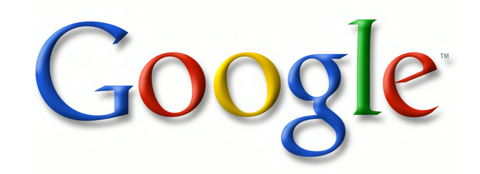
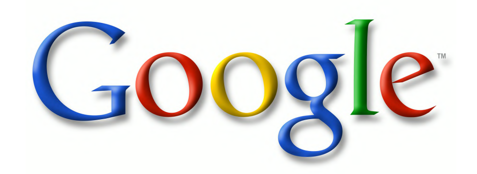
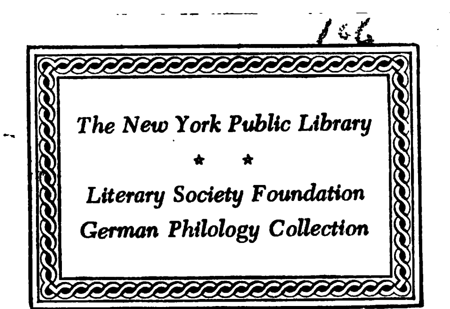
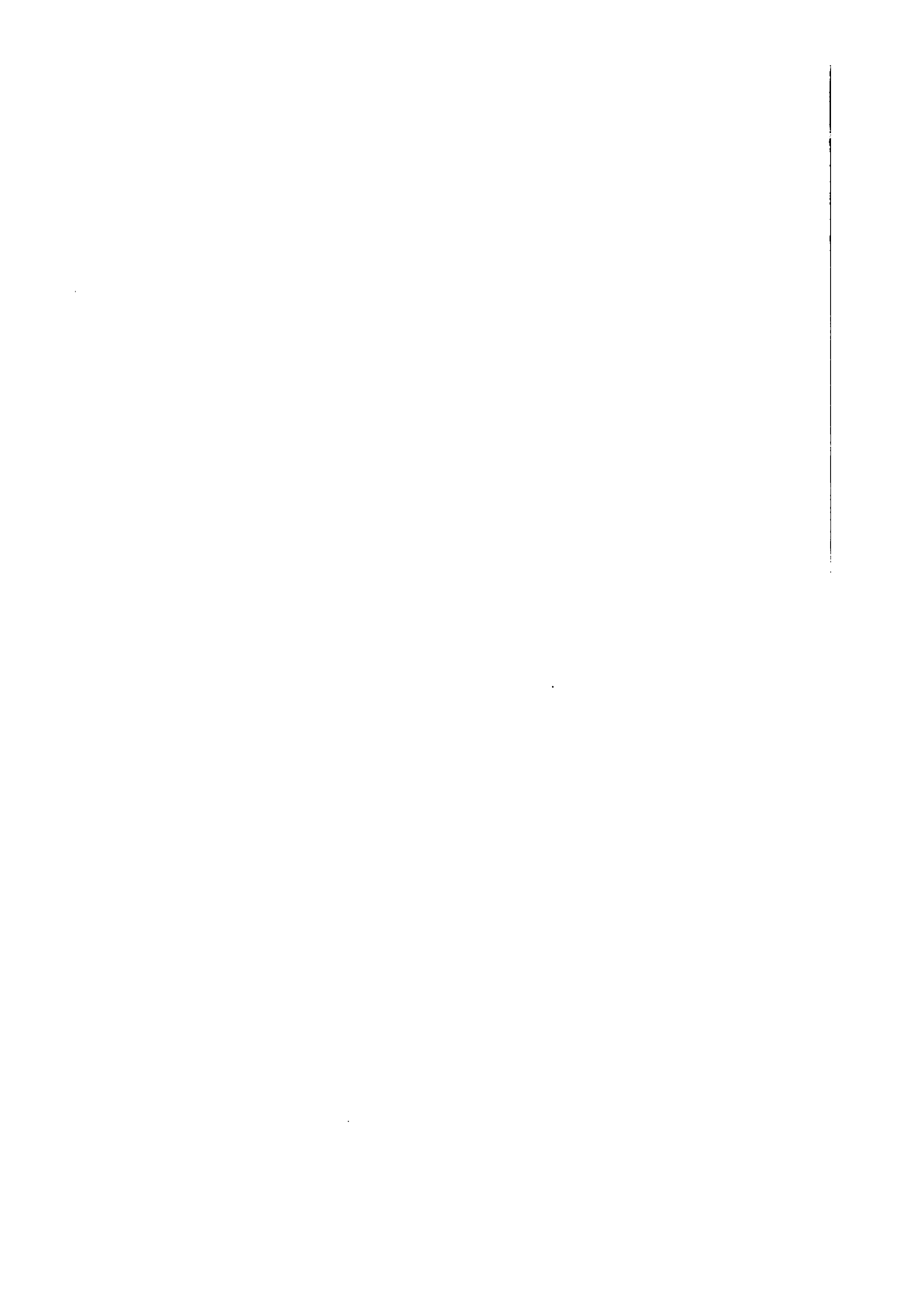


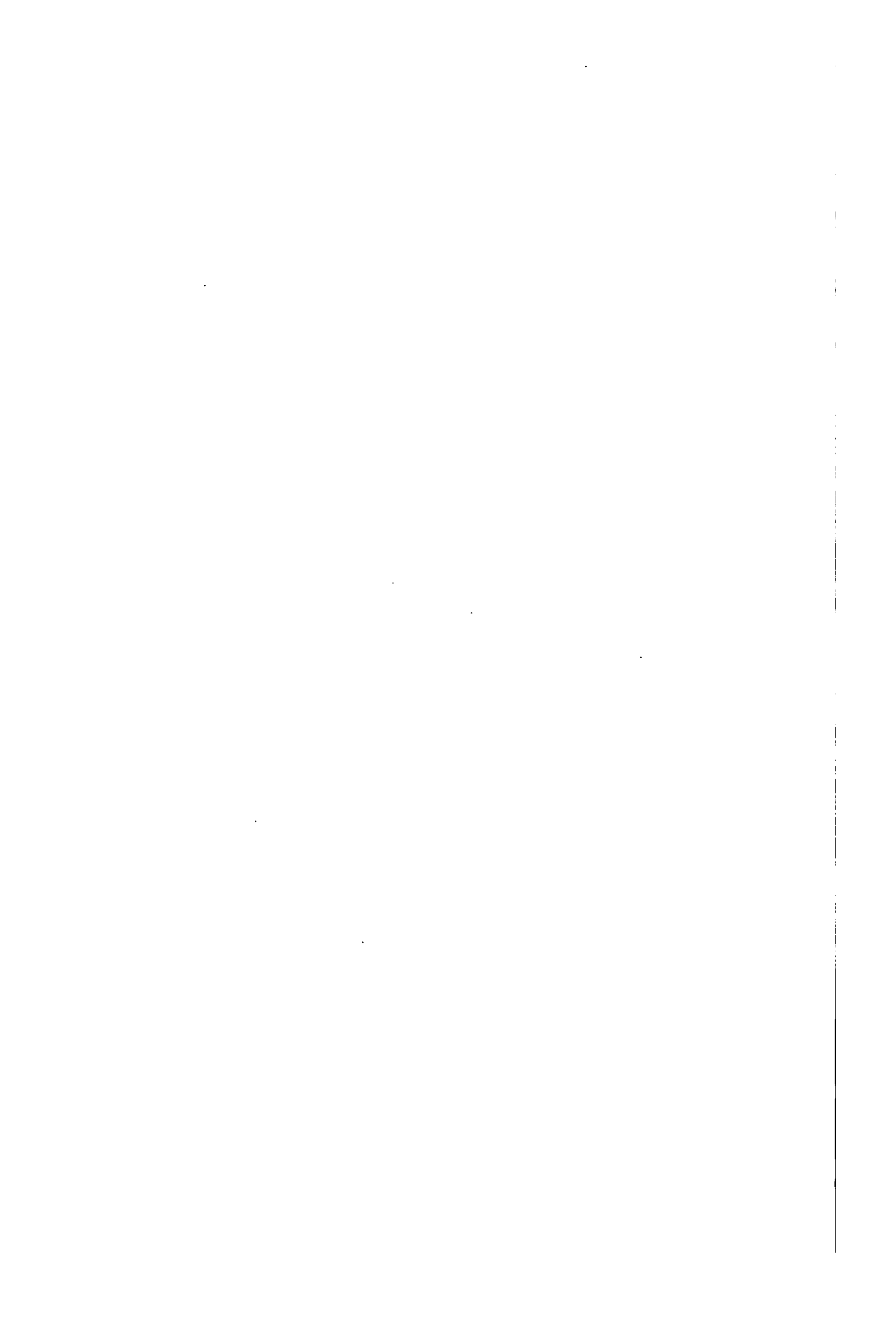












Politisches Sprichwörterbrevier.

Tagebuch

eines

Patrioten der fünfziger Jahre, zur Charakteristik jener Zeit.

Herausgegeben

von

N. R. Dove.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1872.

1. Proverbs, German

[illegible]

Politisches Sprichwörterbrevier.

Tagebuch

eines

Patrioten der fünfziger Jahre zur Charakteristik jener Zeit.

Herausgegeben

von

A. R. Dove.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1872.

Vorwort des Herausgebers.

Manche Bücher können unbedenklich ohne Vorrede in die Welt gehen, andere dagegen bedürfen zur richtigen Auffassung eines Begleitwortes.

Zu den letzteren gehört das vorliegende. Es wird indeß für den Zweck genügen, wenn ich kurz mittheile, wie die Schrift entstanden ist, und was ich als Herausgeber dabei gethan habe. Mir liegt nur ob, die Anordnung des Inhalts, nicht die Ansichten und Gedanken selbst zu vertreten.

Der Verfasser hat in der Zeit vom 1. Jan. 1857 bis Ende 1862 ein sprichwörtliches Tagebuch geführt, in das er, etwa nach den Worten des Horaz: Nulla dies sine linea, jeden Tag einen Gedanken, eine Betrachtung, eine Ansicht u. s. w., und zwar stets an ein Sprichwort anknüpfend, niedergeschrieben hat. Die Sprichwörterglossen, welche auf diese Weise entstanden, sind in der Regel nur der Schlußsatz einer längeren Betrachtung. Der Verfasser

war der Ansicht, der Mensch werde sich meist über die Dinge selber erst klar, wenn er seine Gedanken über einen Gegenstand vor sich sähe.

Es ist selbstverständlich, daß ein paar tausend in dieser Art niedergeschriebene Gedanken eine ziemlich undisciplinirte Freischaar bilden, und daß es auch, da dasselbe Sprichwort zu verschiedenen Zeiten mit anderen Bemerkungen und Glossen wiederkehrt, an Wiederholungen nicht fehlen kann.

Im Wesen des Sprichwortes liegt es ja aber, und es gehört diese seiner Eigenschaften zu seinen bedeutendsten Vorzügen, auf die mannichfachste Weise angewandt zu werden; und so ist es vom Verfasser geschehen, der sich dabei auch fremder Auffassungen, wo sie ihm in seiner Lektüre begegnet sind, bemächtigt und so viel ich bemerkt, sehr gewissenhaft als fremd bezeichnet und mit Quellenangabe in sein Tagebuch eingetragen hat. Die Entstehung des Tagebuches fällt in die Zeit, in der es sich auf dem lange vernachlässigten Gebiete des deutschen Sprichwortes zu regen begann. Der Verfasser, kein Freund langer, wortreicher und geistarmer Betrachtungen, wollte gerade das Sprichwort benutzen, um es, bald in zustimmender, bald in bekämpfender Weise, zum Träger seiner Anschauung und Stimmung zu machen. Die epigrammatische Natur, das elastische, sich überall anschmiegende Wesen, der volksthümliche Charakter desselben empfahlen es ihm; und auf der andern Seite wollte er gerade wieder zeigen, wie reich an Auffassungsweisen und Anordnungsformen die Sprichwörter sind.

Das Tagebuch war der treue Freund des Verfassers, dem er mittheilte, wie er über die Zustände und Vorgänge des öffentlichen Lebens dachte, dem er alles, was seine Seele be-

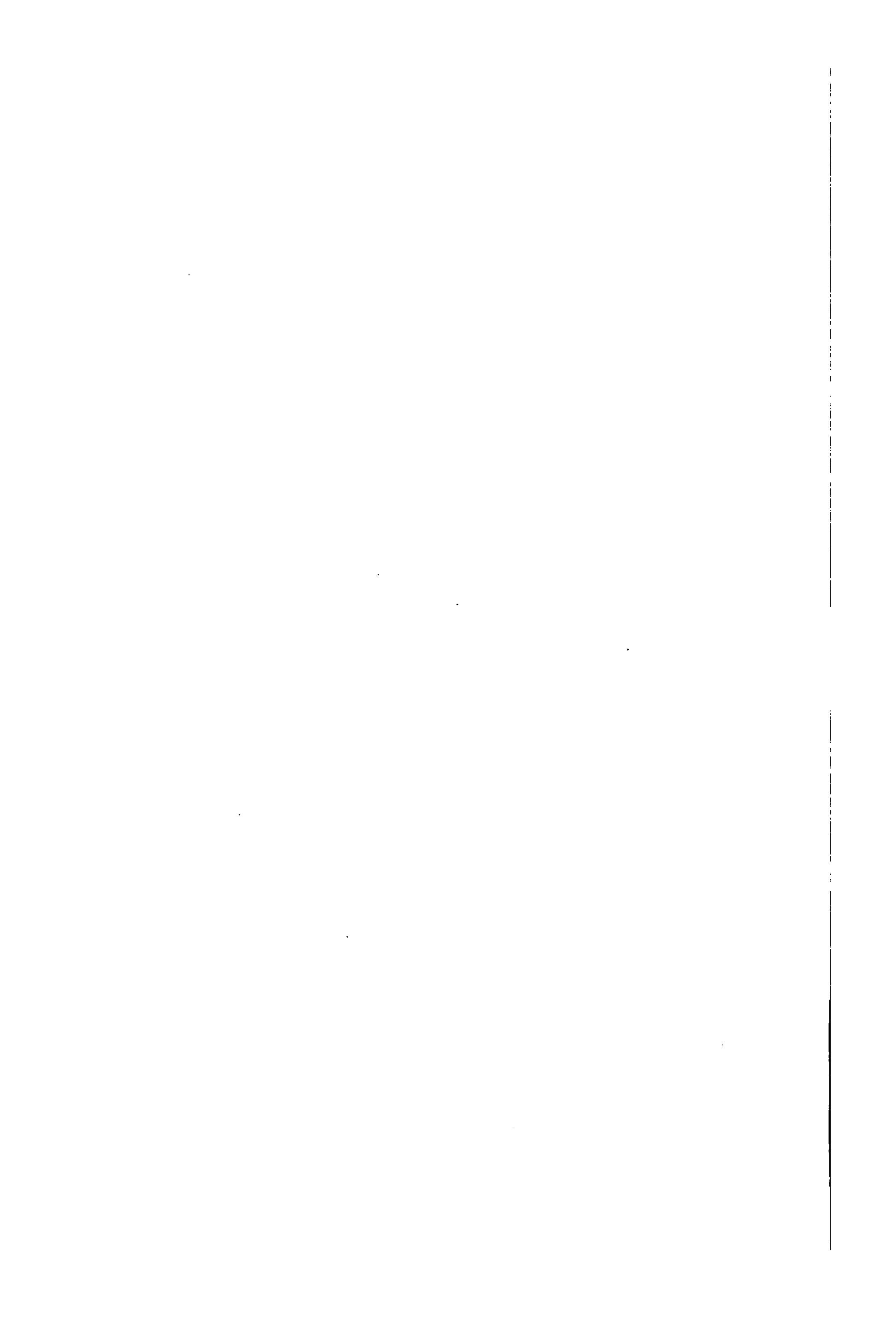
wegte, und auch seine Stimmungen anvertraute. Viele dieser Glossen tragen daher den Charakter jener Zeit, der er auch keineswegs schmeichelt. Gar treffend sagt J. Schmidt in Westermann's Monatsschrift (Jan. 1871 S. 401) von derselben: „Es war eine gräuliche Periode von 1852—59. Es war wirklich, als wenn alles Leben aus Deutschland entwichen sei. In Preußen eine Regierung, die ohne alle Idee und ohne allen Glauben sich feig vor dem Auslande beugte, dagegen mit einer Heimtücke, die bis in's Raffinirte und Witzige ging, ihren Feind verfolgte, und die jeden für ihren Feind hielt, der selbständig zu denken wagte."

Das Leben des Verfassers war nicht auf Rosen gebettet; es war ein Leben der Anfeindung, des Kampfes und der Verfolgung; er gehörte zu denen im „schwarzen Buche", an denen die preuß. Regierung ihren raffinirtesten Witz übte. Gewiß würde er heut über viele Dinge, wenn auch nicht über die damaligen Zustände, anders schreiben; aber es erscheint gerade für uns, die wir in einer anderen Zeit und frischerer Luft leben von Interesse, einen Blick in die Seele eines warmen Patrioten jener Zeit zu thun; einer Zeit, da der politische Himmel unseres Vaterlandes noch mit dichtem Gewölk bedeckt war, da noch nirgends der Sonnenblick einer besseren Zukunft hervorbrach.

Die Herausgabe würde das Wesen des Tagebuches, — ein treues Spiegelbild der Anschauung und Stimmung jener Zeit, welche dem Sonnenaufgang unmittelbar voranging, zu sein, — gefälscht oder geradezu vernichtet haben, wenn sie die Gedanken unterdrückt hätte, welche die Stimmung in derselben Zeit wiedergeben. Es wäre im Gegentheil vom höchsten Interesse, einen Blick in die Anschauungen und







Politisches

Sprichwörterbrevier.

Tagebuch

eines

Patrioten der fünfziger Jahre, zur Charakteristik jener Zeit.

Herausgegeben

von

A. R. Dove.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1872.

1. Proverbs, German

Shrums

Politisches Sprichwörterbrevier.

Tagebuch

eines

Patrioten der fünfziger Jahre, zur Charakteristik jener Zeit.

Herausgegeben

von

A. R. Dove.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1872.

E.

H.

J.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

Z.

Sachliches Register
in Form alphabetisch geordneter Stichwörter.

G.

H.

W.

X.

Z.

1) Ich weiß nicht, warum die **Morgenstunde**, sei es die eines Tages, Jahres, Menschen- oder Völkerlebens, **Gold im Munde** haben soll. Man kann ja dann nicht einmal ein verständliches Gespräch mit ihr führen. Ueberdies sollte sie, wie es der Zeitgeist erfordert, um sich nach Oben beliebt zu machen, lieber Bibelsprüche und Verse aus Kernliedern kauen.

2) „**Mancher will fliegen, eh' er Federn hat.**" Da sich dies aber von selbst verbietet, so sind die Bestrebungen dieser Art wenigstens der Gesellschaft nicht gefährlich, wenn auch die Versuche für die Unternehmer mit einer blutigen Nase enden mögen. Schlimmer ist es, daß so Viele, denen zwar Federn gewachsen sind, dennoch nicht fliegen mögen, sondern es vorziehen, die Rolle der Steißfüßler oder gar der Mistwürmer zu spielen.

3) „**Besser umkehren als fehlgehen**" sagt das Sprichwort; aber man kann auch fehlgehen, wenn und weil man umkehrt. Nicht weil die Wissenschaft fehlgeht, will Stahl sie umkehren, sondern er kehrt sie vielmehr um, damit sie fehl gehen soll, nicht für ihn, sondern für uns; denn seine Gedanken sind nicht unsre Gedanken.

4) „**Viel Feinde, viel Ehre!**" Nicht allemal! Es kommt darauf an, was für Leute man zu Feinden hat. Es gibt Personen, die Tausende von Feinden besitzen, und dabei sehr wenig Anspruch auf Ehre haben. Nur die Feinde machen Ehre, denen man in einem rechtschaffenen Kampfe gegenüber steht.

5) „**Fische und Pietisten fangen am Kopf an zu stinken.**" Man vermeidet daher bei seinen Ausgängen soviel als möglich die Nähe der Fischmärkte und frommen Vereine.

6) „**Auf das schönste Fleisch setzen sich gern Schmeißfliegen.**“ An diesem Uebel werden unsere Spinner, Weber und Tagelöhner wenig zu leiden haben. Fleisch werden die Schmeißfliegen bei ihnen nicht finden.

Aber auch Menschenfleisch bleibt von Schmeißfliegen nicht verschont. Doch sind dies gerade nicht die schlimmsten, die sich auf Fleisch setzen. Es gibt eine Sorte, die ihre Eier tiefer hineinprakticiren.

7) „**Wer nicht spinnt, behält seinen Flachs.**“ Das wol, falls er ihm nicht gestohlen wird oder verbrennt; aber es fehlt ihm seiner Zeit Garn und Leinwand. Mancher spinnt nicht, sondern verspielt den Flachs und etwas — Ehre dazu.

8) „**Es steckt im Fleische, wär's im Haar, man schör' es ab.**“ Freilich stecken die Grundsätze für Freiheit, Wahrheit, Recht, im Fleische und noch tiefer, sonst wären sie längst wie die demokratischen Bärte der polizeilichen Scheere verfallen. Tausenden hat man durch Einsperrung das Fleisch vertrieben, um die „schlechten Gesinnungen“ auszurotten, was jedoch nur in einzelnen Fällen gelungen ist, wo sie eben nur im Fleische saßen, wie die sogenannten „guten, loyalen, christlich-patriotischen“, die in der Regel dort sitzen. Viele sind wenigstens nur „gut gesinnt“, weil und so lange, als sie ihr gutes oder schlechtes Stück Amtsfleisch erhalten, das sie, wenn es auch noch so übel röche, nicht verlieren wollen.

9) „**Das freie Schaf frißt der Wolf.**“ Unsere Kirchenschafe können daher sicher davor sein, vom Wolfe gefressen zu werden. Damit ist auch erklärt, warum die Wölfe in Deutschland so gut wie ausgestorben sind, — es fehlt ihnen an Futter, weil an — freien Schafen, obgleich nach Dieterici's Schrift über die Volkswohlfahrt in Preußen, die er aus der Zunahme des Rindviehs, der Schweine und Schafe erblickt, an den letztern durchaus kein Mangel ist. Er versichert uns, es gäbe in Preußen eben soviel vierbeinige wie zweibeinige Schafe, nämlich 16 Millionen Stück. Es ist also auch Auswahl vorhanden *).

*) Der Verf. hat dies am 4. Februar 1857 geschrieben. D. H.

10) „**Man kennt den Fuchs, ob er auch in der Kapuze steckt.**“ Das ist, in dieser Allgemeinheit wenigstens, nicht wahr; nur einzelne, schärfer Blickende kennen ihn in der frommen Mütze, welche allein schon hinreicht, die große Menge zu verblüffen. Denn wie die Wilden ihren Fetisch, so verehren die Zahmen Kutten, Kapuzen u. dgl. heilig Gelumpe.

11) „**Die Ehen**“, sagt das Sprichwort, „**werden im Himmel geschlossen;**“ allein die wenigsten sehen darnach aus, als ob sie dort geschlossen worden wären; auch behauptet das Evangelium geradezu das Gegentheil, indem es sagt, daß von „Freien und Freienlassen im Himmel gar keine Rede sei.“ Da die meisten Ehen nur Verkuppelungen sind, so hat man sie wahrscheinlich in den Himmel verlegt, um ihnen ein heiliges Gewand zu geben. Bekanntlich muß der Himmel für alle dummen und schlechten Streiche, welche die Menschen auf Erden machen, einstehen.

12) „**Ehrenworte binden nicht,**“ daher braucht man sich auf das, was Fürsten und Minister den Unterthanen, was die adeligen Grundherren ihren Insassen versprechen, durchaus nicht zu verlassen, dieweil es eitel Ehrenworte sind. Es würde ein gänzliches Verkennen der Bedeutung solcher Worte verrathen, wenn man verlangen wollte, die durch sie gegebenen Zusagen sollten gehalten werden. Mit dem Zwange, Wort zu halten, ist auch gar keine anständige Freiheit vereinbar. Von diesem Standpunkte aus erscheinen auch Verfassungsartikel, wie Eide, durch welche sie bekräftigt werden, als eitel Ehrenworte, die man nur als artikulirte Luftströmungen zu betrachten hat. Wer den von oben gegebenen Zusagen und Versprechungen irgend eine verpflichtende Kraft zuschreibt, beweist, daß er eben so unbekannt mit den deutschen Sprichwörtern wie mit der deutschen Geschichte und — Ehrensprache ist.

13) „**Niemand ist ein Sklave seines Wortes.**“ Wer die Freiheit liebt, braucht sein Wort nicht zu halten; daher halten auch Fürsten so oft ihre Versprechungen nicht, weil sie die Freiheit (die Unterthanen nach Belieben, d. h. nach ihrer oder ihrer Minister unendlicher Weisheit zu regieren) über Alles lieben.

Wollten sie sich zu Sklaven ihres Wortes machen, wie könnten sie an der Spitze der Bewegung, an der Spitze der Freiheit stehen!

14) „**Selbst ist der Mann!**“ Wenn im Selbstsein das Wesen des Mannes liegt, so darf man sich nicht wundern, daß man die Männer mit der Laterne des Diogenes suchen muß. Wo sollen sie in einem Lande herkommen, in dem es zu den ersten Pflichten eines getreuen und gut gesinnten Unterthanen gehört, nicht selbst zu sein, sondern vollständig in der Polizei aufzugehen? Ich wüßte auch in der That nicht, wie es bei uns ein Mann, falls er nicht etwa auf den unzugänglichsten Bergabhängen wohnt, anfangen sollte, selbst zu sein. Sobald ein Knäblein geboren wird — mit den Mägdlein ist es freilich nicht viel anders — wird es der Polizei gemeldet, und darf, bis es als Greis in die Erde versenkt ist, auch nicht das Geringste ohne polizeiliche Erlaubniß thun. Wie wäre es möglich, unter solchen Umständen „selbst“ zu werden? Freilich, wer von Jugend an, wie unsere alten Vorfahren es vermochten und etwa die amerikanischen Hinterwäldler und Trapper jetzt noch zu thun vermögen, selbst sein kann, bekommt starke Nerven und schlägt sich froh und frisch durch's Leben, ohne Mitglied eines „christlichen Unterstützungsvereins“ zu sein. „Selbst ist der Mann“ ist ein veraltetes Sprichwort das jetzt lauten muß: „Selbst ist die Polizei!“

15) Man hört so oft, daß Etwas „**aus der Luft gegriffen**“ sei. Das darf gar nicht verwundern, denn in die Luft zu greifen steht denen, die sich nicht geradezu im festesten Kerker befinden, noch frei. Es ist dies ein allgemeines Volksrecht und noch wirklich vorhanden, weil es in keiner Verfassung steht. Je kleiner der Rest unserer Rechte ist, desto mehr benutzt man die wenig gebliebenen. Und so greift denn Jeder in die Luft und greift sich etwas heraus, das freilich nicht nach Ambra riechen wird, wenn sie mit faulen Dünsten angefüllt ist. Man kann nur herausgreifen, was darin ist. Die Luftinspektoren würden daher wohl thun, stets für reine Luft zu sorgen.

16) „**Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth.**“ Wie

will man denn aber die „Retter der Gesellschaft" würdig belohnen, wenn man überall die Galgen abbricht?

17) „**Wir Deutschen sind halt Deutsche.**" So sagte schon Luther vor mehr als drei Jahrhunderten; und um zu beweisen, daß er wol Recht gehabt habe, ließen sie seine Frau an den König von Dänemark schreiben und eine Unterstützung für ihre Kinder von ihm erbitten. Mit gerechter Entrüstung zürnt daher Herder:

> „Du kennst doch unsern Luther, Freund, und hast den Bettelbrief gelesen, den seine Frau nach dessen Tode für ihre Kinder schrieb. Wohin? nach Deutschland? Nein, nach Deutschland nicht, an Seine Majestät nach Dänemark. Und doch sind Deutsche in ihrer Herren Dienst so hündisch treu."

Dafür geht man jetzt damit um, Luthern ein Denkmal zu setzen *). „Wir sind halt Deutsche!"

18) In älteren Zeiten nannte man die Schlesier „**Eselsfresser**". Gegenwärtig ist die Bezeichnung mit Recht verschwunden, da sie keine Esel mehr fressen, sondern sich von ihnen — fressen lassen.

19) In einer alten Fabel wird es der „**Sackpfeife**" gar sehr verdacht, daß sie zur „**Orgel Frau Schwester**" sagt, weil die letztere ihr Pfund zum Lobe der Götter anwende, was man von ihr nicht sagen könne, als wenn sich die Götter über den Tanz und das heitre Lied, das die Sackpfeife begleitet, nicht mehr freuen sollten, als über so manchen religiösen Kernliederunsinn, zu dem die Orgel spielen muß.

20) „**Pfaffen haben große Magen**," können daher auch

) Es ist inzwischen zu Worms geschehen, wir erleben in diesem Jahrhundert vielleicht auch noch die Enthüllung des Schiller-Denkmals in Berlin). Während wohlhabende Engländer und Nordamerikaner die Werke der Schriftsteller ihres Volkes für ihre Privatbibliotheken ankaufen, lesen reiche Deutsche sie für einen Groschen aus den Leihbibliotheken; und unsere Bibliotheken warten auf den Ankauf, bis der Preis herabgesetzt ist, oder erwerben sie antiquarisch und in Auctionen. „Wir sind halt Deutsche." D. H.

*) Ist während des Druckes geschehen. D. S.

etwas Ordentliches verschlucken, ohne Beschwerden davon zu haben Der Herzog Boleslav III. von Liegnitz und Brieg hatte in Gegenwart des Priesters an einem Fasttage, da keiner der Gäste zuzulangen wagte, dreizehn gebratene Hühner verzehrt, die sogar an einem ganz gewöhnlichen Tage einem sonst guten Magen beschwerlich werden können. Diese paar Hühner führten denn auch in der That sein Ende herbei. Er getraute sich indeß nicht ohne geistlichen Beistand abzuscheiden, der ihm aber erst gewährt wurde, nachdem er dem Stifte die Dörfer Heidersdorf und Langenöls geschenkt hatte. „Ich habe dreizehn Hühner geschmauset," sagte er, „und muß daran sterben, und die Herren da schmausen zwei Dörfer voll Hühner, und es kräht kein Hahn darnach." Ein Pfaffenmagen kann aber schon einen ordentlichen Bissen vertragen. Freilich hätte Boleslav die Schenkung gar nicht nöthig gehabt, wenn sein Kopf nur halb so viel geleistet hätte wie sein Magen; er würde dann wohl, wie er die Hühner ohne den Beistand der Pfaffen verzehrt hatte, auch ohne ihren Zuspruch zu sterben gewußt haben.

21) Man sagt von manchem Menschen: „**er hat Haare auf den Zähnen.**" Damit soll man früher sehr gut durchgekommen sein. Jetzt kann das bloß die Thätigkeit der Zähne hindern und es wäre besser, man hätte Zähne auf den Haaren (wie viele Fische auf der Zunge), um die vielen Angriffe auf den Kopf abwehren zu können.

22) Das Wort: „**Denunciantenseelen muß der Teufel quälen**" scheint sich an ein paar preußischen Subjekten dieser Art sehr stark erfüllt zu haben. Der durch seine Demagogenhetze berüchtigte v. Kamptz verlor seinen Verstand vor seinem Tode und glaubte sich überall von den Geistern seiner politischen Schlachtopfer verfolgt; und der Regierungsrath Janke, der unter dem 19. August 1815 in einem Schreiben an den König*) die deutschen Patrioten als Hochverräther denuncirte, um sich dadurch eine hohe Laufbahn zu öffnen, wurde 1819 durch den gnädigen Fußtritt einer schmalen Pension seines Amtes entlassen und starb einige Jahre darauf, wie man behauptet, am Delirium.

*) Denunciation und Anklage sind vollständig abgedruckt im „Jahrhundert", Hamburg 1856. Nr. 8. S. 149 ff.

Solche Kreaturen bedürfen solcher Kuren. Wenn der Teufel nicht zu faul wäre*), er könnte mehr Beute machen, wobei ich gern von jedem Delirium absehe, da die Leute auch im gewöhnlichen Zustande vorherrschend Gespenster sehen.

23) „**Vor Gott,**“ sagt ein Sprichwort, „**sind alle Menschen gleich.**“ Aus diesem Grunde, hat man geschlossen, müssen sie vor sich selber — ungleich sein. Aber wie können die durch Geistes- und Körperkräfte so unendlich verschiedenen Menschen auch vor Gott gleich sein, wenn sie es nicht vor den Menschen sein können? Und dennoch. Vor Gott sind sie alle gleich, weil er will, daß jedem einzelnen sein in seiner Natur begründetes persönliches Recht zu Theil werde. Der Mensch will aber gerade das Gegentheil; er schiert durch seine Gesetze und Verordnungen Alles über Einen Kamm; er verlangt, daß Keinem die Nase länger wachse als dem Andern, und daß der Phosphor im Gehirn Aller dieselben, auf einem bestimmten Polizeiamte abgestempelten Gedanken treibe. Man muß sich hüten, das göttliche Recht mit unseren polizeilichen Schablonen zu verwechseln.

24) Die Franzosen haben das Sprichwort: „**Der König ist todt, es lebe der König!**“ um anzuzeigen, daß, wer auch auf dem Throne sitze, die Geschichte beim Alten bleibe. Auf eine davon sehr verschiedene Weise drückten früher die Bürger von Rothweil diese Ansicht aus. Nach Lamberg Lettres crit. 2, S. 76 stand auf ihrem Rathhause eine Statue des Kaisers, die sie, um Kosten zu ersparen, bei jeder neuen Wahl neu überklebten. So ging die Sache ruhig fort. Wir sind weit hinter unseren praktischen Vorfahren zurück. Wir kämen mit solchen Ueberklebungen, die so sehr zu unsern übrigen politischen Flickereien passen, auch sehr gut aus und ersparten uns Zeit und Geld.

25) In der Nähe der kaiserlichen Lustörter Zarskoje selo Pawlowsk 2c., vernimmt man das, das russische Hofgesindel

*) Und etwas faul oder gar zu viel beschäftigt ist er wol; so hat er sich des Lieutenant Hentze, der im Ladendorf'schen Hochverrathsprocesse 1849 eine Hauptrolle spielte, erst 1871 erinnert. D. H.

charakterisirende Sprichwort: „**Ehre dem Zar und die Knute seinen Verächtern!**“

Diese Art von loyaler Gesinnung macht sich auch an Orten breit, die nicht russisch, wenigstens nur borussisch sind.

26) „**Weiberregiment nimmt selten ein gutes End'.**“ Dennoch ist es in Frankreich, Oestreich, Spanien, Portugal, Rußland und England den Frauen gestattet, den Thron zu besteigen, obgleich sie in denselben Ländern weder ein Kreisrichter-, noch Bürgermeister-, oder auch nur Dorfschulzenamt verwalten könnten. Wer indeß unbefangen urtheilen will, wird nicht behaupten, daß die regierenden Frauen ihre Sache schlechter machten, als die regierenden Männer. Von der Königin Viktoria könnten sogar nicht wenige der sogenannten konstitutionellen Könige etwas lernen. Und wenn hie und da ein „Weiberregiment“ ein „schlechtes Ende“ nimmt, so hat auch schon manch Männerregiment ein gleiches genommen. Riehl meint freilich, Griechen und Römer hätten solch Frauenregiment nur bei den „Barbaren“ gekannt. Bloß Heliogabalus sei auf den Gedanken gekommen, seine Mutter in den Senat zu führen.

Wäre indeß seine Mutter eine gescheidte Frau gewesen, so würde diese Einführung gewiß nicht das Dümmste dessen sein, was er gethan. Wie sie aber auch gewesen sein mag, sie kann kühn mit der Frage vortreten, ob es nicht unter den männlichen Senatoren, von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten, von der französischen Vorsehung ernannten, so manchen gegeben hat, der sie an Unfähigkeit oder Schlechtigkeit überboten hat, oder ihr wenigstens darin gleichgekommen ist.

27) „**Kein Koth so schlecht,**“ sagen die Russen, „**er hilft das Feld düngen.**“ Das ist wahr; es ist nur zu bedauern, daß man nicht mit Allem, was Koth ist, düngen kann oder — darf.

28) Die Russen sagen auch: „**Er hat wol die Suppe, aber nicht den Löffel dazu.**“ Das ist aber noch nicht das Schlimmste. Bei uns leben Hunderte, welche wol den Löffel haben, aber keine Suppe. Wenn man ihnen nur diese gäbe oder — ließe, sie würden sie trinken.

29) Unter den westafrikanischen Negern heißt es: „**Wenn der Fuchs stirbt, so trauert keine Henne; denn der Fuchs zieht keine Hühnchen auf.**“ Die revolutionären Berliner waren aber außer sich vor Schmerz, als ihnen ihr Hinkeldey entrissen wurde, und haben zum Andenken, während sie die flüchtigen Demokraten verhungern lassen, eine Hinkeldey-Stiftung gegründet, um sich stets daran zu erinnern, wie der Fuchs, der auch Einiges vom Wolfe an sich hatte, die Volksküchlein gepflegt hat. Freilich, die Berliner sind auch keine Neger; sie besitzen einen Oberkirchenrath, ein Herren- und Knechtehaus und noch m. a. vortreffliche Institutionen, welche den hohen Standpunkt eines Volkes beweisen.

30) „**Wer eine schöne Frau nimmt,**“ sagen dieselben Neger, „**nimmt Unruhe in's Haus.**“ Aber diese kann man bei einer häßlichen auch haben.

31) In einem andern Sprichwort behaupten sie: „**Fast bringt nichts in's Haus.**“ Das haben die Deutschen bewiesen, denn sie hätten sich 1848 fast eine vernünftige Verfassung gegeben.

32) „**Das Schlinggewächs will mit jedem Baume verwandt sein.**“ Wir kennen sie ja, diese Schlinggewächse, die jeden Baum, der sie füttert, Vetter heißen, und jeder Partei, von der sie bezahlt werden, dienen.

33) „**Besser Unrecht leiden, als Unrecht thun.**“ Es gibt kein verderblicher wirkendes Sprichwort als dieses. Es lähmt die Thatkräftigen, stärkt die Faulen und unterwirft die ganze Gesellschaft der Herrschaft des Unrechts. Man soll kein Unrecht thun, denn Gerechtigkeit ist die erste, wenn nicht die einzige Tugend; aber noch viel weniger soll man Unrecht leiden. Sobald Niemand Unrecht leidet, wird weniger Unrecht gethan werden. Nur wo man durch überlegene Gewalt gezwungen ist, Unrecht zu leiden, ist es zu entschuldigen. Dann kommt es aber auch nicht auf unsere Rechnung, denn über seine Kräfte kann Niemand. Wer Dir also absichtlich auch nur ein Haar krümmt, dem krümme sofort den ganzen Zopf, damit er Respekt vor Deinen

Haaren erhält; und wer Dein Recht mit dem kleinen Finger anrührt, dem versetze sofort einen derben Faustschlag; wer Dir eine Ohrfeige gibt, dem gib sofort zwei; wer Dir deine Weste nimmt, dem nimm Rock und Mantel! Das ist vielleicht keine ganz christliche Ansicht, aber eine sehr vernünftige. Gegen absichtliche Rechtsverletzung darf keine Rücksicht gelten.

34) „**Beim Auskehren wird sich's finden.**" Da werde ich wol auch mein Recht finden, das ich zur Zeit doch nirgends als im Auskehricht suchen darf. Es wird aber wol Zeit haben, bevor das deutsche Volk ausfegt; denn es liebt die conservativen Schmutzschichten viel zu sehr. Vielleicht sollen sie ihm einmal den Guano ersetzen, den es jetzt zu hohen Preisen aus Peru bezieht.

35) „Wie geht's?" fragte mich neulich ein Beamter. „Es geht wie es mag," erwiderte ich mit dem Sprichwort, „**wenn Krebse den Schlitten ziehen.**"

36) Warum ist der Ober-Kirchenrath Stahl kein Schuhmacher geworden? „**Kehr' um, so wird ein Schuh daraus!**" heißt unser Sprichwort. Wenn er aber ruft: „Kehr' um!" so wird kein Schuh daraus, höchstens eine verdrehte Kirche und ein verhunzter Staat.

37) Man sagt: „**Wer die Augen nicht aufthut, muß den Beutel aufthun.**" Auch dies hat sich umgekehrt. Gerade wer die Augen aufthut, pflegt dann wegen der Ungehörigkeiten, die er erblickt, auch den Mund aufzuthun, und wird dann wegen Schmähung der vortrefflichen Staatsregierung veranlaßt, den Beutel aufzuthun.

38) Die meisten Völker verlangen in ihren Sprichwörtern, „**man solle den Tag erst am Abende und das Leben nicht vor dem Ende desselben loben.**" Wollte man nach dieser Anweisung verfahren, so würde wenig zu loben sein und übrig bleiben. In unserm veränderlichen Klima werden sich wol nur wenige Tage finden, die man am Abend noch loben kann; und eben so wenig Personen dürfte es geben, welche am Ende ihrer Wall-

fahrt dem Leben viel Weihrauch streuen werden. Junge Leute, die lustig zum Tanze gehen, muß man das Leben loben lassen.

39) Auf der Eifel sagt man: „**Mancher Frosch muß Schildwach stehen und quaken, und kriegt doch keinen neuen Jacken.**" Aber ist so etwas mit der öffentlichen Ordnung vereinbar? Warum fordert der Kriegsminister nicht mehr Geldmittel vom Landtage der Frösche, um das „herrliche Kriegsheer" mit besseren Röcken zu versehen. In Erwägung des Umstandes, daß durch patriotisch-quakende Schildwachen der Wohlstand eines Volkes außerordentlich gehoben wird, werden die Abgeordneten des intelligenten Froschvolks gern einige Millionen bewilligen, damit die Uniformirung angemessener und auch durch Helme ergänzt werde.

40) Man sagt: „**Der müßte viel Mehl haben, der alle Mäuler verkleben wollte.**" Wer wird aber auch Mehl dazu nehmen! Das eben würde den Leuten sehr lieb sein, und sie würden das Maul gern hinhalten. Die Polizei hat ein viel einfacheres Mittel, durch das sie sich weder mehlig, noch Andere selig macht.

41) „**Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen.**" Sehr oft ist gerade das Gegentheil wahr. Der Consistorialrath Ule in Frankfurt a. O. schrieb sehr fromme Schulbücher und kirchliche Aufsätze im brandenburger Schulblatte, sein Sohn in Halle dagegen, der Herausgeber der „Natur" zwitschert ganz anders, wie man in jeder Nummer dieser Zeitschrift sehen kann. Und während der berliner Philosoph Hegel sagt: Ich denke, also bin ich, deducirt sein frommer Sohn: Ich bin Oberkirchenrath, also glaube ich.

42) „**Wer Nichts gelernt hat, vergißt Nichts.**" Das kann nicht viel schaden; sehr nachtheilig aber ist es, daß Die, welche gelernt haben, so wenig vergessen. Freilich, nicht jede Natur ist so stark, Alles ihr Widersprechende auszuwerfen, wie etwa die Luftröhre jeden fremdartigen Gegenstand wieder aushustet.

Man würde übrigens sein eigenes Wort nicht verstehen, wenn die Natur auf diesem Wege alles Fremdartige, was ihr die Schule octroyirt hat, entfernen wollte. Die biblischen Geschichten, die Kernlieder, wie das ganze übrige Material, das unsern armen Kindern in den acht Schuljahren eingepresst wird, scheint aber auf Schweißwegen zu verdunsten.

43) „**Die Kuh hat vier Beine und vertritt sich doch!**" Das soll eine Entschuldigung für Menschen sein, die sich „vertreten" haben; aber es kann keine einfältigere geben. Denn für zwei Beine gibt es nur zwei Fälle zu treten, während für die vierbeinige Kuh vierundzwanzig solcher Fälle vorhanden sind. Der Mensch hat also den richtigen Tritt nur aus zwei „möglichen" Tritten herauszufinden, während ihn die Kuh aus vierundzwanzigen finden soll. Eher ließe sich die Sache hören, wenn die Kuh sagte: „Vertritt sich doch ein Mensch und hat nur zwei Füße."

44) „**Die in der Kirche die größten Kreuze machen, sind nicht allzeit die Frömmsten.**" Es ist sogar auch denen nicht viel zu trauen, die außerhalb der Kirche Kreuze machen.

45) „**Viel Köche versalzen den Brei.**" Nicht immer; es gibt Breie, die von sehr viel Köchen bereitet werden und ganz ungesalzen sind. Wie viel Salz ist wol in den Verhandlungen und Beschlüssen des deutschen Bundestages, der Kirchentage, der Generalkonferenzen u. dgl.? Und in einer befleckten Empfängniß ist jedenfalls auch noch mehr Salz als in einer unbefleckten.

46) „**Die Gottlosen müssen die Hefen austrinken.**" Noch aus der Zeit einer völlig unentwickelten Industrie. Jetzt ist man weiter; die Gottlosen und die „Frommen und Gläubigen" trinken gemeinschaftlich das gute Staats- und Kirchenbier; den Vernünftigen und Freisinnigen aber bleibt der Bodensatz, den man durch sie zu Preßhefen verarbeitet, um für die „Patrioten" Kuchen zu backen.

47) „**Auch der Wurm krümmt sich, wenn man ihn tritt.**" Wodurch er eben seinen tiefen Standpunkt beweiset; denn wäre er ein Mensch, wenigstens ein Deutscher, so würde er

sich zwar auch krümmen, aber nicht oppositionell, sondern nur, um für die Gnade zu danken, getreten zu werden.

48) „**Reicher Leute Töchter und armer Leute Kälber kommen bald an den Mann.**“ Man darf sich daher über das viele unreife Kalbsfleisch, das sich in den fashionablen Kreisen wie in den unfashionablen Fleischbänken findet, nicht wundern.

49) „**Für schlechte Schuld nimm Haferstroh.**“ Das ist leicht gesagt; wenn aber der Schuldner kein Haferstroh besitzt, kann man keins nehmen. Und das sind noch nicht die schlechtesten Schuldner, die Haferstroh haben.

50) „**Zur Reinlichkeit gibt's kein besseres Instrument als Menschenbeine.**“ Namentlich scheinen die Frauenhände sich dazu zu eignen, so daß sogar, wie Ferrier in seiner Reise durch Central-Asien erzählt, in Divpissar, dem Hauptorte der Republik der Seherais, jeder Fremde, der als Gast dort einkehrt, eine Frau zur Bedienung erhält, die ihm nicht nur die Füße, sondern den ganzen Körper, vom Scheitel bis zu den Zehen auf das sorgfältigste und völlig ungenirteste scheuert und bürstet. In unseren christlich-kultivirten Ländern werden die Männer zwar auch nicht selten von den Weibern ausgezogen und gebürstet, aber sie behalten dabei ihren alten Schmutz.

51) „**Es kostet Beine, auch wenn man ein Steckenpferd reitet.**“ Man kann zufrieden sein, wenn es weiter nichts kostet; es gibt Steckenpferde, die Haus und Hof auffressen und Kopf und Kragen kosten.

52) „**Eier in die Pfanne gibt wol Kuchen, aber keine Küchlein.**“ Wem aber Kuchen lieber sind als Küchlein, der kann keinen besseren Gebrauch von den Eiern machen, als sie in die Pfanne schlagen. Es können zuletzt auch noch Küchlein daraus werden, wenn auch auf einem Umwege.

53) „**Maus und Katze gehen beide ihrer Nahrung nach.**“ Ohngefähr so, wie Spitzbuben und — Gensdarmen.

54) „**Wo der Mistwagen nicht hinkommt, hört Gottes Segen auf.**“ Kann der Materialismus einen entschiedeneren

Ausdruck finden? Und warum confiscirt die Polizei Sprichwörter dieser Art nicht? Wie kann sie es mit der Sorgfalt vereinigen, die sie sonst dem Volke widmet, daß sie solche verderbliche Ansichten frei auf der Straße umlaufen läßt! Und erst die Theologen! Der Segen Gottes soll an den Mistwagen geknüpft sein! — Darin ist ja eine Leugnung der göttlichen Allmacht enthalten, die ihren Segen unabhängig spenden muß. Wie sie aus Nichts eine Welt schafft, so muß sie gerade dem Bauer, der sein Feld am wenigsten düngt und am nachlässigsten bestellt, die reichsten Ernten gewähren. In gutem, wohlgedüngtem und gehörig bearbeitetem Boden vermag die Natur bei günstigen Witterungsverhältnissen entsprechende Ernten ohne Gottes besonderen Segen hervorzubringen; wenigstens können dadurch die Ungläubigen nicht theologisch gewonnen werden, was sicher der Fall wäre, wenn Gottes Segen gerade dort anfinge, wo der Mistwagen nicht hinkommt. Es sollte dies mindestens auf den Aeckern der Gläubigen geschehen, damit die letzteren nicht nur für sich, sondern auch für Knechte, Mägde und Vieh Zeit zu frommen Uebungen gewönnen.

55) **„Besser des Löwen Schweif, als des Fuchses Kopf.“** Das ist lediglich Geschmackssache! In unseren Tagen, wo die Schweifwedelei so beliebt ist, bildet diese Theorie den ersten Artikel im Glaubensbekenntniß gutgesinnter Unterthanen. Man will nicht bloß der Schweif des Löwen, sondern jedes großen, d. h. eben herrschenden Thieres sein, das einen Schwanz bedarf, oder ein Anhängsel daran. Wenn man sich nur irgendwo anhängen kann, um bis zu irgend einer Futterkrippe mit fortgezogen zu werden; so ist man vollauf befriedigt, und fühlt sich, wenn man noch dazu mit einem bunten Bande angebunden ist, hochge—öhrt.

56) **„Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen.“** Aber was ist denn gut mit ihnen zu essen? Wenn man Kirschen mit ihnen ißt, so bekommt man die Kerne in's Gesicht. Klauben sie Constitutionen und Landesgesetze ab, so verschlucken sie den Kern und es bleiben uns die Schalen. Wären wir vernünftig, so besorgten wir den Tisch und träfen die Anstalten derart, daß es ihnen verginge, die Kirschen zu verzehren und uns mit den

Kernen zu werfen. Zu ihrem Glück sind wir aber Esel, deren Köpfe schon einige Kirschkerne vertragen.

57) „**Wer rüggwärts geiht, löpt dem Düwel in de Arme.**" Dorthin gehören unsere Umkehrer. Aber es scheint, als ziehe sich der Teufel vor ihnen zurück, sonst müßten sie bei dem gewählten Tempo schon längst in seinen Klauen sein. Uebrigens gratulire ich ihm, wenn er die Gesellschaft empfängt! Er wird sich auf die Hinterfüße setzen müssen, sonst ist's um seine Herrschaft geschehen, so sehr sie „historisch begründet" ist.

58) „**Geduld hat Riesenstärke.**" Wenn die Riesenstärke darin besteht, alles Ungemach, jede Unbill und Ungerechtigkeit ohne zu muckſen zu tragen. Falls aber die Kraft sich eben dadurch charakterisirt, daß sie das Ungemach abschüttelt und dem Unrecht kühn entgegentritt, so besteht die Riesenstärke der Geduld lediglich in dem Mangel aller Stärke.

59) „**Gesundheit wohnt bei Bauern.**" Was sollte sie in vornehmen Gesellschaften, wo man zwar eine gewisse Anzahl Ahnen, aber keine Gesundheit bedarf. Würde es nicht sogar unanständig sein, mit natürlicher Gesundheit darin zu erscheinen? Die sogenannte „gute Gesellschaft", welche „von Gottes Gnaden" das Volk regiert, ist ja durch und durch eine Lüge; wie könnte ihre Gesundheit eine Wahrheit sein? Man schafft sich eine Gesundheit wie man sie bedarf. Dafür sind Schneider, Modistinnen, Friseure, wohlriechende Wasser, Schminke 2c. Die „vornehme Gesellschaft" ist eine Petition an das Volkshaus, über welche dieses zu seiner Zeit zur gesunden Tagesordnung überzugehen hat.

60) „**Jeder Hahn will Meister sein auf seinem Misthaufen.**" Bis zu diesem Grade von Selbstgefühl haben es bei Weitem erst die wenigsten Menschen gebracht. Viele sorgen wol dafür, daß es nicht an Misthaufen vor ihrer Thür fehlt, aber an's Meistersein denken sie dabei nicht. Die Freiheit des Volkes wird von dem Tage datiren, an dem jeder Einzelne den Entschluß faßt, in dem größeren oder geringeren ihm angewiesenen Kreise so weit Herr zu sein, als die Gleichberechtigung aller Andern dies gestattet. Zur Zeit herrschen die Misthaufen aber mehr über die

Menschen, als diese über jene, wie Jeder auf einem der nächsten Bauernhöfe im buchstäblichsten Sinne sehen kann.

61) „**Aemtchen bringt Käppchen.**“ Wenn es in Preußen im Jahre 1818 nur 27,775 Beamte, d. h. Personen gab, die sich mit einem „Käppchen“ versorgen konnten, so gibt es deren jetzt 51,597, woraus man zwar nicht unbedingt schließen darf, daß der Wohlstand des Volkes um beinah das Doppelte gestiegen ist, aber mit mathematischer Sicherheit ersehen kann, daß 23,822 Mitbürger, und unzweifelhaft die „loyalsten und wohlgesinntesten“ in den Besitz von „Käppchen“ gelangt sind. Bis auf den Punkt ist unsere Statistik noch nicht entwickelt, um bestimmen zu können, ob in demselben Maß, als die Anzahl der „Käppchenträger“ gestiegen, auch die Summe Derer gewachsen ist, die bis auf's Hemde einschließlich ausgezogen sind.

62) „**Weltlust — Unlust!**“ — Leider haben wir nur keine andere als Weltlust, die freilich nicht allzu groß ist, wenn man sich in's Leben schreit, dann einige Jahr mit Brei und Birkenreisern für die Schule aufgefüttert wird, welche acht Jahre hindurch mit Katechismusstücken, Kernliedern, Haselstock und spanischen Senden für die Kirche und für das herrliche Kriegsheer erzieht. Durch jene wird man zu einem „verdorbenen“ Subjekt, durch dieses zu einem Krüppel, der mit der Drehorgel herumziehen darf, um zwölf Thaler Gewerbesteuer aus den Ohren der Unterthanen, welche ihm die Regierung überwiesen hat, herauszuziehen. Inzwischen wird man von der Polizei gequält, bis man dem Todtengräber in die Hände kommt. — Diese „Weltlust“ ist freilich „Unlust.“

63) „**Die Rache ist süß.**“ Damit kann sie natürlich noch nicht allgemein empfohlen sein, da es auch sehr widerwärtige Süßigkeiten gibt. Aber ich glaube auch nicht, daß „Verzeihen“ unter allen Umständen „süßer ist“. Man wird wol zu unterscheiden haben, ob ein Feind zu vernichten, mit einem bloßen Fußtritt zu entfernen, d. h. durch Verachtung zu tödten, oder ob er durch Verzeihung zu gewinnen ist. Jedes dieser Mittel ist unter gegebeneu Umständen das bessere.

64) „**Jedermanns Freund ist keines Menschen Freund.**“ Vom Freunde fordert man Charakter. Die Freundschaft besteht ja eben darin, daß sie Einzelne aus der Menge hervorhebt, und sie den Andern vorzieht. Wer aber nicht so viel Geist und Charakter besitzt, um diesen Hervorhebungen unter allen Umständen Rechnung zu tragen, sondern seine farblose Behandlungsweise gegen alle Personen gleich bemißt, der ist für das, was man „Freundschaft“ nennt, unfähig.

65) „**Kleider machen Leute.**“ Mit Recht sagt das Sprichwort: „Leute“ und nicht „Menschen“. Ordentliche Kleidung gewährt ein gewisses, günstige Vorurtheile erzeugendes Ansehen. Daß man von der Kleidung auf den Charakter schließen kann, ist unzweifelhaft, allein dies liegt in dem Sprichwort nicht; es handelt nicht von den Rückschlüssen auf den Menschen, der sie trägt, sondern von dem, was sie producirt. Und dies ist, daß sie eine Person hinstellt, die auf's Auge einen günstigen Eindruck macht. Denkt man an Kleider derselben Form, welche z. B. Soldaten erhalten, so werden sie dadurch „Leute“, aber keine „Menschen“. Mit den verschiedenen Kleidern werden die verschiedenen Ansichten ꝛc. ausgezogen und die „uniform“ gekleideten sind „uniform“ anschauende Leute; sie sind eine durch den Willen eines Einzigen regierte Kriegsmaschine geworden. Man lasse den Kriegern ihre bürgerliche Kleidung, und man wird nimmer eine volksfeindliche Anschauung in ihnen erzeugen.

66) Wenn man sich auf's Zulangen versteht, so kann doch in einzelnen Fällen „**mit großen Herren gut Kirschen essen**“ sein. Es gehört die Gewandtheit der Höflinge dazu, die nicht selten dem Fürsten und dem Volke die herrlichsten Kirschen wegschnabuliren.

67) „**Wie gewonnen, so zerronnen.**“ Das trifft nur in besonderen Fällen zu, denn sehr oft zerrinnt ein Vermögen, zu dessen Zusammenscharrung ein ganzes Leben verbraucht wurde, in Zeit von Monaten oder Wochen; den fünfzigjährigen Schweiß des Vaters gibt der Sohn einem einzigen Kartenblatte preis. Sehr häufig indeß geht der leicht erworbene Gewinn auch leicht dahin.

68) „**Ein guter Ruf ist mehr werth als ein goldener Gürtel.**“ Der Werth der Dinge ist nicht zu allen Zeiten derselbe. Gibt es Personen, die einen „guten Ruf“ höher halten als einen „goldenen Gürtel“, so sind es wol eben nur einzelne. Wer würde nicht in unsern Tagen seinen guten Ruf, der weder bei der Polizei, welche den guten Ruf, den sie brauchen kann, selber macht, noch an der Börse einen Cours hat, ohne Weiteres gegen ein gut rentirendes Papier hingeben? Gegen den besten Ruf in der Welt, wenn er nicht ein polizeilich abgestempelter ist, erhält man nicht einmal eine Paßkarte. Den guten Ruf aber, der auf den Landraths- und Polizeiämtern Anerkennung findet, kann man eher dadurch erwerben, daß man ein niederträchtiger Schlingel ist; und hat man diesen, so bekommt man etwa das allgemeine Ehrenzeichen oder ein anderes Band, was freilich nicht so viel werth ist, als ein goldener Gürtel.*)

69) Man sagt: „**Undank ist der Welt Lohn;**“ allein, warum setzt man diese Münze nicht einmal außer Umlauf? Es käme ja doch wol bloß auf uns an, sie einzuziehen und eine bessere auszugeben. Wenn Jemand falsche Münzen und Scheine, namentlich aber unliebsame Ansichten in Umlauf bringt, so spürt man ihm nach, die Polizei erreicht ihn; und er bekommt, was seine Thaten werth sind und oft noch mehr. Warum faßt man nicht auch die beim Kragen, die mit „Undank“ bezahlen?

70) „**Der Schein trügt;**“ aber wenn wir den Schein streichen wollten, wie viel würde uns dann wol übrig bleiben? Wissen wir denn bestimmt, ob ein Stern, über dessen Licht wir uns freuen, noch wirklich am Himmel steht? Wie lange würde wol die menschliche Gesellschaft bestehen, wenn wir denen, deren Umgang uns jetzt lieb und mitunter unentbehrlich ist, in's Herz sehen könnten? Ich will gar nicht daran denken, was aus vielen unserer schönen Damen, was selbst aus unsern Heiligen werden würde, wenn wir sie ohne „Schein“ erblicken könnten. Frei-

*) Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze nebst Orden an dem Zeugen Hentze. (Kladderadatsch 1871 Nr. 57 S. 202.) D. H.

lich trügt der Schein; aber die „beste Welt“ ist so eingerichtet, daß sie den Trug zu ihrem Bestehen bedarf.

71) „**Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen.**“ Leider aber meist nur in den Fällen, wenn die Alten nicht viel Kluges sungen. Je einfältiger das Lied ist, das die Alten anstimmen, desto eher und eifriger wird es von der lieben Jugend nachgezwitschert. Diese geht jetzt wol sogar so weit, zu verlangen, daß ihr die Alten die loyalen und kirchlichen Hymnen, die sie canarienlustig anstimmt, nachzwitschern sollen. Man muß eine gute Natur haben, um die Eruptionen eines modernen Redeactus auszuhalten.

Freilich haben's einige Alte vorgesungen, was diese Jugend nachsingt.

72) „**Erfahrung macht klüger,**“ aber nicht mehr als nöthig ist, daß ein Volk die dummen Streiche eines andern, etwas abweichend nachmache, jedes folgende Geschlecht den Narrheiten und Eulenspielenstreichen des vorhergehenden einen etwas andern Anstrich gebe, und jeder Einzelne die spätere Lücke auf eine andere Weise schließe. Und was wird endlich aus der ganzen, mit viel Schweiß errungenen Klugheit? Der Todtengräber übergibt sie den Würmern.

73) „**Mit dem Hute in der Hand, kommt man durch's ganze Land.**“ Dies Kunststück vermögen sogar Hunde ohne Hut auszuführen, wenn sie nicht von irgend einem Scharfrichterknechte aufgefangen werden. Es fehlt nicht an Subjekten, die auf diesem Wege ihr Fortkommen suchen, indem sie mit dem „Hute in der Hand“, durch den sie sich bei Höheren einführen, noch etwas „Unverschämtheit auf der Zunge“ verbinden, um sich dadurch nach einer andern Seite geltend zu machen. Es ist gerade keine sonderliche Empfehlung der Welt, daß der Hut in der Hand, wohin er eigentlich gar nicht gehört, das Fortkommen mehr sichert als Tüchtigkeit, die mit einfacher Bescheidenheit verbunden ist.

74) Warum soll der „**Schuster**“ gerade „**bei seinem Leisten bleiben,**“ da sonst Niemand dabei bleibt. Unsere „Land-

tage" machen „Landnacht", Minister machen an der Börse, Fürsten von „Gottes Gnaden" üben eine Moral, als wenn sie von Sr. höllischen Majestät ihren Confirmations-Unterricht erhalten hätten, Geistliche haben ein außerordentliches Interesse für's Weltliche, während wiederum gar viele Weltliche in „Geistlichem" machen, indem sie fromme Traktätchen und Missionsschriften verbreiten. Der Mensch wird gern in den Gegensatz getrieben; daher arbeiten die Schuster, die es mit dem Fußwerk zu thun haben, so viel mit dem Kopfe, wie J. Böhm, Fox und H. Sachs beweisen.

75) „**Wo Nichts ist, hat** (wol) **der Kaiser**, aber kein Censor, **das Recht verloren**," denn ein solcher streicht bekanntlich auch die Lücken, welche der Herausgeber gelassen hat, um anzudeuten, daß der Censor dort gearbeitet hat. Die Censoren gehören zu den tugendhaften Leuten, welche lieber im Stillen Gutes thun und durchaus nicht wollen, daß ihre Handlungen der öffentlichen Anerkennung unterbreitet werden.

Vor '48 behauptete man, es ginge nicht ohne solche Subjekte; die Erfahrung hat aber bewiesen, daß es geht. Und sie wird später den Beweis führen, daß es auch ohne viele andere Subjekte geht, die gegenwärtig noch für unentbehrlich gehalten werden.

76) „**Die Natur macht keine Sprünge.**" So sagen die, welche einige Jahre bedürfen, um sich mit dem Gedanken einer nothwendigen Reform zu befreunden, und dann wiederum so lange, um zu überlegen, ob der Gedanke wol ausführbar sei, in welchem Jahrhundert damit zu beginnen und in wie viel Absätzen von Steinkohlenperioden dies geschehen könne, um die Sache nicht zu übereilen. Sie meinen, man dürfe das Gute nicht über's Knie brechen; aus reiner Liebe zum Guten sehen sie ruhig zu, wenn ihm der Hals gebrochen wird.

Wenn die Natur in dieser Weise verführe, wären wir schon längst in Fäulniß übergegangen. Sie macht allerdings Sprünge, wenn auch keine Hopse wie die preußischen heiligen drei Könige Gerlach, Leo, Stahl. Wenn sie von 30° Wärme plötzlich zu 15° Kälte übergeht, oder umgekehrt, so ist das unstreitig ein Sprung. Vielleicht kann man ihre Uebergänge von der äußersten

Luftstille zum zerstörenden Orkane, von anhaltender Dürre zu wochenlangem Regenwetter 2c. auch Sprünge nennen.

Es gibt Leute, welche glauben, ihre Trägheit nicht besser begründen zu können, als indem sie sich damit auf die Natur berufen, in der ihre Handlungsweise vorgezeichnet sein soll. Es muß freilich auch solche Käuze geben, durch die man vielleicht an verfehlte Sprünge der Natur erinnert wird.

77) „**Stille Wasser sind tief;**" aber nicht immer; manche seichten heucheln bloß Stille, damit man sie für tief halten solle. Dasselbe gilt auch von Staats- und Stadtregierungen, die bisweilen geheime Sitzungen anberaumen, damit das Publikum glauben soll, es würden die wichtigsten Dinge von der Welt verhandelt. Manche Regierung hält sich schon für „tief", wenn sie Niemandem Rechenschaft zu geben hat. Solche Tiefe ist aber noch gar kein Vorzug; es gibt auch Sümpfe, die stilles Wasser zur Deckung haben und dabei — tief sind.

78) So verschieden sind die Ansichten! Während der Deutsche dem „**Schuster** aufgibt, **bei seinem Leisten zu bleiben,**" sagt der Franzose: „Dieu nous garde d'une homme, qui n'a qu'une affaire", weil er glaubt, ein Mensch, der sich ausschließlich mit einem Dinge beschäftigt, werde so davon eingenommen sein, daß er alle Welt damit plagen und ermüden werde. F. v. Schweitzer sagt darüber:

„Sonst hieß es, in der dummen Zeit:
Der Schuster soll beim Leisten bleiben.
Jetzt wär' es wol Vermessenheit,
ihm solch Unbilliges zuzuschreiben."

79) „**Ehrlichkeit wandelt immer auf festem Boden.**" Soll heißen: „auf Festungsboden"; denn ohne Zweifel würde Jeder, der sich ehrlich, wie er denkt, aussprechen und nach diesen Grundsätzen handeln wollte, im besten Falle von Festung zu Festung, wenn nicht von Zuchthaus zu Zuchthaus wandeln, mit so viel Zwischenpausen als zur Voruntersuchung für das nächste Institut erforderlich wäre. Es gibt in unserer Gesellschaft keinen unsichereren Boden, als — Ehrlichkeit.

80) „**Ehrlich ist beschwerlich.**“ Dies wußten schon die alten Griechen. Und sie hatten Recht; denn zehn Schurken und zehn Mal zehn Einfaltspinsel kommen viel leichter durch die Welt, als ein einziger ehrlicher Mann mit Charakter.

81) „**Ein Wort ein Mann,**“ ein Handschlag d'rauf,
und fest war so einst Handel und Kauf.
Wie ist das Alles anders geworden!
Wir glauben Keinem mit dem Adlerorden;
all unser Gehantiere
schreiben wir jetzt auf Stempelpapiere.
Und sind nicht selten noch so keck,
die Hälfte davon zu lügen weg.“

82) „**Wer mit den Wölfen heult,**“ und mit den Keulern keult,
der ist jetzt ein sehr beliebter Mann,
den man in allen Winkeln brauchen kann.

83) Wenn man sagt: „**Die Welt will betrogen sein,**“ so erklärt man, ebenfalls betrogen werden zu wollen. Und so ist's auch; Jeder will betrogen werden, nur der Eine so, der Andere anders. Keiner freilich auf materiellem Gebiete. Niemand will auf dem Roßmarkte statt eines guten Pferdes ein schlechtes, auf dem Getraidemarkte Trespe statt Roggen erhalten; aber Jeder will doch in irgend einer Hinsicht die Sache nicht so dargestellt haben, wie sie ist. Der Lehrer versuche z. B. einmal seine Schüler den betreffenden Eltern genau so zu schildern, wie er sie erkannt hat; er wird sich dadurch nur bei sehr wenigen Dank erwerben; den meisten wird es lieber sein, mit dem wahren Zustande nicht vertraut zu werden. So liebt es die Regierung, betrogen zu werden, durch die Presse und durch das Volk; und dies hat es wieder gern, wenn es von der Regierung betrogen wird. Wenn der Fürst eine Provinz oder einen Ort besucht, will man keineswegs die wahre Gesinnung der Einwohner kennen lernen; man will vielmehr Hochgeschrei und Beifallsrufe, und wenn man sie erkaufen soll. Man thut nicht selten alles Mögliche, damit die wahren Ansichten des Volkes nicht hervortreten. „Die Welt will betrogen sein.“

84) Die Mittel, welche man zu verschiedenen Zeiten angewandt hat, die Völker zu knechten, sind sehr mannichfach, aber stets ihrer Erfinder und Vollstrecker würdig. Um die vollständige Unterjochung von Sardes durchzusetzen, gab Krösus dem Cyrus folgenden Rath: „Verbeut ihnen, Kriegswaffen zu besitzen und befiehl, daß sie Röcke anziehen unter ihre Mäntel und sich hohe Schuhe unterbinden, und gebeut ihnen, daß sie ihre Knaben im Zitherspiel, in Gesang und Krämerei unterrichten; und Du sollst bald sehen, daß sie aus Männern Weiber geworden sind, und Du wirst nicht mehr zu fürchten haben, daß sie von Dir abfallen!"

Der König Phalaris zu Syrakus schlug, als er die Stadt Leontium auf Sicilien besiegt hatte, zur Erreichung desselben Zweckes einen anderen Weg ein. Er dachte, das beste Mittel, sich vor neuen Empörungen ihrerseits zu sichern, müsse sein, sie durch Essen und Trinken zu entnerven. Es soll denn auch von so ausgezeichnetem Erfolge gewesen sein, daß es in der sprichwörtlichen Redensart: „**Leontini semper ad pocula**“ seine Verewigung gefunden hat.

Seit die Erbsündentheorie, die Lehre von der Gnade, vom blinden Gehorsam gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit und das — Auswendiglernen von Katechismussätzen, Bibelsprüchen und Kernliedern erfunden ist, sind die obigen Recepte außer Brauch gekommen; denn „das Bessere ist stets der Feind des Guten."

85) **„Was Dich nicht brennt, das brauchst Du nicht zu löschen.“** Dies Sprichwort enthielte viel Lebensklugheit, wenn wir nur erst wüßten, welche Dinge uns nicht brennten. Wenn die Polizei aus dem Rechte eines Bürgers in Memel Fidibus macht, soll der Bürger in Aachen schweigend zusehen, weil sein Recht in diesem Augenblick unangefochten ist? Wenn des Nachbars Haus brennt, brennt das meinige nicht gewissermaßen auch schon? Das Sprichwort gehört in einen Katechismus für Philister, oder auch in einen Staat, wo die Regierung Alles besorgt, wo die geliebten Unterthanen nichts als die ihnen auferlegten Steuern zu zahlen und nichts zu thun haben,

als was ihnen befohlen wird; selbst ihre Finger, wenn sie brennen, ohne hohe obrigkeitliche Erlaubniß nicht zu löschen sich erlauben.

86) **„Ehrlich währt am längsten;“** wie ein Schaubrot länger dauert als ein anderes, das auf den Familientisch kommt. Jeder weiß, daß Ehrlichkeit eine theuere Reliquie ist, die man als solche sorgfältig aufbewahrt, aber nicht gebraucht, damit man sich derselben bei festlichen Anlässen als Schmuck bedienen kann.

87) **„Ein guter Mann macht eine gute Frau.“** Bevor der elastische Begriff „gut“ nicht bestimmt ist, kann man sich über die Wahrheit des Sprichwortes nicht aussprechen. Fast Jedermann versteht unter einer „guten Frau“ und einem „guten Manne“ etwas Anderes. Man hört zuweilen, diese Frau hat einen „guten Mann; wenn man ihn aber näher betrachtet, ist es gar kein Mann, sondern ein Waschlappen, oder ein altes Weib. Wiederum vernimmt man von einem Manne, er habe ein gutes Weib; aber es ist nur seine Magd, bloß mit dem Unterschiede, daß sie glaubt, Frau zu sein. Wie schwer es auch wirklich tüchtigen Männern sein mag, gute Frauen zu machen, zeigt das Beispiel Sokrates, dem es mit all seiner Weisheit nicht gelungen ist. Vielleicht wäre in seiner Ehe das Thadden-Triegglaff'sche Recept von der ungebrannten Asche mehr am Platz gewesen als alle Philosophie.

88) **„Guter Rath ist theuer.“** Das Sprichwort meint hier offenbar die Angabe des Verfahrens, das man in einem gegebenen Falle einzuschlagen hat, um bestimmt seinen Zweck zu erreichen. Solcher Rath ist allerdings theuer und überhaupt selten zu haben. Dagegen ist „guter Rath“ in anderm als diesem Sinne auf allen Gassen feil. In einem Orte, der hundert Einwohner zählt, kann man hundert „gute Räthe“ bekommen, von denen sich in der Regel jeder zu „gutem Rathe“ verhält, wie gedörrte Brotrinde und gebranntes Sommerkorn, welches unter dem Namen Kaffee getrunken wird, zu echtem Java oder Mokka. Wie man jede braune Tunke Kaffee heißt, so nennt man jedes Geschwätz — guten Rath. Wer nicht eine starke Natur hat, wird, wenn sich eine Summe guter Räthe im Kopfe angesammelt haben, so

konfus geworden sein, daß er gerade den dümmsten Rathschlag befolgt. Wo es rasches Handeln gibt, wird in der Regel der der Trägheit der menschlichen Natur mehr zusagende Rath Husai's dem Rathe Ahitophel's vorgezogen.

89) „**Kinder und Narren reden die Wahrheit**;“ und diesem Umstande allein ist es zuzuschreiben, daß es überhaupt noch Wahrheit in der Welt gibt. Beide werden zwar dafür auf's Maul geschlagen, den Kindern gewöhnt man die Unart, bei der die jetzige Gesellschaft nicht bestehen kann, mit der Zeit ab; allein die Narren lassen sich nicht wehren, eben weil sie — Narren sind. Sollte sich sonst Jemand erlauben, die Wahrheit zu reden, so wird er officiell für verrückt erklärt, weil das Wahrheitreden eben so wenig zu den Funktionen eines Menschen mit gesundem Verstande gehört, wie das Fertigen von Pelzmützen zu denen eines Tischlers. Ohne Ordnung kann die „beste der Welten“ nicht bestehen.

90) „**Viel Köpfe, viel Sinn.**“ Vielleicht auch: viel Unsinn. Es ist dies ein echt deutsches Sprichwort, wol das deutscheste unter allen; denn wenn zwei Deutsche versammelt sind, so kann man auf drei verschiedene Meinungen rechnen. Viel Sinn braucht darin allerdings nicht zu sein. Wenn übrigens in einer Versammlung eine Menge abweichender Ansichten hervortreten, so werden sie nur so lange neben- oder gegeneinander bestehen, bis ein großer Gedanke auftaucht, der sich dieselben unterordnet. Ob es eine Idee so gewaltiger Natur geben sollte, sich die deutsche „Vielsinnigkeit“ zu unterwerfen, erscheint mir zweifelhaft*).

91) „**Wer's Glück hat, führt die Braut heim.**“ Man kann auch sagen: Wer's Glück hat, führt die Braut nicht heim. Oder: Wer's Glück nicht hat, führt die Braut heim; denn es kommt hierbei doch Alles sehr viel auf die Braut an.

---

*) Das Jahr 1870—71 hat den Beweis geliefert, daß der patriotische Geist, die Nationalitätsidee und das Einheitsstreben der deutschen Volksstämme diese Macht besessen haben. D. H.

**Schon Mancher war arg angeführt,
der die Braut sich heimgeführt.**

92) Wenn „**im Wein Wahrheit ist**“, dann ist jeder Pfropfen eine das Freiwerden derselben hemmende Censur- oder Präventiv-Maßregel. Man hält aber die Wahrheit für ein so zart constituirtes Wesen, daß man meint, sie in unserem Klima, wo man so leicht den Schnupfen bekommt, nicht frei heraus lassen zu dürfen.

93) „**Freunde in der Noth, gehen hundert auf ein Loth.**“ Freunde, die sich in der Noth bewähren, wiegen so schwer, daß sie kaum nach Tons abzuschätzen sind. In dem Sprichwort ist aber von solchen Freunden gar nicht die Rede, sondern es ist darin nur die Aufopferungs- und Leistungsfähigkeit solcher Leute in Gewicht angegeben, die sich, so lange es uns gut ging, unsere Freunde nannten, die mit uns aßen und tranken und deren Hilfe und Unterstützung, wenn wir sie zur Zeit der Noth in Anspruch nehmen, so gering ist, daß die Leistung von hundert solchen Freunden kaum vermag, ein Loth Hilfe zu gewähren. Das Sprichwort bestimmt das Leistungsmaß solcher Freunde nach Gewicht, wie man das einer Maschine nach Pferdekraft berechnet. Es wird nun, wenn man die letztere in Gewicht umsetzt, leicht sein, die Leistungen von hundert sprichwörtlichen Nothfreunden mit einer Pferdekraft in ein einfaches Verhältniß zu bringen und durch Zahlen auszudrücken.

94) „**Ein predigender Schuster macht schlechte Schuhe.**“ Mitunter aber bessere Predigten als die studirten Herren, die gar keine Schuhe zu machen im Stande sind. Da die Extreme sich berühren, so scheint es in der Natur zu liegen, daß diejenigen, welche sich mit der Bekleidung der Füße beschäftigen, ihre Sorge auch auf den Kopf ausdehnen. Die Geschichte spricht dafür. Der Schuster Simon in Athen war nicht nur ein vertrauter Freund von Sokrates, er stand auch dem berühmten Perikles so nahe, daß dieser ihn zu seinem eigenen Geheimrath machen wollte, wogegen sich jedoch das Unabhängigkeitsgefühl des Schusters sträubte, der, wodurch er so weit hinter unsern gelehrten Herren, die

sich den Athem abrennen, um als Bedienten placirt zu werden, zurückblieb, „seine Freiheit nicht verkaufen wollte“. — Rom hatte einst einen Schuster zum Bürgermeister; der Schuster L. Balduin gehört zu den Begründern der Universität Florenz. Hans Sachs war nicht nur ein erfindungsreicher Dichter, sondern ein entschiedener Förderer der Reformation; Fox gründete die Quäker oder die Kinder des Lichts, und Jakob Böhme in Görlitz wird jetzt auf's Neue als Religionsphilosoph gepriesen. Unter denen, die sich der Ronge'schen Bewegung anschlossen, gehörten die Schuhmacher zu den wackersten Mitgliedern.

95) „**Der Name thut's nicht.**“ Oft thut er aber viel und manchmal Alles. Es ist durchaus nicht gleichgiltig, ob man von Kuh- oder Schutzpocken, Jammer- oder Freudenmädchen redet, ob man „Fusel“ trinkt, oder einen — Schnaps nimmt, ob man sich „vergißt“ oder ausschweift, ob man Schaf oder „Löwe“ heißt. In neueren Zeiten geht dies so weit, daß Jemand bloß seines Namens wegen keine — Paßkarte bekommt, daß das Einmaleins und das Landrecht seine Gültigkeit verliert, wenn der Name in Betracht kommt.

96) Ein russisches Sprichwort sagt: „**Man empfängt den Mann nach seinem Kleide und entläßt ihn nach seinem Verstande.**“ Das geschieht aber nicht bloß in Rußland, sondern auch in Ländern, die noch nicht in optima forma in das russische Reich aufgenommen sind. Es gibt einen guten und einen schlechten Verstand, d. h. einen Verstand, den die regierenden Herren gebrauchen können und einen andern, der ihnen nicht zusagt. Sobald man nun in Jemanden eine Art Verstand entdeckt, die gefährlich ist, so wird er entlassen, je nach den Umständen mit Pension wie der Ober-Rechnungsrath Seyffarth, oder ohne dieselbe, auch wol gar mit etwas Festung.

Bei uns könnte man den Satz auch so ausdrücken: Man empfängt die Leute nach der (erheuchelten) Gesinnung und behält sie nach der (zur Schau getragenen) kirchlichen Gläubigkeit.

97) Die Spanier beten: „**Guarda mi, Dios, di mi!**“ „Behüte mich vor mir selber, Gott!“ Eine solche Bitte haben

weder sie, noch wir nöthig; wir würden vielmehr wohl thun, alle Tage einige Mal zu beten: „Laß uns zu uns selber kommen!“ Schwerlich dürften unter hundert Menschen auch nur zehn gefunden werden, die im rechten Verstande bei sich selber sind. Die statistischen Tabellen schweigen über diesen Punkt noch.

98) „**Gemelkte Milch kehrt nicht in's Eiter zurück;**“ aber Stahl will, daß die Wissenschaft umkehren soll; die Anschauungsmilch der jetzigen Welt soll wieder in das Kircheneuter des Reformations-Zeitalters zurückkehren. Man ist zwar im Stande mittelst einer Guttapercha-Röhre dem Rindvieh die überflüssige Luft aus dem Magen zu ziehen; aber begierig bin ich doch, wie Stahl und Genossen die Milch der jetzigen Wissenschaft in jenes Kircheneuter hineinpumpen werden.

99) „**Gedanken sind zollfrei,**“ auch in Spanien, wo z. B. in dem Zollreglement für die Siera Morena „musikalische Instrumente, die noch in Futteralen stecken“, und „unverheirathete Frauenzimmer“ zu den zollpflichtigen Artikeln gehörten. Wahrscheinlich ist den Gedanken deßhalb Zollfreiheit zugestanden, theils weil die Controle schwierig ist, und theils weil der Zoll die Erhebungskosten nicht decken würde.

100) „**Lügen ist die erste Staffel zum Galgen.**“ Demnach könnte wenigstens ein Theil unserer Fürsten und Minister jetzt die Wahrheit reden, da sie diese Staffel hinter sich haben.

101) „**Ein Vater kann eher zehn Kinder, als zehn Kinder einen Vater ernähren,**“ was wol daher kommt, daß der menschlichen Natur die Begründung der Zukunft wichtiger ererscheint, als die Sorge für Erhaltung der Vergangenheit.

102) „**Erst eine Nase und dann eine Brille.**“ Noch besser: erst eine gute, feine Nase, und dann — keine Brille, sondern ein paar gute, scharfe Augen. Die Gläser der Brillen pflegen die Wahrheit zu verhüllen; willst Du sie rein, so schaue mit den eigenen Augen drein.

103) „**Natur guckt überall hervor,**“ ausgenommen bei den gläubigen Theologen, wo sie, obgleich man ihr mehr Kraft

als sieben Ochsen zuschreibt, durch die Glaubensrinde nicht durchzubrechen vermag. Mit den schärfsten Instrumenten wird der geübteste Naturforscher in einem gläubigen Pfaffen keine Natur entdecken*), denn wollte er auch die angeschwemmte obere Glaubensschicht beseitigen, so würde er wieder auf ein anderes Dogmenlager treffen.

104) **„Was die Natur angestrichen hat, färbt nicht ab.“** Da der preußische Oberkirchenrath Jedem, der mit ihm in Berührung kommt, seine Farbe mittheilt, so folgt daraus, daß ihn die Natur nicht angestrichen hat. Wo ein Kirchenrath oder ein Kirchenvisitations-Mitglied gesessen hat, sieht man auch seine Farbe; wenn ein naturfarbener Kandidat mit ihnen in Berührung gekommen ist, so erscheint er auch in derselben Färbung.

Unter Umständen läßt sie sich leicht entfernen, da es bloß Wasserfarbe ist; allein es ist viel Schmutz dabei und man verdirbt sich den Rock damit.

105) **„Eilen bringt nichts Gutes.“** Wenn man bei der Eile nur den Verstand nicht verliert, so kann man dabei auch Gutes zu Stande bringen. Muß sich die Natur doch selbst im nördlichen Sibirien und in Lappland beeilen; und sie schafft dabei Gutes, wenn es ihr auch nicht gelingt, Apfelsinen und Ananas zu produciren. Von den 365 Tagen des Jahres nimmt der Winter 309 für sich in Anspruch, so daß für Frühling, Sommer und Herbst zusammen nur 56 Tage übrig bleiben. Da thut Eile noth, und die Natur zeigt, daß sie auch in kurzer Zeit etwas fertig machen kann. Den 23. Juni beginnt sie mit der Schneeschmelze und den 1. Juli ist die Erde schon vom Schnee befreit; den 9. Juli grünen die Felder, den 17. stehen die Pflanzen in vollem Wachsthum und blühen den 25. Den 2. August sind die Früchte reif, den 10. fällt der Same aus und am 18. schneit es bereits wieder.

106) **„Es ist kein Haus, durch das nicht der Rauch geht.“** Zuweilen wird der Rauch wol von Oben herab in's Haus

---

*) Die Naturforscherinnen sind nicht selten glücklicher. D. H.

gedrückt, aber als Regel darf er doch nicht darin herumgehen. Wenn es dennoch geschieht, so muß der Grund in einem fehlerhaften Baue gesucht werden, wie z. B. im preußischen Abgeordnetenhause, wo sich der dickste Qualm stets auf der rechten Seite lagert, so daß man selten einen Lichtblick gewahren kann. Das Herrenhaus hat die Einrichtung, daß der Rauch dort concentrirt und verdichtet wird, so daß er geschnitten werden kann.

107) „**Ein alter Hund ist nicht leicht bellisch zu machen.**" Der junge belfert ununterbrochen und wäre sein Eifer auch nur gegen ein Wagenrad gerichtet; der alte weiß bereits, daß die Sachen ihren Verlauf nehmen, ob gebellt wird oder nicht. Wenn so ein alter Hund auf sein Leben zurückschaut, so fällt ihm ein, wie oft er völlig umsonst gebellt hat, und er erkennt, daß es besser ist, nur dann zu bellen und — so weit es die abgenutzten Zähne gestatten, zu beißen, wenn man ihm selber zu Leibe geht.

108) „**Keine Frau so reich, sie ist der Kuh gleich.**" Wenn auch nicht vollständig, denn die Kühe säugen ihre Kälber selbst und halten keine Amme dazu, wie die vornehmen Damen für die — ihrigen. Die letzteren würden sich für ein höheres Geschlecht halten, wenn sie nicht durch das Kindergebären, das zur Zeit noch nicht durch Vertretung ausgeübt werden kann, an ihre Erdgeborenheit erinnert würden. So weit ist man allerdings schon vorgeschritten, daß man arme Knaben geprügelt hat, wenn Prinzen dumme Streiche gemacht haben, aber noch hat keine arme Frau für eine Fürstin entbunden werden können, wiewohl mitunter auf diese Weise frischeres Blut in die höheren Kreise kommen würden.*)

109) „**Laß Dich nicht verblüffen.**" So lautet das elfte Gebot, das aber in unseren Schulen nicht gelernt werden darf, weil es geradezu die „zehn Gebote", welche man beinah ein Jahrzehent hindurch und länger auf alle erdenkliche Weise, sogar mit

*) Vielleicht liefert die neuere französische Enthüllungsgeschichte im „Lulu" einen solchen Fall.

Hilfe des Herrn von Stockmann und der Frau von Birken, einprägt, in ihrer Wirkung aufheben würde, die ja eben behufs der Verblüffung gelernt werden müssen. Was würde aus der ganzen Gottesgnadenwirthschaft werden, wenn Jeder den Spruch kennte, in seiner ganzen Bedeutung begriffe und — befolgte: „Laß Dich nicht verblüffen!"

110) **„Eigenlob stinkt."** Aber nur in den Fällen, wenn auch fremdes stinkt, d. i. wenn es unbegründet ist, wenn es mit der Wahrheit im Widerspruch und im Dienste der Eitelkeit steht. Es gibt Fälle, in denen es nicht nur erlaubt, sondern sogar Pflicht ist, von seinen eigenen Vorzügen und Verdiensten zu reden. Aufgeblasenen Subjekten gegenüber muß man mit Entschiedenheit seine Stellung geltend machen, und der Verkennung den eigenen Werth offen gegenübersetzen. Wenn Andere unsere Wirksamkeit nicht zu würdigen wissen oder nicht würdigen mögen, so folgt noch keineswegs, daß wir uns selbst wegwerfen müssen. Was Jemand zum Besten der Gesellschaft gethan hat, davon kann er auch, sofern es frei von Selbstüberhebung geschieht, reden, ohne übeln Geruch zu verbreiten. Es ist jedenfalls ehrlicher und besser als sich gegen Bezahlung durch Andere (in den Zeitungen 2c.) loben zu lassen.

111) **„Gott ist der Dummen Vormund."** Wäre es nicht vielleicht besser, sie ohne Vormund zu lassen, damit die Obervormundschaft mehr Zeit gewänne, die Streiche der hochgestellten Klugen zu kontroliren? Mit den Dummen würden wir zuletzt wol fertig werden, wenn wir nur einen tüchtigen Vormund für die Lenker unserer irdischen Schicksale hätten; denn unsere Kammern sind mitunter sehr wenig geeignet, eine derartige Vormundschaft auszuüben.

112) **„En Betchen scheif, hat Got leif,"** sagt man in Hannover, daher geht es dort auch mit der Verfassung in Perioden von zwanzig Jahren (1837—1857) ziemlich schief*). Warum

*) Vielleicht auch noch mit vielem Anderen. Ich will nur Ein Beispiel anführen. Nach einem mir vorliegenden alten Zeitungsblatt

aber Gott ein „Bischen schief" lieb hat, ist schwer zu erdenken. Indeß, der Geschmack ist verschieden. Die irdischen Staatswagen gehen selten gerade, vielleicht hängt der himmlische ebenfalls nach einer Seite, aber gewiß nicht nach der, wo die Gerechtigkeit wohnt. Es geht in der That nirgends schiefer zu als in der Welt.

113) „**De Wahrheit blift oben,**" heißt's ebendaselbst, ein Wort, das in entgegengesetzter Bedeutung überall wahr ist. Es will nämlich sagen, daß die Wahrheit stets zur Herrschaft gelange, was aber nirgends, als hie und da in der Wissenschaft, zutrifft. Wir sehen vielmehr, wohin wir blicken, die Herrschaft der Lüge — in der Schule, auf der Kanzel, am Regierungstisch. Die Wahrheit bleibt so hoch oben, daß das Volk sie gar nicht zu sehen bekommt.

114) „**Wer mit Ehren durch die Welt will, muß es wunderlich anfangen.**" Jener Müller, welcher angeklagt war, seine Mahlgäste betrogen oder übervortheilt zu haben, vertheidigte sich daher sehr richtig mit den Worten: „Wenn ich als ‚ehrlicher Mann' in der Welt bestehen soll, so bleibt mir nichts übrig, als die Leute zu bestehlen." *)

Das Wort „ehrlich" kommt nämlich in zwei verschiedenen Bedeutungen vor, von denen die, welche in der Antwort des Müllers erscheint, die Herrschaft in der jetzigen Gesellschaft hat, während die andere, welche mit „rechtschaffen" synonym ist, nur noch in den Köpfen einiger Sonderlinge und in Wörterbüchern

---

wurde in der Nacht vom 26/27 März 1818 in Hannover der Untersuchungsgefangene Fr. Södeck, der wegen eines Holzdiebstahls schon seit 18 Monaten eingekerkert gewesen, durch die Folter zum Geständniß gebracht. In Gegenwart des Amtmanns M., des Amtsassessors R., eines Arztes und des Scharfrichters wurden dem Unglücklichen durch 6 Marterknechte die Kleider vom Leibe gerissen und das fürchterliche Schauspiel begann mit Peitschenhieben; hierauf wurde er gezwungen, sich auf den sogenannten Marterstuhl zu setzen, und endlich legte man ihm Daumenschrauben an. Bei diesem letzten Grade, der das Anschwellen seiner Hand zur Folge hatte, gestand er das Verbrechen. Ist das nicht ein bischen schief? Und ist es nicht schade um das 1866 verloren gegangene hannoversche Regiment? D. H.

*) So denken auch wahrscheinlich unsere Gründungs-Comitee's. D. H.

ein Gnadenplätzlein als Ausgedinge findet. Ein Mensch, der sie im Leben zur Geltung bringen will, wird ein beschränkter Kopf, ein Einfaltspinsel, auch wohl ein Esel genannt. Wer mit dieser Bedeutung in der jetzigen Gesellschaft durch die Welt kommen will, wird sich, wie „wunderlich" er es auch anfangen mag, vergeblich bemühen; es bleibt ihm nur Ein Weg übrig — er muß sich auf einer völlig unbewohnten Insel niederlassen. Wo man mit Glauben den Himmel verdienen kann, braucht man keine Ehrlichkeit für die Erde, wo den „Frommen" und „Gläubigen" das Fortkommen auf alle Weise sehr erleichtert wird.

115) **„Neue Schuhe und Fürsten hat man lieber als alte."** Daß man die neuen Fürsten lieber hat als alte, hat theils in d.... tief eingewurzelten Aberglauben, daß sie irgend Etwas von dem, was sie als Thronkandidaten, sei es wörtlich versprochen oder aus ihrem Verhalten erwarten ließen, erfüllen werden, theils darin seinen Grund, daß man wenigstens einmal auf eine andere Weise gedrückt und gehudelt sein will. Die neuen Schuhe hat man aus einem andern Grunde lieber. Was den Druck betrifft, so üben sie denselben im umgekehrten Zeitverhältnisse zu den Fürsten. Man geht in alten Schuhen besser als in neuen, wie man neue Fürsten lieber hat als alte.

116) **„Heut ein Edelmann, morgen ein Bettelmann."** Die Geschichte lehrt übrigens, daß sich die Bettelei nicht nur mit dem Standesbewußtsein der Edelleute verträgt, sondern daß sie ein wesentliches Moment desselben bildet. So sagt z. B. Touqueville in seinem Werke: „L'ancién Regime et le Revolution": „Stellenjägerei, Schuldenmachen auf die königliche Kasse sind bei dem Hofadel von Versailles an der Tagesordnung. Das „rothe Buch", welches die konstituirende Versammlung drucken ließ, zeigt, welche Unzahl von Personen vom Könige Pensionen und Geschenke empfingen. Die adeligen Bittsteller (Bettler) zeichnen sich nur dadurch von den übrigen (Bettlern) aus, daß sie in einem „sehr hohen Tone betteln." Man könnte das Sprichwort vielleicht so ausdrücken: „Edelmann und Bettelmann sind Ein Mann".

117) Die Russen sagen: „**Man empfängt den Mann nach seinem Gewande und entläßt ihn nach seinem Verstande.**“ Heißt das, man behält ihn, wenn er gar keinen Verstand hat, etwa, wie erbliche Fürsten von Gottes Gnaden?

118) „**Wer Pech angreift, besudelt sich.**“ Man braucht es gar nicht anzugreifen, man braucht es bloß zu h a b e n. Nur zu oft wird die Gesinnung dessen, der Pech hat, eine ordinäre Schustergesinnung, nicht eine Hans-Sachsische oder Jakob-Böhmsche, sondern die eines Flickschusters, der, anstatt radikale Heilmittel anzuwenden, nur Löcher stopft, damit daneben ein anderes wird.

119) „**Irren ist menschlich,**“ d a r u m nicht ministeriell. Einem Minister kann man ganze Gebirge von mathematisch bewiesenen Thatsachen vorführen, ohne daß sie eine Wirkung auf ihn ausüben. Er legt ihnen gegenüber die Phrase in die Wagschale, er könne sich nicht davon überzeugen. So machte es neulich der preußische Minister des Innern bei Berathung des Mathis'schen Antrags in Betreff der Presse; eben so der englische Minister P i t t, als er 1789 nicht allein von seinen Gegnern, sondern selbst von seinen Freunden gezwungen wurde, die Ladentaxe wieder zurück zu nehmen, welche allein auf der armen Klasse lastete. „Ich bin nicht überzeugt!“ (s. Archenh. Ann. d. brit. Gesch. d. J. 1790, 4. Bd. S. 55).

120) „**Erfahrung ist der beste Lehrmeister.**“ Sie hat den Vorzug vor andern Lehrern, daß sie nicht blos den Werth, sondern auch den Unwerth von unzähligen Dingen kennen lehrt. Freilich das Schulgeld, welches dieser Lehrmeister fordert, ist hoch, zuweilen so hoch, daß es den Werth der dafür gewonnenen Weisheit übersteigt.

121) „**Zeit gewonnen, Alles gewonnen.**“ Das Sprichwort ist zweischneidig: man kann eben so gut sagen: Zeit verloren, Alles verloren. Uebrigens gibt es auch Fälle, in denen man nichts als Langeweile gewinnt oder verliert, wenn man Zeit gewinnt oder verliert.

122) Das Sprichwort: „**Besser armselig fahren, als herrisch gehen,**“ kann wol nur Wahlspruch für Diejenigen sein,

welche schlechte Füße haben. Mit eigenen Beinen schreiten ist gewiß besser, als armselig kutschiren.

123) „**Baabe fix, un unner nix,**“ sagt man in Holstein. Im Staatsleben scheint es unten zwar oft nichtig zu sein, aber selten genug oben tüchtig, eher wichtig. Zum Regieren gehört mehr als Witze machen; und wo ein Romantiker das Heft hat, fehlt es nicht an frommen Wichten, welche für ihre Taschen in Mittelalter „machen“.

124) „**Besser eine Laus im Kohl, als gar kein Fleisch,**“ sagte neulich Jemand, als die Frage aufgeworfen wurde, ob es ein Glück für uns sei, ein paar Kammern zu besitzen, die in der Gesetzfabrikation mehr als in der Gesetzgebung leisteten. Jedenfalls läßt sich die andere Ansicht auch hören: Besser gar kein Fleisch, als Läuse im Kraut.

125) „**Wer mit dem Teufel gut steht, bekommt den besten Platz in der Hölle.**“ Wie aber die tägliche Erfahrung zeigt, spekuliren unsere Frommen, die mit dem Teufel am besten stehen, wenigstens die einzigen sind, die an ihn glauben, am meisten auf den Himmel. Ich vermuthe, daß sie sich wenigstens Einen Platz sichern wollen, falls sich der Teufel doch noch bedenken sollte, sie in die Hölle zu nehmen. Wahrscheinlich kommt er zu der Ansicht: „Der Teufel möchte Teufel sein, wenn man solche Leute aufnehmen müßte.“

126) „**Wer im Rohr sitzt, hat gut Pfeifen schneiden.**“ Wenn er nämlich das Pfeifenschneiden versteht, sonst steht es damit nicht besser, als wenn er auf der Ofenbank sitzt. Die besten Pfeifen werden wol schwerlich im dichtesten Rohr geschnitten.

127) „**Wer langsam geht, kommt auch.**“ Diesen Satz hat sich Madame Gerechtigkeit zu ihrem Wahlspruch genommen. Tausend Jahr sind vor ihr wie ein Tag. Es ist nur zu beklagen, daß unser Leben zu kurz ist, um diesen feierlichen Gang abzuwarten.

128) „**Die Todten soll man ruhen lassen.**“ Was soll man aber dann thun, wenn ein Todter, wie der am 12. Juli

1848 rechtskräftig vom Leben Abschied genommene deutsche Bundestag selber wieder kommt und sich geberdet, als ob er gar nicht gestorben wäre, obgleich er „stinket, weil er länger als drei Tage im Grabe" gelegen hat, und obgleich er durch ganz Deutschland Leichendunst verbreitet? Was soll man sagen, wenn ein aufgeklärtes Volk von 40 Millionen diesen Spuk erträgt und sich davor fürchtet, wenn es in Kabinetten und Kammern „umgeht" und die alten Weiber und politischen Kinder furchtsam macht?

129) **„Wo der Teufel einkehren will, da kann St. Paulus nicht wohnen."** Daher mußte die deutsche National-Versammlung Frankfurt verlassen, weil der 1848 jesuitisch gestorbene Bundestag wiederkommen und seinen Spuk auf's Neue treiben wollte.

130) **„Wie man in den Wald schreit, so schallt es wieder heraus!"** Wenn man Blödsinn hinein ruft, so darf man sich nicht wundern, wenn man Blödsinn zur Antwort erhält. Was man acht Jahr in die Jugend hinein geschrieen, das gibt sie später unverdaut wieder.

Mitunter lautet das Echo aber auch ganz anders. Ruft Stahl z. B. in den Wald: „die Wissenschaft muß umkehren!" so ruft die Wissenschaft heraus: „Man muß Stahl umkehren!" Gut wäre es, die frommen Käuze schrieen mit ihrer bekannten Stimme nicht in den Wald, durch welche sie alle Vögel in Aufruhr versetzen, sondern schwiegen, da sie doch mit den Kindern der Natur nicht singen können.

131) **„Wer mit leerer Tasche ausgeht, verliert Nichts."** Aus diesem Grunde können wahrscheinlich auch Regierungsräthe, welche in die Sitzung gehen, den Verstand nicht verlieren, wenn auch dort die widersinnigsten Beschlüsse gefaßt werden.

132) **„Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen."** Sehr häufig zwitschern die Jungen ganz andere Melodien als die Alten gesungen haben. Sollen doch die Dompfaffen im Thüringer Walde jetzt andere Weisen singen, als ihre Großeltern. Wahrscheinlich wird aber auch unter ihnen sich ein

Ober-Pfaffenrath bilden, der die alten Kernlieder wieder herstellt. (S. 41 und 71.)

133) **„Es kommt nicht auf die Größe an, sonst überliefe der Esel den Hasen.“** Eben so wenig kommt es auf die Dicke an, sonst könnte man aus dem täglich 4—6 Pfd. Rindfleisch vertilgenden ....er Schloßintendanten v. Z. einige Schiller machen.

134) **„Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist.“** So denkt das Schicksal, und schmiedet auf manchen Menschen unaufhörlich herum, weil sie, so lange gehämmert wird, gar nicht kalt werden können.

135) **„Glück und Unglück sind einander auf den Rücken gebunden.“** Das schrecklichste Unglück und das glänzendste Glück folgen bisweilen unmittelbar auf einander. Bajazeth stieg vom Thron in einen eisernen Käfig, und Matthias, Sohn des Hunyades, aus dem Gefängniß auf den ungarischen Thron. *)

136) **„Die Könige haben lange Arme.“** Es wäre aber sehr gut, wenn sie auch lange — Ohren hätten; wenigstens so lang, daß sie auf ihren Reisen nicht bloß die Landräthe und Schulzen, sondern auch zuweilen einen Bürger und Bauer hören könnten.

137) **„Wie man in den Wald schreit, so schallt es wieder heraus.“** Wenn also unsere frommen Pfaffen in ihrem modernen christlichen Blödsinn aus ihrem Kernliederbuche hineinfingen: „O du verfluchtes Menschenkind!“ (Anhang zum magdeb. Gesangb.) so kann der Wald ihnen nicht anders als mit den Worten: „O du verfluchtes Menschenkind“ antworten. (S. 130.)

138) **„Die Ehen werden im Himmel geschlossen.“** Manche sehen aber grade so aus, als ob die Trauung in der Hölle vollzogen worden wäre. (S. 11.)

---

*) So ging Napoleon III. von Sedan nicht nach Berlin, sondern über Wilhelmshöhe nach Chislehurst. D. H.

139) „**Wer nicht sehen will, dem helfen weder Licht noch Brill'.**" Von besonders geringem Erfolge sind die Brillen bei Fürsten und Ministern. In dem Inventar Kaiser Karl's V. fand man nicht weniger als 36 Brillen aufgeführt; und dennoch kann man ihm keine außerordentliche Scharfsichtigkeit zuschreiben. Es wird uns von einem Bauer erzählt, der bei einem Brillenhändler alle Brillen versuchte und durch keine lesen konnte, weil er — überhaupt nicht lesen gelernt hatte. So mag es den Fürsten mit den Brillen gehen. Die Brillen können ihnen nichts nützen, weil sie in der Jugend nicht s e h e n gelernt haben. Zwar werden ihnen die Augen nicht grade ausgestochen, aber sie werden ihnen geblendet, verdorben. Sie sehen manche Dinge gar nicht, z. B. die Wahrheit, andere doppelt, die meisten in ganz andern Farben.

140) Das Sprichwort: „**Wer von Ferne kommt, hat gut lügen,**" fällt mir jedes Mal ein, wenn ich M i s s i o n s b e r i c h t e lese. Statt zu sagen: „Er l ü g t wie Münchhausen!" könnte man eben so gut, wenn nicht viel richtiger sagen: „Er l ü g t wie ein Missionär", oder wie ein Missionsbericht.

141) „**Jedes Gleichniß hinkt.**" Was schadet das auch; wenn nur die Schlüsse, die man daraus zieht, nicht hinken!

142) Nach dem Sprichwort soll eine O b r i g k e i t drei Stücke haben: „**Weisheit, Großmuth und Glück.**" Drei Stücke haben nun wol auch die meisten Obrigkeiten, manchmal so gar noch weit mehr; nur sind es in der Regel andere Stücke, worauf es übrigens den gutmüthigen Geschöpfen, die sich Volk nennen, nicht ankommt; sie haben statt jener Stücke ein ausreichend großes Maß Bornirtheit, Hochmuth und — so viel Glück, daß sie unter sothanen Umständen nicht mit Reisepaß versehen werden.

143) „**Jakob hat immer vollen Topp.**" Ein Mensch oder Kopf, der zu Allem „ J a " sagt, ein Jakopf, findet bei der vorherrschenden Erbärmlichkeit der Menschen leichter sein gutes Fortkommen, als ein Anderer, der mitunter auch seine eigene Meinung geltend machen will — ein Reinkopf.

144) „**Aus eines Andern Haut ist gut Riemen schnei-**

den," wenn sie nämlich nicht gar zu zäh, oder das Messer zu stumpf ist. Uebrigens muß der Andere auch so dumm sein, still zu halten. Man sieht, daß das „Riemenschneiden" auch seine Schwierigkeiten hat.

145) „**Der Klügste gibt nach.**" Allein es würde anmaßend erscheinen, und die Bescheidenheit verletzen, immer und unter allen Umständen der Klügste sein zu wollen.

146) „**Gedanken sind zollfrei;**" dennoch ist die Ausfuhr davon sehr gering; es gibt Ortschaften, ja ganze Staaten, in denen gar kein Geschäft in diesem Artikel gemacht wird.

147) „**Eintracht hat große Macht.**" Da die wahre Eintracht nur beim „herrlichen Kriegsheer" zu finden ist, — das bürgerliche Gesindel geht, wie bekannt, in allen Farben und Formen bunt durch einander —; so sollte es eigentlich heißen: „Eintracht hat alle Macht". Kann doch fast Niemand ohne Civil-Versorgungsschein Bettlerarzt in Krähwinkel werden. Eintracht ist die Stütze der meisten Staaten, d. h. Bajonnett und Säbel sind's.

148) „**Die Eintracht baut ein Haus, die Zwietracht reißt es nieder.**" Wenn man unter jener das Uniformen-, unter dieser das Bürgerthum verstehen will; so möchte es grade umgekehrt sein. Was die Bürger in hundert Jahren gebaut, zerstören Soldaten*) in Einem Tage.

149) „**Eintracht ernährt, Zwietracht verzehrt.**" Auch hier ist in der vorhergehenden Auffassung gerade das Gegentheil wahr; die Eintracht (Uniform) muß von der Zwie- (oder Viel-) tracht gefüttert werden.

150) „**Ehen werden im Himmel geschlossen.**" Wahrscheinlich sind deßhalb Mann und Frau so oft wie aus den Wolken gefallen. (S. 138.)

151) „**Kunst,**" sagt man, „**geht nach Brot.**" Jetzt indeß

*) Die Socialisten verstehen das noch besser, wie die pariser Communistenbande bewiesen hat. D. H.

ist sie so gut ausgestattet, daß sie Kuchen ißt und nach Austern und Rheinwein fährt. In ihren Ferienwochen verdient sie an Einem Abende so viel als die ganze ordinäre Arbeit das ganze Jahr am Tage. Was schadet es aber auch, wenn die Kunst nach Brot geht, wenn sie nur nicht nach Brot — kriecht.

152) „**Der Verstand kommt nicht vor den Jahren,**" aber er kommt auch sehr oft nicht mit denselben.

153) „**Wer nichts aus sich macht, ist nichts.**" Leider ist nur Mancher eben so wenig, der sehr viel aus sich macht.

154) **Wenn Sonne und Mond die Augen des Himmels** genannt werden, so drückt dieser stets bei unsern Fehlern ein Auge zu, da beide Himmelsgestirne nie zu gleicher Zeit leuchten; ja, wenn's gar zu toll auf der Erde zugeht, wol einmal beide, nämlich bei Sonnen- und Mondfinsternissen.

155) „**Große Fische fressen die kleinen,**" wenigstens dann, wenn diese sich fressen lassen, und so lange bis sie auf den Gedanken kommen, sich zu sammeln und — die großen zu fressen.

156) „**Bäche, die am stärksten brausen, trocknen am ersten aus.**" Aber sie haben doch von ihrem Dasein Kunde gegeben; sie haben den einsamen Wanderer unterhalten, wie den nächtlichen gewarnt, der in dem leise dahinschleichenden Wasser seinen Tod findet.

157) Wir sagen im Sprichwort: „**Ein Unglück kommt nicht allein.**" Derselbe Gedanke findet sich in Shakespeare's Hamlet: „Die Leiden nahen nicht einzeln wie zerstreute Späher; nein, in Geschwadern ziehen sie heran." In den „Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Arztes" (Aus dem Englischen übersetzt von Jürgens, Braunschweig 1833. III. Th.) findet sich eine Betrachtung über das Sprichwort. „Wenn Jemand von gehäuften Unglücksfällen plötzlich betroffen wird", sagt der Verf., so vernehmen wir die Ausrufe: „Ein Unglück kommt nicht allein"; wenn's einmal regnet, so gießt es und strömt's, und er läßt nur zu oft mit dumpfer Gleichgiltigkeit die Schläge des Schicksals über sich ergehen, wie sich ein Thier dem Streiche unter-

wirft, oder nimmt wol gar zum Selbstmorde seine Zuflucht. Solch ein armer des Denkens ungewohnter Mensch vermag es dann gar nicht zu begreifen, wie es zugehe, daß alle Uebel unter der Sonne auf einmal auf sein Haupt herabgeschüttet werden. Es wird kein Versuch gemacht, die Sache auf eine natürliche Weise zu erklären, noch dieselbe mit den wahrscheinlichen, oft augenfälligen mitwirkenden Ursachen, vielleicht dem eigenen Mißverhalten oder der Unvorsichtigkeit, in Beziehung zu setzen.

Es ist freilich unleugbar, daß Menschen zuweilen von einer Fluth plötzlicher und gleichzeitiger Unglücksfälle bestürmt werden, deren Erscheinen wahrhaft unerklärlich bleibt; bei der Mehrzahl der gemeiniglich hierher gerechneten Fälle aber wird jeder Nachdenkende leicht eine nahe liegende Lösung finden. Der plötzlich betäubende Schlag trifft Jemand und beraubt ihn seiner Geistesgegenwart; er ist entmuthigt, bestürzt, gelähmt; und er unterliegt im Gedränge den drückenden Sorgen und Trübsalen, von denen die eine immer die andere nach sich zieht, bis zuletzt Alles im wilden Taumel durcheinander wogt. Und dann hören wir ihn leidenschaftlich jammern, daß „ein Unglück niemals allein komme", daß „ihm Alles zuwider sei"; und dann liegt er betäubt still, bis er unter die Füße getreten und zermalmt ist; oder es glückt ihm, den ersten Ruheplatz, den er erspähen kann, zu erklimmen, auf welchem er sich stumpfer Unthätigkeit hingibt und gedankenlos hinstarrt auf das Gedränge der Unfälle, welche im unmittelbaren Geleite jenes ersten, der ihn niederschmetterte, einander nachfolgen. Und doch sollte der erste Gedanke des in einer solchen Lage sich Befindenden ohne Zweifel der sein: „Ermanne dich zum Handeln, Dir kann noch geholfen werden!"

158) **„Falscher Kuß bringt Verdruß."** Für polizeiliche Zwecke gibt es nichts Heiliges; so hat sich die Polizei auch des Kusses bemächtigt, und Jesus von Nazareth wurde ihr mittels eines solchen überliefert. Aber schon früher bedienten sich auf Anrathen Cato's die Römer desselben, um zu erfahren, ob ihre Frauen Wein getrunken hätten.

159) **„Ein Lehrer ist besser als zwei Bücher."** Die Bücher, stumm und todt, haben, um zur Seele zu gelangen weder

die Lebhaftigkeit der Geberde, noch den Blitz des Auges, weder die Musik der Stimme, noch das Spiel der Muskeln. Es versteht sich, daß das Sprichwort einen guten, tüchtigen Lehrer im Sinn hat; denn im entgegengesetzten Falle ist ein gutes Buch besser als zwei und zehn unwissende, ungeschickte und geisttödtende Lehrer. Wer eine gewisse Vorbildung erlangt hat, kann bestimmte Kenntnisse eben so gut aus Büchern schöpfen als vom Katheder holen.

160) **Da Gott der Dummen Vormund sein soll**; so ist es als ein Glück zu betrachten, daß er in der Uebernahme der Vormundschaften der Zahl nach durch die Staatsgesetze nicht beschränkt ist, und daß er selbst von den im preußischen Landrecht (II, T. 1. 18) enthaltenen Gründen, dergleichen Vormundschaften abzulehnen, keinen Gebrauch zu machen scheint.

161) „**Thue Recht und scheue Niemand**“ muß, in unser jetziges konstitutionelles Regierungssystem übersetzt, heißen: „Scheue das Recht, weil die regierenden Herren es — auch scheuen, sonst geht es dir — schlecht!“

162) „**Eine große Nase kann lange schnupfen, ehe sie voll wird.**“ Wenigstens, wenn sie zu kleine Prisen nimmt, oder bekommt. Aber auch die größte Nase ist zu füllen, wenn nach rechter Methode gestopft wird.

163) „**Wo kein Feuer in der Küche brennt, da können auch Sammt und Seide keins auslöschen.**“ Es gibt indeß auch Orte, wo sie es anzünden, z. B. Crefeld, Lyon. Es werden dort bekanntlich viel Seidenwaaren fabricirt, woraus einem großen Theil der Bevölkerung gutes Einkommen erwächst.

164) „**Wem's juckt,**“ sagt das Sprichwort, „**der kratze sich.**“ Der Arzt aber verbietet das Kratzen grade da, wo's juckt, und die Polizei bestraft es sogar.

165) „**Den Esel erkennt man an den Ohren.**“ Wollte man bei der Eselkunde bloß auf die Ohren sehen, so würde man sich sehr täuschen. Viele Esel erkennt man am Halstuch, an

der Scheitelung der Haare zwischen den Ohren, besonders aber an ihrer Unterhaltung, auch wol an ihren salbungsvollen Monologen.

166) Ob die sprichwörtliche Redensart: „**Jemandem eine Nase machen,**“ von dem Zusammentreffen Cäsars mit Pompejus bei Pharsalus herkommt, wo der Erstere, als er merkte, daß das erste Glied der Schlachtordnung des Pompejus aus lauter jungen und schönen römischen Adligen bestand, seinen alten Kriegern befahl, bloß nach den Gesichtern zu stechen, weil er wußte, sie würden sich zwar tödten lassen, aber den Verlust ihrer Schönheit nicht ertragen? Eine zerstochene Nase ist allerdings eine gemachte Nase.

167) Man darf sich gar nicht wundern, daß „**die Natur stärker zieht, als sieben Ochsen**;“ denn sie ist ja im Alleinbesitz sämmtlicher Ochsen. Und die Anzahl derselben soll nicht gering sein.

168) Das Sprichwort hält sich schon darüber auf, wenn sich bei „**viel Geschrei wenig Wolle**“ findet; was soll man aber erst sagen, wenn es an aller Wolle fehlt, und doch, wie z. B. bei den „Treubündlern“ und „patriotisch gesinnten Veteranen“ ein so gewaltiges Geschrei von Treue, von „Gutgesinntheit“, von „Patriotismus“ erhoben wird, alles Dinge, die in der Regel sicherer an jedem andern Orte, als bei solchen Subjekten gefunden werden.

169) „**Aller guten Dinge sind drei;**“ darum schlug Bileam seine Eselin dreimal, aber Pharao, dem „gute Dinge“ nicht gehörten, ward zehnmal geschlagen.

170) „**Der Teufel setzt denen am meisten zu, die ihm am meisten schaden.**“ Wahrscheinlich ist hierin der Grund zu suchen, daß er die Pfaffen nicht holt, weil ihm diese den größten Nutzen schaffen.

171) „**Dem Teufel braucht man keinen Schwur zu halten.**“ Das ist die christliche Moral. In der That ist auch der Teufel in allen Verträgen, die mit ihm geschlossen wurden, der Betrogene. Er hat sich stets als ein ehrlicher Kerl gezeigt, er

hat nie betrogen, sondern ist stets nach Anleitung oder mit Hilfe frommer Diener der christlichen Kirche betrogen worden. Wer sich die Mühe nimmt, den Teufel und die mit ihm verkehrenden oder ihn bekämpfenden Priester näher kennen zu lernen, wird sich ohne Zweifel für ihn erklären. Gilt aber bloß vom Teufel, nicht von Manteuffel.

172) Wer einen Andern nach „**seiner Pfeife tanzen**" lassen will, muß wenigstens etwas von Musik verstehen; er muß blasen können.

173) Dem kann freilich kein „**Zopf hinten hängen**", dem es am — Kopfe fehlt.

174) „**Keuschheit ist die schönste Tugend!**" Dennoch hat der heilige Augustin den lieben Gott, so oft er ihn auch um diese Gabe anrief, er möge sie ihm nicht — zu zeitig geben. Manchen von unseren modernen Frommen gibt er sie, ohne daß sie ihn besonders darum bitten. Man behauptet sogar, viele „Wiklefiten" unserer Universitäten, die sich sonst mit keiner heidnischen Tugend beflecken, wären bereits im Besitz derselben.

175) Wenn der „**Verstand mit den Jahren käme,**" dann müßte Aelter- und Verständigerwerden eins sein; es ist aber, wie man einräumen wird, gar sehr verschieden. Denn bei Manchem g e h t der Verstand ruhig mit den Jahren; bei Andern geht deßhalb keiner, weil keiner gekommen ist.

176) „**Wurst wieder Wurst.**" Der Gebrauch, gegen Weihnacht ein Schwein zu schlachten und seinen Nachbaren und Freunden eine Wurst zu schicken, ist sehr alt. Schon in den ältesten Zeiten galt Schweinefleisch für einen Leckerbissen. Natürlich schickt, wer eine Wurst bekommen hat, eine wieder, sofern er — eine hat.

177) Wenn das „**Glück nicht aller Dummen Vormund ist,**" so kommt dies offenbar daher, daß die Zahl der Dummen zu groß ist, als daß sie alle von ihm bevormundet werden könnten.

178) Weil unter „**Blinden ein Einäugiger König ist,**" deshalb war Hr. v. Radowitz, der Gagern des Absolutismus, unter

den berliner Landraths- und Kreissekretär-Seelen der bedeutendste Politiker.

179) „**Noth lehrt beten,**" aber nicht stets; zuweilen lehrt sie fluchen, mitunter auch — dumme Streiche machen.

180) „**Den Mantel nach dem Winde zu hängen,**" ist nicht immer so leicht, da man zuweilen nicht weiß, woher er kommt und auch mitunter aus ganz verschiedenen Richtungen weht.

181) Das Sprichwort: „**Der Klügste gibt nach.**" bestätigt sich, wenn man es bei der Tischrückerei auf die Tische anwendet. Beim passiven Widerstande der Völker gegen ihre schlechten Regierungen muß es heißen: Der Dümmste oder Faulste gibt nach. (S. 145.)

182) Wenn das Wort: „**Wer's glaubt, wird selig;**" begründet ist, so wird es wenig Deutsche geben, die nicht in den Himmel kommen, da sie den Pfaffen und den Fürsten und deren Ministern bereits alles Mögliche und noch viel mehr Unmögliches geglaubt haben.

183) Früher wurden „**die Ehen im Himmel geschlossen;**" seit durch den frommen König bei uns ein Oberkirchenrath eingeführt und zur Herrschaft gekommen ist, müssen die preußischen, wenigstens theilweis, in Gotha geschlossen werden. (S. 150.)

184) „**Haar und Unglück wächst alle Tage;**" nur nicht stets auf dem rechten Platze. Haar wächst oft da, wo es weggeschoren und fehlt da, wo es durch Perücken ersetzt werden muß. Mit dem Unglück hat es eine ähnliche Bewandtniß; und wie die Haare in Gesellschaft wachsen, gehen sie auch nicht gern allein.

185) „**Wahrheit besteht, Lüge vergeht.**" Gehört zu den Paradoxen; die Sprichwörter lieben es, die Aufmerksamkeit durch Widersprüche mit vorhandenen Zuständen und Thatsachen auf sich zu lenken, wie das vorstehende. Jedermann weiß, daß überall die Lüge besteht und die Wahrheit aus dem Hause, aus dem Dorfe, aus dem Lande getrieben, oder, wenn man sie faßt, in die Kerker gejagt wird. Die Lüge vergeht wol auch, aber in der Regel erst, wenn die Wahrheit längst begraben ist.

186) „**Wahrheit findet keine Herberge.**" Wer wird Personen als Gäste aufnehmen, die ihm widerwärtig sind? Man liebt die Wahrheit nicht, besonders, wenn sie über Wünsche und Phantasiebilder enttäuscht. Ein häßlich Gesicht sieht nicht gern in den Spiegel.

187) „**Alle guten Dinge sind drei.**" Der bösen und schlechten sind mitunter auch drei, in der Regel aber weit mehr.

188) „**Allzugut taugt nicht.**" Wird auch wol nicht häufig vorkommen, da das Gutsein schon zu den äußerst seltenen Erscheinungen gehört.

189) „**An alten Häusern und alten Frauen gibt es immer was zu flicken.**" So viel ich bemerkt habe, dauern die alten Häuser besser als die neuen und ist an den jungen Frauen mehr zu flicken als an alten. Man lieset in den Zeitungen häufiger, daß neue Häuser eingefallen sind als alte; und die Aerzte schicken mehr junge Weiber in die Bäder als bejahrte.

190) „**Arbeit ist für Armuth gut;**" sie könnte aber gewiß dem Reichthum auch nichts schaden, er würde seine Genüsse besser verdauen. Man könnte auch sagen: Armuth ist für Arbeit gut, weil sie Anstrengung erfordert, die der Reiche in der Regel scheut.

191) „**Armuth schändet nicht,**" aber sie ehrt auch nicht besonders. Und dennoch — es gibt Fälle, in denen sie schändet, und sogar Fälle, in denen sie — ehrt.

192) Wenn „**Art nicht von Art ließe,**" woher kämen dann die Abarten?*)

193) Vielen, in altväterischen Ansichten, einfältig erzogenen Leuten, macht „**Borgen allerdings Sorgen;**" aber andern, weniger beschränkten Köpfen dagegen nicht die geringsten. Diese borgen leicht und heitern Sinnes und sind so gescheidt, denen die Sorge zu überlassen, welche ihnen geborgt haben.

---

*) Das Sprichwort steht mit der Lehre Darwin's in Widerspruch.
D. H.

194) „**Hur' oder Dieb, hast du Geld, so bist du lieb.**" Zeichnet den sittlichen Zustand, den die menschliche Gesellschaft durch die Erlösung des Weltheilandes erreicht hat.

195) „**Beim Trunk erkennt man die Narren.**" Nicht weniger sind auch n ü c h t e r n e zu erkennen.

196) „**Zwischen zwei Uebeln soll man das kleinere wählen.**" Vorher muß man aber wissen, welches das kleinere ist. Als Preußen 1850 die Wahl hatte zwischen K r i e g und dem A u f g e b e n der Volksehre; so wählte der Staatsretter von Manteuffel das letztere, wie jener Schacherjude denkend: „Was thun merr mit der Ehre?"

197) „**Fett schwimmt oben, und wenn es von einem todten Hunde ist.**" Wir haben seit zehn Jahren eine Zeit gehabt, in der fast kein anderes als Hundefett oben schwamm.

198) Nicht immer ist „**das Hemd näher als der Rock.**" Ich habe Personen gesehen, denen der Rock, wenn man das, was sie trugen, so nennen will — näher war, sie besaßen nämlich gar kein Hemd. Die Leinwand dazu war noch auf der Bleiche oder dem Webstuhl.

199) „**Das Kleid ziert den Mann,**" eben so oft ziert jedoch auch der Mann das Kleid. Aber auch das Gegentheil findet statt, daß nämlich das Kleid den Mann entstellt, oder der Mann das Kleid.

200) „**Das Feld hat Augen und der Busch hat Ohren;**" aber es gibt Regierungen, die keine Augen haben, die vorhandenen Mißverhältnisse zu erkennen, und keine Ohren, die schreienden Rufe nach Gerechtigkeit zu vernehmen.

201) „**Der Beste kann auch fehlen!**" Schon das ist ein Fehler und der unverzeihlichste, daß er sich vergessen hat, in einer Gesellschaft, in der nur schofle Gesinnung Aussicht hat, ihr Glück zu machen, besser zu sein. In der Regel muß ein solcher seinen Fehler schwer büßen.

202) „**Des Einen Unglück ist des Andern Glück.**" Candide hat daher Recht, daß „diese Welt die beste" ist, in der ein

alliebender Gott stets die Freuden und das Wohlergehen des Einen durch das Elend und die Thränen des Andern, oder hundert Anderer schafft.

203) „**Bete und arbeite!**“ ist der Wahlspruch der dualistischen Weltanschauung; die moderne, auf die Naturwissenschaft sich gründende einheitliche sagt: denke und arbeite, oder, arbeite denkend; denn jede denkende Arbeit ist Gebet.

204) „**Hunde und Edelleute machen keine Thür zu,**“ wahrscheinlich weil beide in der Regel sehr reaktionär sind, und es bequem finden, sofort, wenn sie vom „Umkehrfieber“ befallen werden, ohne viel Mühe ihren frühern Wohnsitz mit den angestammten Flöhen wieder einzunehmen.

205) „**Wer langsam geht, kommt auch,**“ wenn auch erst, nachdem der Markt vorbei ist. Dieser goldene Spruch steht aber nur im Abc der meisten Minister; er ist das Symbol des „besonnenen Fortschritts“ und wahrscheinlich deßhalb auch des deutschen Bundestages.*)

206) „**Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.**“ Weil sich die Pfaffen eben nicht anstrengen wollen, wird die Jugend so erzogen und unterrichtet, daß sie von früh an an's Glauben gewöhnt wird. Nachdem sie acht Jahr darin geübt worden ist, und sie die Fertigkeit erworben hat, jede Vernunftwidrigkeit leicht und ohne alle Anstrengung zu glauben, wird sie als ein würdiges Glied in die Gemeinschaft erwachsener Christen aufgenommen, wo sie hinreichend Gelegenheit findet, sich im Glauben weiter zu vervollkommnen.

207) „**Einen vor Liebe fressen.**“ „Was für Barbaren sind doch die Wilden, welche ihre Gegner fangen, mit der Keule niederschlagen, oder mit ihrem Schlachtmesser tödten und dann — verzehren!“ So seufzen die fromm-civilisirten Christen, die einander nicht mit der Keule nach Kannibalenart todtschlagen, daß das

*) Im Jahr 1866 hat er sich seiner bisherigen Natur ganz entgegen, so ungern, wie es scheint, auf Nimmerwiedersehen, sehr rasch empfohlen.
D. H.

Blut gen Himmel spritzt, sondern ihre Mitmenschen auf eine civilisirtere Art z. B. aus Liebe — fressen, nämlich aus Liebe zu Herrschaft, Macht, Geld ꝛc. Wir frommen Christen beuten unsere lieben „Brüder in Christo" von ihrem achten bis sechszigsten Jahre aus, und lassen sie dann in einem Loche, das wir Armenhaus nennen, elendiglich umkommen; wir lassen sie zur Herstellung oder Erhaltung „von Ruhe und Ordnung" zum Krüppel schießen und erlauben ihnen dann mit dem Leierkasten ihr Brot zu verdienen; wir begnadigen unsere politischen Gegner zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe und lassen sie Wolle spinnen; wir thun noch hundert ähnliche Dinge christlicher und civilisirter Natur, tragen auch nicht das geringste Bedenken, unsern Mitmenschen auf den Nacken zu treten, oder gar auf den Kopf; aber auffressen — nein, das wäre scheußlich. Wir schlagen an unsere Brust und danken dem Herrn, daß wir nicht sind wie die Kannibalen, welche ihre Feinde oder Nebenmenschen direkt fressen, daß wir sie vielmehr in Austern und Champagner verwandeln und sie dann aus Liebe zu Austern und Champagner verzehren. Es lebe die christliche Civilisation!

208) „**Mit Speck fängt man**, wenn auch mitunter schon sehr schwer, **Mäuse**;" um das Volk zu fangen braucht man nicht einmal Speck; es genügt verdorbenes Sauerkraut mit Landrath-Sauce und eingemachten Junkernpüffen.

209) „**Wer Recht sucht, wird Recht finden.**" Es gibt kein Sprichwort, das einen größern Irrthum enthielte. Wer Recht sucht, der findet Kostennoten. Man sollte meinen, im Rechtsstaate müsse der die Kosten tragen, der Unrecht hat, was doch erst entschieden werden muß. — Wie es scheint, zur Strafe dafür, daß Einer Recht sucht, muß er voraus (Vorschuß) bezahlen, denn der Staat ist ein Proletarier, der nicht auf Kredit arbeiten kann. Warum gibt es Leute, die so frech sind, Recht zu suchen. Freilich kommt ein Erkenntniß, es kostet so und so viel und muß „von Rechtswegen" bezahlt werden, auch wenn die Gründe mit demselben bis zur zweiten Instanz laufen und um Hilfe schreien, wo man wieder ein anderes Urtel bezahlt. Hat der Staat sein Geld, so wendet man sich an die dritte Stelle, wo es eben so geht,

nur mit dem Unterschiede, daß die Rechtsucherei in der Regel hier ein Ende hat.

Was würde der Rechtsstaat einem Schneider antworten, der für einen verdorbenen Rock Bezahlung fordern wollte?

Hat der freche Rechtsuchende nicht nur das Ende des Instanzenzuges, sondern vielleicht auch sein Recht gefunden; so steht es ihm frei sich mit Hilfe des Rechtsstaates seine Kostenauslagen vom Gegner einfordern zu lassen, der inzwischen Alles, was zur Befriedigung dienen könnte, beseitigt hat. Ist es dem Rechtsucher indeß gelungen, irgend Etwas zur Deckung seiner Auslagen für sich in Beschlag zu nehmen, so kommt der Rechtsstaat, nachdem er sich bereits für den Akt hat bezahlen lassen und sagt: „Erst komme ich; wenn noch etwas übrig bleibt, will ich dir's zulassen."

Wenn die Erde so lange steht, bis die Vernunft zur Geltung kommt, wird der Staat das Recht Dem, der es sucht, unentgeltlich gewähren, und sich die Kosten mit seinen Hilfsmitteln von Dem einziehen, der Veranlassung zum Unrecht gegeben hat. In jedem Falle wird er sich aber nur Ein Urtel, das, welches Rechtskraft erlangt hat und nicht auch die früheren, durch die späteren Erkenntnisse vernichteten, bezahlen lassen.

210) „Unter **Einen Hut**" kann man die Deutschen freilich nicht bringen, aber desto leichter unter einen **Pantoffel.**"*)

211) Man mokirt sich so oft darüber, daß die „**Hunde den Mond anbellen**"; warum will man ihnen aber dies Vergnügen nicht lassen, da ja der Mond selbst sich darüber noch nicht beklagt hat! Es sind nur leider die wenigsten Hunde, welche sich mit der Mondbellerei begnügen. die überwiegende Mehrzahl derselben hat es grade auf Menschen abgesehen, die sie in Fo ge ihres scharfen Geruchs als Feinde, nicht der Mensch- sondern der Hundeheit erkannt haben.

212) „**Wer den Andern jagen will, muß selbst mit laufen.**" Das ist durchaus nicht nothwendig, wie unsere Polizei-

*) Das Erstere ist inzwischen so ziemlich gelungen; ob aber je das andere gelingen dürfte, erscheint trotz des Unfehlbarkeitsdogma's mehr als zweifelhaft. D. H.

minister beweisen, die sich von den Kammern öffentliche und geheime Fonds bewilligen lassen, aus denen sie die Jagdhunde besolden, die sie jedem vernünftigen Menschen, der das Unglück hat, ihnen mißliebig zu sein, in die Beine hetzen, während sie con amore bei einem Festmahl sitzen, Champagner trinken und ein Hoch auf ihren Herrn von Gottes Gnaden ausbringen.

213) **„Alte Häute bedürfen viel Gerbens.“** In unserer gesinnungstüchtigen Zeit, voll Oberkirchenräthen, Treubündlern und „guten Patrioten“ gibt es sogar junge Häute, deren Pergament durch die derbsten Gerbe-Experimente dermaßen erprobt ist, daß sie es nicht nur mit den ältesten Häuten von Zweifüßlern, sondern mit jedem Rhinozeros aufnehmen können.

214) Von den Negern kann man im eigentlichen Sinne sagen, daß **„sie in einer schlechten Haut stecken,“** weil man ihnen grade in Folge der Farbe derselben die Menschenrechte abspricht. Die Kaukasier dagegen „stecken in einer guten Haut,“ denn die Weiße derselben macht sie zu Herren der Schwarzen.*)

215) Freilich möchte man oft **„aus der Haut fahren;“** die Frage ist nur, wohin man fahren solle. Mit feurigen Rossen gen Himmel, wie Elias, ist gefährlich und führt zuletzt zu nichts, als zur tödtlichsten Langenweile in Abrahams Schoß. Auf der Erde erhält man keine Postkarte und, wohin man führe, man käme vielleicht in eine noch schlechtere Haut. Es bliebe also bloß übrig, zum Teufel zu fahren, was jedenfalls das Beste wäre, da dieser wenigstens ein ehrlicher Kerl ist, der sein Wort redlich hält, und nicht meineidig wird, wie mitunter die Herren von Gottes Gnaden.

216) Eine Jungfrau mag noch so sehr der Mode huldigen, so wird sie den modernsten pariser Hut ausschlagen, wenn sie statt dessen — **„unter die Haube kommen kann.“**

*) Der Vf. hat hier die damaligen Zustände in den Vereinigten Staaten Nordamerika's im Auge, die sich seither auch in erfreulicher Weise geändert haben. Damals genügte allerdings eine bloße dunkle Hautfarbe, um in den Südstaaten so lange für unfrei gehalten zu werden, bis auf das Zweifelloseste der Beweis der persönlichen Freiheit geführt war. D. H.

217) **„Ein Auge ist besser als kein Auge"**; manchen Leuten geht aber nichts über — Neunaugen. In Betreff der Hühneraugen würde das Sprichwort lauten müssen: Ein Auge ist weniger schlimm als zwei, am besten ist keins.

218) **„Ein gutes Gewissen"** ist allerdings **„ein gutes Ruhekissen"**, besonders, wenn man gute Federbetten zur Unterlage hat; denn auf einer hölzernen Bank liegt man mit dem besten Gewissen doch verzweifelt hart.

219) **„Die Nacht ist keines Menschen Freund"**; der evangelische Oberkirchenrath aber auch nicht, denn er liebt bloß die gläubigen starr gefrorenen Lutheraner und verknöcherten Unionisten.

220) Die ab- und versetzbaren Richter einer „gutgesinnten" conservativen Kreuzjunker-Regierung sitzen nicht mit verbundenen **Augen** auf ihren Richterstühlen, sie haben vielmehr beide Augen offen und **drücken** nur dann eins zu, wenn ein „patriotisch" gesinnter Bürger, oder ein Mitglied des Treubundes, angeklagt vor ihnen erscheint.

221) **„Die Krähen hacken einander die Augen nicht aus"**, die religiösen Finsterlinge und Mucker auch nicht; und die übrigen Menschen lassen sich gut bezahlen, wenn sie einem die Hühner a u g e n ausschneiden sollen.

222) **„Wenn man an den Hund will, so hat er Leder gefressen"**; und wenn die Minister an eine Konstitution oder Volksvertretung wollen, so läßt sich nicht mit ihr regieren. Der Hund wird hinausgeprügelt, die Kammern werden, weil sie kein Leder gefressen haben, und auch keins fressen wollen, fortgejagt, und die Konstitution wird als „Blatt Papier" zum Einpacken verbraucht.

223) **„Der unschuldig litt, der litt wohl,"** sagen die Ostfriesen; und sie mögen Recht haben, falls es ihnen Wohlbehagen schafft, zu leiden. Was mich betrifft, ich fühle mich gleich unbehaglich, mag ich schuldige oder unschuldige Zahnschmerzen haben; und bei Kopfweh ändert es in meiner Empfindung nichts, ob ich mich an den Kopf gestoßen, oder ein Anderer mich zu

unrecht daran geschlagen hat. Wer sich im Gefängniß befindet, wird die damit für ihn verbundenen Widerwärtigkeiten dadurch in keine Genüsse umphilosophiren, daß er sich täglich einige Mal den Beweis führt, wie eigentlich ein Anderer an seiner Stelle sitzen sollte.

224) „**Nahrung ist kein Erbe**", ausgenommen erbliche Monarchien und Majoratsherrschaften, in denen theils für die ganze von Gott begnadete Familie, theils für den ältesten Sprossen derselben die „Nahrung ein Erbe" ist, auch dann, wenn er nicht im Stande ist, sie zu verdauen.

225) „**Mit Fragen kommt man durch die ganze Welt,**" aber nicht durch die preußischen Schul-Regulative, welche, durch ein paar evangelische Jesuiten fabricirt, der Minister von Raumer dem „Staate der Intelligenz" für seine evangelischen Schulen hat octroyiren lassen. Durch Fragen wird man klug, und die Schulmeister-Fabriken, Seminare genannt, haben schwerlich die Aufgabe, die „Klugheit" des Volkes zu fördern.

226) „**Natur geht über Lehre**", aber unsere geistliche Heils- und Katechismus-Lehre geht noch weit mehr über die — Natur, was sie sich noch als besonderes Verdienst anrechnet. Wozu brauchte man Priester, wenn der Mensch seine Erkenntniß mit seinen gesunden Sinnen und seiner Vernunft aus der Natur schöpfen könnte. Aber weit über die Natur geht des frommen Blödsinns Spur.

227) „Es ist ein **Hauptfehler** am **Pferde**, wenn es **keinen Kopf hat.**" Bei Menschen kann dies grade zu den besondern Vorzügen gehören, und ihnen das Fortkommen in der Welt wesentlich erleichtern und befördern. Jünglinge, die sich dem Lehrfach widmen wollen, werden viel eher in's Seminar aufgenommen, wenn sie ohne, als mit Kopf erscheinen. Geistliche und Lehrer finden eher ein gutes Amt. Fromme Theologen wollen sogar wissen, daß das Wort: „Da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten werde", sich auf den Kopf beziehe.

228) „**Nicht alle Wege sind Kreuzwege**", ausgenommen sind die Wege der Junkerpartei oder Kreuzritter. Man kann

annehmen, daß jeder Weg, der von diesen eingeschlagen wird, wenn er auch für den ersten Anblick einen ganz andern Charakter trägt, ein Kreuzweg, d. h. ein solcher ist, auf den die Interessen des Kleinherrenthums gefördert werden sollen, die immer mit Kreuz für das übrige Volk verbunden sind.

229) Wie man sagt: „**Unrecht leiden ist besser als Unrecht thun**“ könnte man auch — und man würde damit den Nagel mehr auf den Kopf treffen — sagen: „Recht haben ist gefährlicher als Unrecht thun.“ Viele müssen wegen des Erstern schwerer büßen, als Andere wegen des Letztern.

230) Man sagt von Jemand, „**er wird roth wie ein gesottener Krebs**“, um auszudrücken, daß er sich schäme. Wenige mögen wol aber daran denken, daß der Krebs selbst nur deßhalb roth wird, weil er sich schämt, in seinem ganzen Leben ein arger Reaktionär gewesen zu sein. So arg indeß immer nicht, als unsere „gutgesinnten“ menschlichen, da er bei allem Rückwärtsgehen doch vorwärts kommt, während diese ohne roth zu werden, immer mehr in die Vergangenheit zurückzukrebsen suchen.

231) Das Sprichwort: „**Sage mir, mit wem du umgehst, ich will dir sagen, wer du bist,**“ läßt sich vielleicht auch so ausdrücken: „Sage mir, welche Zeitung du hältst, ich will dir sagen, wer du bist.“ In London heißt es: Sage mir, wo du wohnst, und ich sage dir, wer du bist.“ — Bei dem pariser Buchhändler Sautelet erschien 1825 eine Schrift mit dem Titel: „Physiologie des Geschmacks“ mit dem Motto: „Sage mir, was du ißt; dann sag' ich dir, wer du bist!“ — Kladderadatsch (1859 Nr. 9) in Bezug auf einen Schriftsteller Berlin's, der zu Gunsten Napoleon's III. geschrieben hat: „Sage mir, wer für dich schreibt, und ich will dir sagen, wer du bist!“ — Ich habe auch vernommen: „Sage mir, wie du dich kleidest (oder, welcher Schneider für dich arbeitet), ich will dir sagen, wer du bist.“ — Sage mir, was du rühmst, dann weiß ich, was du tadeln mußt.

232) Mit dem Sprichwort: „**Ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß**“ wird sich selten ein Advokat einver-

standen erklären. Unter allen Umständen dürfte aber ein fetter Vergleich einem magern Prozesse vorzuziehen sein.

233) „**Alte Kirchen haben dunkle Fenster**“; und damit nicht zu viel Licht in die neuen fällt, nimmt man farbiges Glas zu den Scheiben. In die Dome, welche die Hauptfinsterniß im Lande zu besorgen haben, werden die buntesten und kostbarsten Fenster für diesen Zweck geschenkt, auch da, wo die Volksschule daneben Hunger leidet. Das klare Himmelslicht paßt einmal in die Kirchen nicht, weder in die alten, noch in die neuen.

234) „**So viel Kinder, so viel Vaterunser.**“ Leider werden nur die Kinder von den Vaterunsern nicht satt und auch, wenn sie frieren, nicht warm. Die Sache wäre recht schön, wenn der liebe Gott, der sie bekommt, für jedes Vaterunser ein Brot, einen Schinken oder ein Stück Rindfleisch und alles andere, was auf den Tisch gehört, ebenso Kleider und Schuhe, und was Luther sonst in der Erklärung zur vierten Bitte noch unter Brot begreift, in den Speiseschrank spedirte. Aber er scheint sehr wenig Werth auf die Vaterunser zu legen, wahrscheinlich, weil ihm der Inhalt längst bekannt ist, sonst dürften nicht so viel arme Kinder hungern und frieren.

235) „**Umsonst ist der Tod.**“ Eines der erlogensten Sprichwörter, die es gibt. Bevor Arzt und Apotheker noch befriedigt sind, kommen Leichenwäscherinnen, Todtengräber, Tischler, Schlosser, Träger, Küster, Priester, Kirche, und wer weiß noch wer, die alle bezahlt sein wollen. Wer glaubt, den Tod umsonst zu haben, ist sehr im Irrthum. Wer Mitglied einer Begräbnißgesellschaft oder Sterbekasse ist, sollte dies wol wissen, da er ja monatliche oder jährliche Abschlagszahlungen auf den Tod macht.

236) „**Versprechen und Halten steht wohl bei Jungen und Alten**“; paßt aber durchaus nicht für Fürsten, Minister und kleine Herren, die dadurch zur bürgerlichen Moral und zum gewöhnlichen Volke herabsinken würden. In Bezug auf sie muß es vielmehr heißen: Viel versprechen und wenig halten lieben die Großen, die jungen wie die alten.“

237) „**Wo Nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren.**“ Dies Sprichwort ist zur Zeit und am Orte eines schlechten gesellschaftlichen Zustandes entstanden. Wo eine gute Staatsordnung herrscht, kann kein Beamter, am allerwenigsten ein Fürst von oder ohne Gottes Gnaden sein Recht verlieren, wenn es auch Nichts zur Grundlage hätte; er kann, wenigstens dem Volke gegenüber überhaupt nicht verlieren, er muß immer gewinnen. Das Recht, was der französische Kaiser zur Zeit verliert, ist kaum des Aufhebens werth.*)

238) „**Wer nicht selbst kommt, dem wird der Kopf nicht gewaschen.**“ Findet keine Anwendung auf's Gerichtsverfahren, wo man sich bei der Kopfwäsche durch einen Rechtsanwalt vertreten lassen kann, wo man sogar den Kopf durch Contumacial-Verfahren gewaschen erhält, wenn man weder erscheint, noch sich vertreten läßt. Das Nichterscheinen hat in gewissen Fällen, in denen die Wäsche z. B. vom Stockmeister und Scharfrichter sehr weit getrieben werden würde, nicht zu verkennende Vorzüge.

239) „**Was Gott mir gibt, muß mir der Teufel lassen.**“ Der Teufel fragt aber sehr wenig darnach, ob Gott etwas gegeben; im Gegentheil, er greift grade nach diesem, weil er zu gescheidt ist, sich selber zu bestehlen. Was man von ihm hat, bleibt uns; aber vor ihm ist nichts Anderes sicher. Wie oft Gott ihn auch schon mit Ketten der Finsterniß gefesselt zur Hölle expedirt hat oder durch seine unzähligen Diener hat austreiben und bannen, lassen, — er ist stets wieder da und lacht jedes Ausweisungsbefehls.

240) „**Was Einer nicht weiß, macht ihm nicht heiß!**“ Bei Prüfungen sind es aber, wie Jeder, der ein Examen gemacht hat, bestätigen wird, grade die Dinge, welche man nicht weiß, die recht unangenehm warm machen, vor, im und nach dem Examen.

241) **Eine Schwalbe macht** freilich den **Sommer** ebensowenig als ihn hundert Schwalben machen, da er eben gar nicht

*) Er hat aber am 1. Sept. 1870 bei Sedan, wo weit mehr als „Nichts“ war, seinen Thron verloren. Das Recht auf denselben konnte er nicht erst verlieren, weil er — kein angestammtes hatte. D. H.

von den Schwalben gemacht und gebracht wird; aber sie erinnert doch daran. Und wenn eine Schwalbe zur andern sich gesellt, so kann man annehmen, daß der Sommer nicht fern ist, da er sie als Boten schickt, ihn zu verkünden.

242) „**Unwissend sündigt nicht.**" Unsere Unterrichtsminister mit ihren Schulräthen und andern Organen der „Volksaufklärung" können daher nichts Besseres thun, als das Volk in die dickste Nacht der Unwissenheit zurückzuführen, um es von der Sünde gründlich zu erlösen, was dem Gottessohne, weil er nicht die rechte Methode angewandt haben mag, nicht gelungen ist.

243) „**Steter Tropfen höhlt den Stein**"; nur der Stein der menschlichen Dummheit wird, obschon die Tropfen der Vernunft seit Jahrtausenden darauf fallen, nicht gehöhlt; er ist in allen Zeitaltern derselbe; er bleibet, wie er ist und seine Jahre nehmen kein Ende.

244) Die „**Rechnungen ohne den Wirth**" taugen in der Regel nicht viel; und doch zieht sie der deutsche Bundestag in Frankfurt jeder andern vor. Er mag nichts davon hören, daß der Wirth einmal in seinem eigenen Hause mit rechnen will; er hat die sämmtlichen Kellner auf seine Seite gebracht, die der Wirth zwar bezahlt, die aber dessenungeachtet gegen ihn auftreten und dem sogenannten „deutschen Bunde" helfen. Ein Wirth, der sich solche Dinge im eigenen Hause gefallen läßt, ist freilich nicht mehr werth. Ein solcher Michel verdient kein besseres Schicksal. Was jeder Ochse versteht, sich mit dem Schwanze das Ungeziefer zu vertreiben, das versteht Michel nicht. Man frißt ihn von allen Seiten aus und läßt ihn nicht einmal die Rechnung machen.*)

245) Nicht bloß das „gute Gewissen" wird als „sanftes Ruhekissen" empfohlen, auch der feste, durch keinen Vernunftgrund zu erschütternde G l a u b e. Seit der „liebe Gott" die Menschheit nach „seinem Bilde" geschaffen hat, ruhen auch un-

---

*) Michel hat seitdem, durch eine bessere Führung veranlaßt, das Verhältniß etwas umgestaltet. D. H.

gefähr $^9/_{10}$ derselben sanft auf diesem Kissen. Niemand kann den Haß derselben stärker erregen, als wer ihre süße Ruhe durch freche Anreizung zum Denken zu stören sucht. Man hat daher unter den größten Opfern eine Anzahl von Leuten angestellt, deren Aufgabe es ist, für ungestörte Ruhe auf dem Glaubens-kissen zu sorgen.

246) „**Wer seinen Kredit verloren, ist todt für die Welt.**“ Das gilt von einzelnen Personen wie von Regierungen. Man verliert aber seinen Kredit, wenn man nicht hält, was man versprochen. Daher ist die Großmacht Preußen unter seinem Romantiker mit seinen Manteuffeln in Europa so sehr um ihren Kredit gekommen, und hat mit ihm allen Einfluß der Großmacht verloren*). Sogar der erste Napoleon fiel, weil in den letzten Jahren seines Regiments kein Treu und Glauben mehr bei ihm war.**)

247) „**Jemandem Sand in die Augen zu streuen,**“ ist, wie ich mich durch Nachschlagen in einer guten Konkordanz überzeugt habe, in der Bibel nicht verboten, da Ps. 78, 27, wo „Er Fleisch auf sie regnen lässt, wie Sand“ offenbar den Sinn des Sandstreuens in die Augen nicht hat. Da nun, was nicht verboten, erlaubt ist, so hat man sich bloß zu hüten, daß man nicht zu groben Kies nimmt, wie nicht selten die officiellen Zeitungen thun, welche die Aufgabe haben, die Augen des Volks mit dem erforderlichen Sande zu versorgen.

248) Es kommt sehr häufig vor, daß der „**Brunnen erst zugedeckt wird, wenn das Kind ertrunken ist.**“ So unvor-

*) Sie hat ihn durch rühmliche Lösung der ihr zukommenden deutschen Aufgabe auf dem Felde ihrer auswärtigen Politik glänzend wiedergewonnen. Ob sie den Ehrgeiz besitzen wird, in der innern Verwaltung, auf dem Boden des Gemeindelebens, der Kreis- und Provincialverwaltung, wie des Kirchen- und Schulwesens entsprechende Reformen zu machen, ob sie berechtigten Forderungen Rechnung tragen und längst ausgesprochene allgemeine Wünsche befriedigen wird, muß erwartet werden. D. H.

**) Und in dem Sumpfe der sittlichen Fäulniß, die er während seiner zwanzigjährigen Regierung erzeugt und gepflegt hatte, versank in dem 1871 zusammenbrechenden Frankreich auch der Neffe. D. H.

sichtig waren unsere Bieder- und Bassermänner, die Gestaltenseher nicht, sie stopften mit ihren Ruhe und Ordnung liebenden Freunden den Brunnen des Vereins- und Versammlungsrechtes zu, weil ein paar Kinder — beinah hineingefallen wären. Als es dann an der lebendigen Betheiligung bei der Taufe und Pflege ihrer todtgeborenen Kinder fehlte, klagten sie über die Theilnahmlosigkeit des Volkes.

Es ist besser den Brunnen offen zu lassen, als ihn so zu schließen, daß man dabei verdursten muß.

249) „**Wer die Wahl hat, der hat die Qual,**" besonders dann, wenn das Wahlgesetz schlecht und dessen Ausführung noch schlechter ist; wenn die Polizei die, welche nach Ueberzeugung wählen, falls diese eine von ihrer Ansicht abweichende ist, dem Hungertode preisgibt.

250) „Wer von der **Vornehmen Gnade** leben will," soll, wie das Sprichwort sagt, wol „auf **fette Worte**," aber nur „auf **magere Suppen**" rechnen dürfen. Von der Vornehmen Sünde lebt sichs besser.

251) Wie oft man auch schon erfahren hat, daß „**allzuhoch gespannte Saiten** gern reißen," so unterläßt man doch nicht, bald hier, bald dort eine Saite aufs Aeußerste hinaufzuschrauben, was besonders von den Geduldsaiten des Volkes gilt. Und wenn dann eine solche Saite endlich platzt, so heißt es, eine demokratische Maus habe sie zerfressen.

252) Da „die Noth als die Mutter aller Erfindungen" bezeichnet wird, so muß man sich wundern, daß nicht noch viel mehr erfunden worden ist. So wäre z. B. ein Verfahren, aus Bibelsprüchen und Kernliedern nahrhafte Suppen zu machen, zur Verbesserung der Lage dürftig besoldeter Lehrer, wie für Tausende von Familien, die Hunger leiden, eine äußerst zeitgemäße Erfindung.

253) „**Ein Lügner muß ein gut Gedächtniß haben,**" um sich nicht in Widersprüche zu verwickeln, was indeß bloß für

den gewöhnlichen Verkehr gilt und auf Zeitungen, welche sich die Aufgabe gestellt haben, stets mit dem Winde der herrschenden Gewalt zu segeln, keinen Einfluß hat. Wenn auch die Berliner „Kreuzzeitung“ oder die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ heute anders lügt, als voriges Jahr oder als gestern, so darf ihnen dies nicht angerechnet werden, da es unbillig sein würde, von diesen beiden Preßorganen zu fordern, sie sollten sich alle ihre Lügen merken.*)

254) „Daß der **heutige Tag beim gestrigen** in die **Lehre gehen** muß,“ wird nur der vergessen, der sich als fertig betrachtet, der, für den es nichts mehr zu lernen gibt. Gar Viele, die, nachdem sie die Lehrjahre hinter sich haben, heißen Meister Amziel.

255) Wenn von „**Worte spalten**“ die Rede ist, so darf nicht Jeder fürchten, daß man die seinigen dieser Operation unterwerfen werde. Es gibt Leute genug, an deren Worten nichts ist, wenn sie auch ungespalten bleiben.

256) Wenn „**keine Regel ohne Ausnahme**“ wäre, so würde es um das Sprichwort selbst geschehen sein, das ja eben einen allgemeinen, ausnahmslosen Satz aufstellt. Es gibt Sätze, die keine Verletzung, keine Ausnahme zulassen.

257) „**Was lange währt, wird gut,**“ ist eins der deutschesten Sprichwörter und entschieden das, welches uns die Bürgschaft gibt, daß die deutsche Einheit und Freiheit, wenn sie das deutsche Volk in einigen tausend Jahren**) erlangt, von ausgezeichneter Qualität sein wird.

258) Da „**ein guter Hahn selten fett wird,**“ und ein fetter Hahn noch seltener in seinem Berufe etwas taugt; so

*) In neuerer Zeit leisten andere Blätter in dieser Richtung ungleich mehr, wobei ich blos an die breslauer Hausblätter (Schles. Volkszeitung), die berliner „Germania“, an die Welfen-Zeitungen u. dgl. erinnere. D. H.

**) Dieser Satz ist 1859 geschrieben. In dem inzwischen verfloss'nen Jahrzehnt ist ein großer, der Hauptschritt, zur deutschen Einheit geschehen; wenn das nächste Jahrzehnt Aehnliches leistet, so wird es nicht so lange dauern wie der Verf. in seiner patriotischen Mißstimmung gefürchtet hat. D. H.

kann man den Regierungen nicht dankbar genug sein, daß sie so viel als möglich zu allen Zeiten und überall dafür gesorgt haben, daß nur die Müßiggänger, deren Hauptgeschäft außer Essen, Trinken und Schlafen, im Herumtragen irgend eines Ordens und im Abholen der zum Leben erforderlichen Summen aus der Steuerkasse oder im Abschneiden von Zinscoupons besteht, fett werden, solche Personen aber, welche etwas Nützliches schaffen sollen, solche, von denen das Bestehen der Gesellschaft abhängt, so wenig als möglich zu essen haben. Je mehr diese hungern, desto weniger Fett kann ansetzen; und das Fett erstickt hier die rasche Bewegung und Thatkraft, dort jeden guten Gedanken. Wie würde es mit der deutschen Bildung, mit Kunst und Literatur stehen, wenn Lehrer, Schriftsteller, Gelehrte und Künstler von den Regierungen gemästet worden wären. Man bekommt alle Arten Fett in der Apotheke, in der Regel aus derselben Krause; man versuche es aber nur einmal Arbeiterfett zu fordern, und man wird sich überzeugen, daß diese Sorte fehlt.

259) Obgleich „der **Hunger allgemein** für **den besten Koch**“ erklärt wird, so findet er doch in vornehmen Küchen keine Anstellung; desto mehr ist er in den Hütten der unteren Volksklassen zu Hause. Er liebt es nämlich, gerade da zu sein, wo am wenigsten zu kochen ist. Von dieser Caprice läßt er nicht.*)

260) „**Jedes Ding braucht Zeit**,“ die meiste Zeit aber brauchen Undinge, wie z. B. der deutsche Bundestag, der gesetzlich aufgehört hat und doch besteht. Wer an dieser Behauptung zweifeln sollte, sehe die Protokolle über dessen Verfahren in dem Konflikte Schleswig-Holsteins mit Dänemark, er wird dann finden, daß der Bundestag durch die Behauptung, ein Un-

---

*) In neuerer Zeit hat Willibald Winkler (Illustr. Welt XIX, 20) die Macht des „Hungers als Koch“ in folgender Weise dargethan:
„Der Hunger ist der beste Koch, behaupten Weis' und Thoren,
und doch hat Mancher den Appetit durch ihn für immer verloren.
Und doch hat er dem stolzen Metz so gründlich den Brei versalzen,
daß sie nach deutscher Melodie und Pfeife lernten tanzen.
Und doch war Herrn Bazaine's Armee auf deutsche Kost so versessen,
daß selbst die wilden Turkos zahm aus unserer Hand gefressen.“
D. H.

ding brauche mehr Zeit als ein Ding, nicht verleumdet worden ist. Uebrigens ist es auch gradezu unmöglich, ihn zu verleumden, man müßte denn einmal von ihm behaupten, er habe des deutschen Volkes Ehre und Recht energisch wahrgenommen.

261) Für den Fall, daß der „deutsche Bundestag“ einmal eine Sammlung echt deutscher Sprichwörter zum Auswendiglernen für die deutschen Knaben, neben guten Bibelversen und Kernliedern veranstalten wollte, will ich hier einige, wie sie mir im Augenblick einfallen, als Beitrag dazu aufführen: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.“ — „Eile mit Weile!“ — „Kommst du nicht heute, so kommst du doch morgen.“ — „Eilen thut nie gut.“ — „Eilen macht oft heulen.“ — „Sich besinnen vorm Beginnen macht gewinnen.“ — „Es ist noch nicht aller Tage Abend.“ — „Rom ist nicht an Einem Tage erbaut.“ — „Was lange währt, wird gut.“ — „Kommt Zeit, kommt Rath.“ — „Mit der Zeit pflückt man Rosen.“

262) „**Wenn die Löwenhaut** nicht ausreicht,“ soll man, wie das Sprichwort sagt, „einen **Fuchsbalg** daran nähen,“ eine Lehre, die vielleicht in jenen alten Zeiten, in denen das Sprichwort entstanden ist, ausgereicht haben mag, die sich aber jetzt als völlig ungenügend erweiset. Schon Zedler in seinem großen Lexikon sagt (39. Bd. S. 662): „Jeder der sein Vorhaben ausführen will, muß gewissermaßen wie ein Schleicher sein und sich wie die Ruderknechte stellen, die kehren dem Ufer, zu welchem sie wollen, den Rücken zu.“ In unsern Tagen kommt man, wenn man nicht etwa zu den Machthabern gehört, die mit Säbeln und Bajonetten klirren können, mit dem Fuchsbalg unzweifelhaft weiter, was jede fromme evangelische Pfarrer-Synode bescheinigen kann.

263) Man sagt uns, daß „**die Wahrheit in der Mitte liegt**,“ aber für den, der zu Boden getreten ist, bleibt es ziemlich gleich, ob er im Centrum, oder auf einer der Seiten, ob auf dem Bauch oder auf dem Rücken liegt.

Uebrigens muß man, der Wahrheit die Ehre gebend, ein-

räumen, daß die Wahrheit nicht stets liegt; sie kommt auch sehr häufig zum Sitzen.

264) „**Wahrheit liegt auf dem Grunde eines Brunnens;**“ und damit man sie ja nicht herausschöpfe, so wird alles Mögliche hinein geworfen. Darauf bezieht sich wahrscheinlich Jean Paul, wenn er ausruft: „Himmel, in welchen Brunnen werden mehr Steine aller Art — Höllensteine, Ecksteine, Stinksteine 2c. geworfen, als in den Brunnen der Wahrheit!“

265) „**Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen.**“ Ja, man läßt sie nicht einmal laufen; die Gesellschaft, welche sich die menschliche nennt und welche sich sehr viel damit weiß, daß sie in grader Linie vom lieben Gott, wenn auch mit Zusatz von etwas Paradieserde, abstammt, läßt sie fahren und bezahlt ihnen in nicht wenig Fällen noch recht anständige Diäten.

Wenn man die „kleinen Diebe“ hängt, so verdienen sie wol nichts Besseres, da das Stehlen ein Geschäft mit Anstand ist, das nur im Großen betrieben werden kann. Wollte man dulden, daß hungrige Leute ein Brot, eine Wurst, ein Stück Fleisch u. dgl. stehlen; so würde das die Würde der menschlichen Gesellschaft herabsetzen, die nur durch den Ausdruck großer Gedanken, z. B. durch den Raub von Hunderttausenden, durch Konfiskation von Gütern, durch Plünderung und Wegnahme von Ländern u. dgl. gewahrt werden kann. Es würde Straßenraub sein, der mit dem Strick gestraft werden müßte, wenn ein einfacher Mann einen Reisenden, von einem Hohlwege aus, seine Barschaft von 5 Sgr. abnehmen wollte; wenn aber ein Ritter mit seinen Reisigen dort lauert und einem Kaufmann den ganzen Waarentransport raubt, so ist das eine Heldenthat, wegen der er mit Inbegriff seiner spätesten Nachkommenschaft noch die höchsten Ehren zu beanspruchen hat. Ich las irgendwo, wer ein Königreich zu stehlen verstehe, sei ein weit achtungswürdiger Dieb, als wer ein Taschentuch entwende.

266) „**Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß.**“ Der deutsche Michel wird aber nicht einmal heiß von dem, was er weiß. Er läßt sich von seinen Historiographen die ihm angethane Schmach gewissenhaft aufzeichnen, lieset sie sich von Zeit zu

Zeit gemüthlich durch, ohne seine angestammte Ruhe zu verlieren. Selbst die Namen Schleswig-Holstein, Elsaß und Lothringen, Olmütz, Warschau, Bronzell, Frankfurter Bundesschmach u. dgl. können ihm das Blut nicht ins Gesicht treiben. *)

267) „**Einen Mohren wäscht man nicht weiß.**“ Mit ordinärem Wasser nicht, was durch die Erfahrung von Jahrhunderten feststeht. Aber die Missionsgesellschaften haben nicht allein bei Juden, sondern auch bei Mohren und andern nicht kaukasischen Hautfarben wiederholte Versuche mit geweihtem oder Taufwasser gemacht. Wenn man ihren Versicherungen Glauben schenken dürfte, so wäre es ihnen wiederholentlich gelungen, in zwei bis drei Jahren eine dieser Häute christlich weiß zu waschen. Betrachtet man freilich die Wäsche näher, so bemerkt man, daß entweder die alte Hautfarbe bald wieder zurückkommt, oder daß sie bloß mit christlichem Glaubensanstrich übertüncht ist.

268) „**Zu Kreuze kriechen**“ ist ein Zeichen „patriotischer Gesinnung.“ Wer sich nicht ein Kreuz oder irgend ein buntes Band erkriechen kann, ist kein „guter Patriot.“ Es gab einmal eine Zeit, in welcher man die schlechten Subjekte der Gesellschaft „zeichnete,“ jetzt hat man unter den Gezeichneten die „gutgesinnten“ zu verstehen. Die Menschenkenntniß ist auf die einfache Regel zurück geführt, nach welcher man bloß auf den Rock zu sehen hat. Wer kein Kreuz oder Band darauf hat, ist ein schlechtes Subjekt und Taugenichts. **)

269) Unter allen Völkern der Erde ist das deutsche offenbar das reichste, denn es hat zwar nicht seine politische Einheit, es hat nicht die Selbständigkeit und Weltmacht, die ihm gebührt; aber es hat dagegen Zeit gewonnen. Und — „Zeit gewonnen — Alles gewonnen!“

---

*) Es ist im Juli 1870, als der rechte Mann am rechten Platze stand, geschehen, und das Blut ist nicht bloß in's Gesicht getrieben worden, sondern hat das Herz bewegt. D. H.

**) Die Zahl der Deutschen, die keine Auszeichnung haben, dürfte jetzt wol nur noch eine sehr geringe sein. Statistische Aufnahmen fehlen darüber wol noch; aber keine Auszeichnung zu besitzen, dürfte jetzt sicher eine seltene Auszeichnung sein. D. H.

270) **„Der Galgen,“** sagt man, **„ist nur für kleine Diebe.“** Man kann hinzufügen, auch die Zuchthäuser sind nur für sie. Stümper haben keinen Anspruch auf bessere Versorgung. Wer in der Spitzbüberei etwas Ordentliches leistet, kommt weder an jenen zu hängen, noch in dieses zu sitzen. Virtuosen auf diesem Gebiet spazieren nicht selten, mit einem Ordensbande versehen, unter dem Galgen herum und lachen ihm ins Gesicht.

271) **„Klappern gehört zum Handwerk.“** Vielleicht auch nicht; doch falls es auch dazu gehörte, so macht es immer noch nicht das ganze Handwerk aus. Oder gibt es Handwerke die bloß aus Klappern und Klimpern bestehen? Derartige Maulwerke soll es geben.

272) **„Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand.“** Wenn dies wahr ist, so muß kein unbedeutender Theil der Beamtenwelt die Berufung von einem andern Chef als dem „lieben Gott“ erhalten haben, da sie sich eher durch alles Andere als durch Verstand im Amt auszeichnen. Zur Zeit können die Beamten den Verstand, der für sie das überflüssigste Ding von der Welt ist, überhaupt entbehren, da jeder durch einen Draht mit seinem nächsten Vorgesetzten und durch diesen mit dem Chef in Verbindung steht, von dem aller Verstand und — Unverstand ausgeht, der von ihnen nur in Vollzug gesetzt werden darf. Auf diese Weise würde sich der „liebe Gott“ auch Uebergriffe ins Beamtenwesen zu Schulden kommen lassen, wenn er es wagen wollte einem subalternen Beamten Verstand zu geben; und die, welche die Leitung eben in den Händen haben, werden sich schwerlich ihr System mit göttlichem Verstande verderben.

273) **„Wer den Papst zum Freunde hat, kann leicht Kardinal werden.“** Während der Manteuffel-Westphalen'schen Regierung in Preußen konnte man sagen: „Wer Westphalen zum Freunde hat, nicht an nervösem Rechtsgefühl leidet und daher die „patriotische“, gutgesinnte Befähigung besitzt mit ihm durch Dick und Dünn zu gehen, der kann leicht Landrath werden.“

274) „**Gradezu ist der nächste Weg.**" Nicht nur jeder Anfänger in der Mathematik weiß dies, auch Diebe und Räuber wissen es. Während sich gewöhnliche Menschen lange bemühen um einen Thaler zu erwerben, langen sie direkt in Schränke und Taschen und nehmen der Kürze wegen heraus, was ihnen zusagt.

275) „**Aus fremdem Rücken ist gut Riemen schneiden,**" aber aus keinem besser als aus dem des deutschen Michels. Daher haben auch seine Nachbarn von jeher, wenn sie das Bedürfniß eines guten Riemens fühlten, frisch in sein Fell hinein geschnitten. Mag er sich auch sträuben, sein ohnmächtiger Widerstand wird verlacht, da ihm seine eigenen Väter und Vormünder stets die Glieder gefesselt halten.*)

276) „**Wer Geld hat, hat Verstand.**" Man kann nicht sagen, daß ein solcher Zustand gut ist, aber er ist in der „besten der Welten" einmal da, und wir können nichts machen, als diese Welt eben nehmen, wie sie ist, d. h. auch nach Gelde zu streben, um ebenfalls zu Verstande zu kommen, der an den bestehenden Kassen gilt. Ein verständiger Mensch wird man durch Gelderwerben — die Methode thut's nicht; ein guter oder „gutgesinnter" Mensch dadurch, daß man auf die Demokraten schimpft, „Heil Dir im (warschauer oder bronzeller) Siegeskranz" schreit und dem betreffenden Landrath den erforderlichen Hafer für seine Pferde liefert.

Auf diese Weise wird man jetzt ein — guter und verständiger Mensch.

277) „**Was sich liebt, das neckt sich.**" Diese Liebesneckereien finden im Großen wie im Kleinen Statt. Nicht selten necken sich Volk und Regierung. Diese legt dem Volk ein Schloß vor den Mund, fesselt ihm die Glieder und läßt ihre Beamten auf ihm herumtreten, bloß um sich mit ihm zu necken, nicht um es zu ertreten, weil sie dann selbst am Hungertyphus sterben

---

*) Diese Riemenschneiderei wird wol jetzt ihre Grenze gefunden haben. D. H.

würde. Das Volk, wenn es, was selten der Fall, guter Laune ist, neckt sich nun auch wol einmal mit der Regierung, indem es das Schloß vor dem Munde wegbläset, die Bande, welche seine Glieder fesseln, durch einiges Rütteln sprengt, worauf das Ungeziefer, das auf ihm saß und fraß oder herumtrat, soweit es nicht erdrückt wird, davon läuft. Zuweilen wird die ganze Regierung fortgeblasen. Aber das Volk spaßt bloß; denn kaum ist sie fort, so ruft sie dieselbe wieder zurück oder macht sich sofort wieder eine andere, noch schlechtere, damit es ihm nicht an einem Gegenstande zu Neckereien fehle. Auch gute Nachbarn, wie Türken und Russen, Franzosen und Engländer rc. necken einander zuweilen aus — Liebe.

278) „**Pack schlägt sich, Pack verträgt sich.**" Die Frechheit der Menschen geht so weit, daß ich dies Sprichwort einmal von den gemeinschaftlichen Gebeten und gelehrten Streitigkeiten einer Versammlung von Seelenhirten, Synode genannt, anwenden hörte. Man hatte freilich auch nicht bloß mit Bibelsprüchen gekämpft.

279) Es wird kaum möglich sein, Deutschland unter **Einen Hut** *), weniger Schwierigkeiten würde es machen, es unter eine Haube zu bringen, wenn auch nur unter eine — Schlafhaube; aber es wäre doch eine Einigkeit. Oder wäre diese Aufgabe durch die Bundesversammlung schon gelöst, die sehr wohl die Stelle einer Schlafhaube vertreten könnte?

280) „**Geschehene Dinge leiden keinen Rath.**" Wäre dies nicht der Fall, so würde man wol jetzt auf eine andere Weise deutsches Parlament spielen als vor zehn Jahren.

281) Was jener Sohn zu seinem Vater sagt: „**E Narr muß sein; Voater, wullt Ihr sch sein?**" ungefähr ebenso haben die Theologen den Teufel geschaffen, damit jeden Augenblick Jemand vorhanden ist, dem man Dummheiten und Schlechtigkeiten

*) Was man ebenso vor zehn Jahren noch geradezu für unmöglich hielt, dessen erfreuen wir uns jetzt durch die gewaltigen Ereignisse der jüngsten Zeit in der Wirklichkeit. Deutschland ist geeinigt, und unter keiner Schlafhaube, sondern unter einem Hute, dessen männlichen Charakter sogar die Feinde unseres Vaterlandes nicht bezweifeln. D. H.

aufbürden kann. Daher spielt der Teufel auch im Bereich der Sprichwörter eine bedeutende, wenn auch nicht stets sehr ehrenvolle Rolle. Wer vom Glück nicht begünstigt worden ist, wird als „armer Teufel" bedauert. Ist Jemand zu grade und ehrlich, um bei günstiger Gelegenheit einen guten Schnitt zu machen, so ist er ein „dummer Teufel". — Ist einem Andern ein Betrug oder ein anderer Streich gelungen, so nennt man ihn einen „verteufelten Kerl", oder Teufelskerl. Von einem Zornigen sagt man, er werfe mit allen Teufeln um sich. Wird ein Schuldner zur Zahlung erinnert, so ruft er: „Den Teufel will ich dir geben, aber kein Geld." „Das ist des Teufels" ruft Jemand, wenn er Etwas nicht vermag, oder wenn es ihm Schwierigkeiten macht. Der erbärmlichste Wicht, den der Teufel in der Hölle gar nicht gebrauchen könnte, schreit: „Der Teufel soll mich holen!" weil er sehr gut weiß, daß ihn der Teufel nicht holt, wenn er nur vor Gensd'armen sicher ist.

282) „**Man darf den Teufel nicht rufen, er kommt wol von selbst.**" Das ist nicht immer der Fall; er ist so stark beschäftigt, daß der, dem er erscheint, es als eine besondere Ehre betrachten muß. Hermalaus Barbarus, ein berühmter und vergessener Gelehrter des 16. Jahrhunderts, rief ihn zu Hilfe, um ihm ein schweres aristotelisches Wort zu erklären, woraus man ersehen kann, daß der Teufel mit den alten Schriftstellern vertraut war, was freilich nicht zu verwundern ist, da sie nach den Versicherungen unserer christlichsten Theologen bei ihm eingemiethet sind. Wie bequem es auch wäre, wenn man ihn wegen eines schweren Wortes, deren es so viele gibt, zu Hilfe rufen könnte, so erscheint er doch nicht; wir müssen statt dessen die Fremdwörterbücher von Campe, Heyse und Petri, oder die Encyklopädieen von Brockhaus, Meyer und Pierer nachschlagen und uns von einem s. d. zum andern aprilschicken lassen, was der Teufel nicht thun würde*).

*) Wie Deutschland inzwischen einig geworden ist, so ist auch in neuester Zeit das „Fremdwörterbuch von Dr. Dan. Sanders." Leipzig, bei O. Wigand, 1871 in 2 Bänden erschienen, das infolge

283) Unsere Betbrüder und -Schwestern können über ihre Versammlungslokale schreiben: „**Viel Geschrei und wenig Wolle.**" Arthur Kampfhahn, ein Mitglied des Vereins an dessen Spitze der Hauptmann Paul Clifford (s. Bulwer) stand, hatte sich den umgekehrten Satz: „Wenig Geschrei und viel Wolle" zu seinem Wahlspruch gemacht, gleichsam als wollte er sagen: „Seht, wir Räuber sind doch beßre Menschen!"

284) „**Wer einen Orden hat, versteckt ihn nicht unter den Rock,**" wiewohl man oft alle Ursach dazu hätte; denn liefert, wer die Zeichen der Ehre am Rock trägt, nicht dadurch der Welt den Beweis, daß ihm entweder die Ehre selbst fehlt, oder daß er noch ein Kind ist, das Wohlgefallen an dergleichen Spielereien findet? Stehen Ehrenzeichen auf dem Rock, die von einer Regierung ertheilt werden, nicht in gleichem Verhältniß mit Brandmaalen auf der Stirn, zu denen auch zuweilen ein Unschuldiger kommen kann?

285) „**Das Auge spricht mehr als der Mund.**" Wenigstens sprechen zwei schöne Augen wirksamer als ein häßlicher Mund; man hat Beispiele, daß ciceronische Beredsamkeit gepaart mit hegelscher Denkerschärfe ihnen gegenüber unterlegen sind.

286) Eine der witzigsten Anwendungen des Sprichworts: „**Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft**" dürfte wol die sein, welche Montesquieu davon machte, als er es einem Rathe zur Antwort gab, der sich bei ihm mit seinem Kopfe für Etwas verbürgte.

287) „**Mit Geschenken,**" sagt man, „**kann man Alles lenken**"; und es ist wahr. Es ist unglaublich, was selbst unvernünftige Thiere in dieser Form für einen Einfluß üben können. Ein Reh, ein Hase, ein Kapaun, ein fetter Hammel u. dgl., zur rechten Zeit in die rechte Küche spedirt, bringen die gewaltigsten Wirkungen hervor. Man behauptet, daß sie das Einmaleins schon umgekehrt haben.

---

seines Reichthums wol nur in seltenen Fällen dem verständigen Frager ohne Bescheid lassen wird. D. H.

288) Wir pflegen zu sagen: „**Kurze Rechnung macht lange Freunde.**" Der Räuber Tamlinson in Bulwer's Paul Clifford war der Meinung, daß das Wort: „Lange Freunde machen kurze Rechnung" noch richtiger sei.

289) „**Eile mit Weile!**" auch, wie ich irgendwo, wenn ich nicht irre in Paul Clifford las, wenn man zum Teufel fährt.

290) „Nicht **viel**, sondern vielerlei, ungeordnetes und unverdautes **Wissen macht Kopfweh.**" Denn nur das, was verworren durch einander liegt, oder auseinanderstrebt und sich zu keiner Einheit organisch verbinden will, beschwert den Kopf.

291) Als 1807 die Türkei und Persien Heere gegen Rußland sandten, um Diversionen in dessen Osten zur Zeit seiner Bedrängniß im Norden zu machen, und den Kaiser von China zu ihrer Unterstützung aufforderten, antwortete er nach sechstägiger Berathung: „**Wir bleiben im Lande und nähren uns redlich.**"

292) „Wenn die **Welt** nicht direkt **betrogen sein will,**" so muß man doch einräumen, daß sie sich sehr gern betrügen läßt.

293) „**Die Rache,**" bemerkte Jemand, „**sei zwar süß,**" aber nur für schwache Seelen, die unfähig sind, eine Kränkung zu vergeben und zu vergessen. Allein erstlich ist die Entscheidung darüber, ob Etwas süß ist oder nicht, lediglich Geschmackssache, und muß dem persönlichen Urtheil anheimgegeben bleiben; und dann kann man eben so gut sagen, daß das „Vergeben und Vergessen" nur eine Sache „schwacher Seelen" sei; jenes, weil ihnen der Muth einer entsprechenden Rache fehle, dieses, weil sie zu leichtsinnig oder unempfindlich sind, die Eindrücke der Beleidigung zu empfinden und zu bewahren.

294) Selbst, wenn „**das Kind**" ein Wechselbalg ist, sollte man es nicht „**mit dem Bade ausschütten,**" sondern es vielmehr in Spiritus aufbewahren, weil die Natur selbst in ihren Mißgriffen, die sie eben so wie menschliche Producenten macht,

für den Physiologen, wie jeden Naturforscher überhaupt, noch belehrend ist. So wenig man „das Kind mit dem Bade ausschütten“ soll, ebensowenig soll man es aber auch darin liegen lassen, bis es faul ist.

295) „**Wer seine Schulden bezahlt, verbessert,**“ wie das Sprichwort behauptet, „**seine Güter,**“ aber, wenn man Jul. Cäsar trauen darf, nicht stets seine Stellung. Dieser erhielt sich, wiewohl er bei seinem ungeheuern Vermögen seine Schulden recht gut hätte bezahlen können, stets eine Menge Gläubiger in und außer Rom, die oft bisweilen Millionen von ihm zu fordern hatten und denen daher Alles daran liegen mußte, daß sein Ansehen und seine Oberherrschaft aufrecht erhalten werde. Sie waren eine Art Leibwache, die in allen Fällen für ihn Partei ergriffen. Ich glaube, daß Cäsar mit dieser Taktik nicht allein steht, sondern in hohen und höchsten Kreisen überall und zu allen Zeiten Nachfolger darin gehabt hat.

296) Der heilige Crispin **stahl** das **Leder,** um **armen Leuten Schuhe zu machen.** Diese Methode, Wohlthätigkeit zu üben, ist so bequem, daß sie viel Nachfolger gefunden hat. Wer Hunderttausende erpreßt, kann nicht leichter in den Ruf christlicher Wohlthätigkeit kommen, als wenn er einer Kirche oder einer Armenanstalt hundert Thaler schenkt. Nach der Crispin'schen Theorie verfahren auch die Pächter der Spielhöllen, die privilegirten Räuber, welche das Leder im Großen stehlen, und etwas für arme Leute zu Schuhen abgeben.

297) Da, „**wer A sagt, auch B sagen muß,**“ so sollte Niemand A sagen, dem das B Skrupel machen kann.

298) Wer es nicht glauben will, daß „**Kleider Leute machen,**“ der versuche es nur einmal, den vornehmsten Mann in einen abgetragenen, fadenscheinigen, groben, schwarzen Rock zu stecken, und ihn dergleichen Weste und Beinkleider anlegen zu lassen, um sich zu überzeugen, daß Niemand vor demselben den Hut abnehmen wird. Kleidet er dann denselben Mann in einen neuen Frack mit entsprechenden Beinkleidern, feiner Weste u. s. w., befestigt zum Ueberfluß auf der linken Seite der Brust noch ein

gewisses Band; so wird er bemerken, wie tief sich Alles vor demselben verbeugt. Wenn der Mensch so auf die Straße geht, wie ihn Gott geschaffen, so wird er von der Polizei aufgegriffen; erst wenn der Schneider ihn als verbesserte Auflage entlässt, erhält er sociale Geltung.

299) Nach dem eben Gesagten zu urtheilen, könnte man den Schneider für die wichtigste Person im Staate halten. Das wäre aber falsch; denn der Schuhmacher ist, nach dem Sprichwort: „**Schuhe machen den Soldaten**" noch wichtiger, weil die Welt offenbar wegen der Soldaten da ist. Wäre sie nicht da, so könnten die „herrlichen Kriegsheere" nicht einquartiert, es könnten keine Kriege geführt, keine Staatsschulden gemacht werden. Im Kriege kommt es aber vorzugsweis aufs Laufen an. Wer am schnellsten und besten läuft, daß er seinem Gegner die Flanke abgewinnt und ihm in den Rücken kommt, hat ihn allemal schon strategisch besiegt. Er nöthigt ihn, eine Stellung nach der andern aufzugeben, ein Flußgebiet nach dem andern zu räumen. Nach diesem strategischen Siege schlägt er nur noch taktisch zu.

Wie kann aber ein Soldat laufen, wenn er keine guten Schuhe hat?

Da Schuhe für den Soldaten von so großer Wichtigkeit sind, so haben große Feldherrn nach dem Ausspruch des Tacitus: „In pedite robor est" diesem Kleidungsstücke der Soldaten eine vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet. Wenn Napoleon I. Musterung im Felde hielt, sah er vor Allem eine Anzahl Tornister durch, um die Schuhe zu untersuchen; und wenn sein Heer in eine eroberte Stadt rückte, wurden sämmtliche Schuhmacher in Beschlag genommen, um die Schuhe in Stand zu setzen. Die Soldaten selbst pflegen auch ohne weiteres Geheiß nach demselben Grundsatz zu verfahren. Die Franzosen zogen dem Bauer seine bessern Schuhe oder Stiefeln aus, und die Russen thaten, wenn auch unter einer weniger zärtlichen Form, just dasselbe.

300) „**Wenn Noth ist am Mann, kommt auch der Schuhflicker dran.**" Davon kann man sich unter andern beim Lesen der Geschichte des Pyrenäenkrieges überzeugen. Wenn die Franzosen dort in einen Ort kamen, so wurden zuerst alle Schuh-

macher bis zum letzten Schuhflicker aufgeboten. Man suchte ihre Werkstätten auf, überhäufte sie mit Artigkeiten und gab ihnen Schutzwachen. Kam ein Schuhmacher ins Lager, so ward er im Triumph empfangen. Man schmeichelte ihm, denn mit jedem Stiche, den er that, flickte er ja die verlorene Ehre aus und setzte die Krieger in den Stand, neue Ehre zu erwerben.

301) „Lips Tullian mit allen Rechten schon seit der Römer Zeit bekannt,
benutzt sie als ein Sykophant, nur, um die Bosheit zu verfechten;
drum jeder Schuft sich an ihn hält, den frechen Anwalt aller Sünden.
Der Grund davon ist leicht zu finden, da „**Gleich und Gleich sich gern gesellt.**"

302) Haug hat das Sprichwort: „**Das Werk lobt den Meister**" in folgendem Epigramm angewandt:

„Pompus, glaubt's ihr Deutschen, eure großen Geister
überträfe Pompus an Genie,
lobten nur die Werke so den Meister,
wie der Meister sie."

303) Ist auch das Sprichwort: „**Kleider machen Leute**" mehr eine satirische Bemerkung als ein ernstes Urtheil, so ist doch der Anzug in gewissen Grenzen ebenso ein Spiegel der Seele wie das Gesicht. Wie überflüssige Pracht Stolz und Verschwendung, wie Unreinlichkeit träge Vernachlässigung verräth, so lässt eine bizarre Bekleidung auf Eigensinn und Verschrobenheit des Charakters schließen.

304) „**Wer bald gibt, gibt doppelt.**" Man könnte hinzufügen: Wer freundlich gibt, gibt drei- und vierfach. Ein trauliches Wort, das man mit einem Unglücklichen spricht, hat für diesen oft mehr Werth und macht ihm mehr Freude, als das Stück Metall, was wir ihm reichen.

305) Die Franzosen haben die Sprichwörter zu einer eigenen Gattung von Lustspielen gesondert. Cailhave sagt

davon: „Sprichwörter sind eine Art von Lustspielen, geschrieben von einer Art von Schriftstellern, dargestellt von einer Art von Schauspielern und vortrefflich gefunden von einer Art von Kennern.“

306) **„Gott hilft nur Denen, die sich selber helfen,“** d. h. er unterstützt Die, die keiner Unterstützung bedürfen und läßt Die zugrunde gehen, welche sich selber zu helfen außerstande oder nicht Willens sind. Dies Sprichwort stellt also die Lehre von der völligen Ueberflüssigkeit des theologischen Gottes auf.

307) **„Ich bin mir selbst der Nächste,“** so spricht der alte Kraft.
Wie ist er zu beklagen ob seiner Nachbarschaft!

308) Da der Mann gilt, was er selbst, nicht, was seine Freunde werth sind, so dürfte Der, welcher nach dem Wort: **„Sage mir, mit wem Du umgehst, ich will Dir sagen, wer Du bist,“** urtheilen will, wol mitunter neben das Ziel schießen.

309) **„Wer kein Steckenpferd reitet, den reitet leicht der Teufel.“** Freilich erfordert der Umgang mit Steckenpferden so große Vorsicht, wie der mit eigentlichen Pferden. Pferdekenner wissen, wie schwer ein gutes Pferd zu finden ist; und die Auswahl des Steckenpferdes ist vielleicht noch schwieriger.

310) Es ist wahr, daß **„Hochmuth vor dem Falle kommt“**, aber es gibt auch einen Hochmuth, der nach dem Falle erscheint, und sich als Bettelstolz äußert. In der Regel — denn es mag Ausnahmen geben — ist er, weil der bodenloseste, auch der verächtlichste.

311) **„Gedanken sind zollfrei,“** aber Worte — vogelfrei; darum denke, was du willst, und rede nur, was du sollst und darfst.

312) **„Verborgener Schatz liegt sicher,“** nützt aber auch in der Regel nicht viel. In vielen Fällen könnte ohne irgend eine Beeinträchtigung der Verhältnisse eben so gut ein Stein an

seiner Stelle liegen. Was sich nicht im Kreislauf befindet, kommt auf dem Markte des Lebens nicht in Rechnung.

313) Was für eine Zeit muß das gewesen sein, in der ein Professor, wie Thomasius that, seinen Zuhörern das Sprichwort: „**Ehrlich währt am längsten**" zum Denkspruch für das Leben empfehlen konnte! Würde in Zeiten, in denen Thron und Kirche in der Lüge wetteifern, ein Professor nicht ausgetrommelt werden, der sich einen solchen Verstoß gegen den guten, oder „gutgesinnten" Ton erlauben wollte?

314) Wer **zwischen zwei Uebeln das Kleinste wählen** soll, wird, wenn irgend möglich, die Wahl so lange verschieben, bis sie ihm beide den Rücken gekehrt haben.

315) Da „**die Neutralen in der Regel die Zeche bezahlen müssen**", so ist es gut bei Wirthshausprügeleien wie bei großen Welthändeln sofort Partei zu ergreifen, weil man dann wenigstens von einer Seite gedeckt ist.

316) „**Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden**"; aber es gibt Zeiten, wo sogar die Hoffnung verzweifelt, und dies sind eben die traurigsten.

317) Wer „**einen Bock geschossen hat**", dem wird es von der einen Seite nicht an guten Lehren, von der andern nicht an Prügeln fehlen.

318) „**Ein Stern auf der Brust macht keine Lust.**" Kaum dürfte irgend einem andern Sprichwort von der Erfahrung so entschieden widersprochen werden, als diesem; denn Alles jagt nach Sternen, und Viele sind schon mit Sternschnuppen zufrieden. Welche „Lust auf der Brust" sie machen, muß man sehen, wenn die Herren der Schöpfung, die sie tragen, in Betrachtung derselben versunken sind. Der liebe Gott selber muß sich freuen, wenn er seine besternten „Ebenbilder" von oben anschaut.

319) Nach dem, was ich bis jetzt gelesen und wahrgenommen habe, vermag ich nicht darüber zu entscheiden, ob der **Glück** oder Unglück hat, der die **Braut** heimführt. Die Meinungen sind

hier ebenso verschieden, wie über die Frage, ob absolute Monarchie oder sociale Republik die beste Staatsform sei.

320) „**Das Lügen ist eine Hauptsprache, die in allen Ländern gesprochen wird.**" Es ist die älteste Sprache, und die allgemeinste. Der Mensch war ein Lügner von Anbeginn und wird es bleiben. Belügt er aus Temperament und Schwäche, oder aus Klugheit Andere nicht, oder nur selten; so macht er doch wenigstens seiner Eitelkeit recht oft die Freude sich selbst zu belügen. Und was wären wol manche Menschen ohne dieses Vergnügen des Selbstbelugs? Könnte überhaupt irgend eine Gesellschaft, die menschliche inbegriffen, auch nur einen Tag ohne die Lüge bestehen? Wie lange würden auch nur zwei Menschen friedlich bei einander wohnen, wenn Einer dem Andern stets das sagen wollte, was er denkt? Die Lüge ist das Fundament jeder Gesellschaft.

321) „**Leere Kornähren stehen hoch.**" Die Bauern sagen von ihrem Roggen, er junkere, wenn solche Aehren in Menge hervorragen; denn einige schaden nicht. Auch ein Volk kann einige Junker ohne sonderlichen Nachtheil ertragen, wenn sie auch nicht einmal gutes Stroh liefern; aber es darf nicht „junkern", d. h. sich nicht von Junkern beherrschen lassen.

322) Heut begegnete mir folgendes Epigramm von Pfeffel:

„Zwei Gecken schlugen sich, der hagern Buhlerin
Faustina Küsse zu erbeuten.
Ei seht doch, Leute, rief Pasquin,
„**Zwei Hunde, welche sich um einen Knochen streiten.**" "

323) Wie „**nicht Alles Gold ist, was gleißt,**" so ist nicht Alles Witz, was sticht und beißt.

324) Als von einem großen Lügner die Rede war, bemerkte Jemand: „Kinder und Narren sagen die Wahrheit." Wer will es ihm verargen, daß er weder Kind noch Narr sein will.

325) Nach der heutigen Gesellschaftssitte ist es selten, oder nie erlaubt, „**das Kind bei seinem rechten Namen zu nennen.**“

326) Don Quixote behauptet, „**sich seiner Haut zu wehren** erlauben die göttlichen und menschlichen Gesetze.“ An die unmenschlichen hat der irrende Ritter nicht gedacht.

327) Nur wenn die Volksstimme vernünftig ist, darf man sie für eine „**Gottesstimme**“ halten.

328) Wohl Jedem sitzt ein **Floh im Ohre**, der aus dem Schlaf ihn schreckt und ihn zu Pflicht und Arbeit weckt.

329) Wenn „**der Krug** auch nur **so lange zu Wasser geht, bis er bricht**“; so kümmert sich darum ein lustiger Prasser nicht.

330) Wer seine Wohlthaten schlechten Leuten gewährt, trägt Wasser ins Meer, oder vielmehr in einen Pfuhl.

331) In Breslau, wie auf andern Wollmärkten heißt es mitunter: „**Viel Wolle und wenig** (Freuden-) **Geschrei**“, das sich durch alle Häuser in melodischen Tönen fortzupflanzen pflegt, wenn durch den glücklichen Umsatz der Waare in Geld, Schulden bezahlt, neue Arbeiten bestellt und Tausende von Händen in Thätigkeit gesetzt werden.

332) Von mancher **Freundschaft Scheffel Salz** bleibt oft ein Körnchen kaum im Hals.

333) Viele halten es für abgeschmackt, ein Sprichwort zu gebrauchen; und dennoch waren die meisten unserer Sprichwörter einst witzige Einfälle. Die besten Gedanken nützen sich mit der Zeit wie das feinste Tuch ab.

334) „**Aus Kindern werden Leute,**“ aber nur mitunter Menschen.

335) Jemand, der das Sprichwort: „**Könige haben lange Hände**“ hörte, wünschte, daß sie auch lange Ohren

hätten. Wer aber mit dem Leben und den Thaten der Könige auch nur einigermaßen bekannt ist, wird, was die weit überwiegende Mehrzahl derselben betrifft, keinen Grund haben, sich über die Kürze ihrer Ohren zu beklagen.

336) Sancho Panza meinte, er könne nichts Gescheidtes sagen, ohne Sprichwörter, und kein Sprichwort, ohne etwas Gescheidtes zu sagen; und er betrachtete diesen Umstand für ein Unglück. Wenn aber das Glück davon abhängt, so kenne ich sehr viele Leute, die weder mit, noch ohne Sprichwörter etwas „Gescheidtes" zu sagen vermögen.

337) Eine Grabschrift aus dem Jahre 1618 lautet:

„Weil **Gott die Seinen nicht verläßt,**
Starb Fräulein Gertrud an der Pest."

338) Ueber das Sprichwort: „**Jugend hat nicht Tugend**" fand ich folgenden Spruch:

„Lustige Jugend, preisliche Tugend reimen sich zwar;
Aber sie werden leider selten auf Erden ein Paar."

339) Wer uns „**Eile mit Weile**" empfiehlt, verlangt von uns Begeisterung mit Besonnenheit.

340) Der „Bresl. Erzähler" von Fülleborn sprach (1802) den Gedanken aus, es wäre wünschenswerth, die falsch gewordenen Sprichwörter zu sammeln; aber ich wüßte in der That nicht, wie das anzufangen wäre, da wol, wenn nicht alle, doch entschieden die meisten Sprichwörter wahr und falsch sind, je nachdem sie aufgefaßt und angewandt werden.

341) Wie in den untern Volksklassen, so kommen die Sprichwörter auch vorzugsweise in der Unterhaltung alter Leute vor.

342) Ein philosophisches Sprichwort sagt: „**Um zwei Dinge einander vollkommen ähnlich zu machen, darf man ihnen bloß das Leben nehmen.**" Daher sind die Pfaffengesichter einander so unaussprechlich ähnlich. Wenn man diese Köpfe, besonders in Gegenden, wo sie die Alleinherrschaft haben, betrachtet,

so sollte man schwören, sie wären in einer Fabrik nach einer bestimmten Form aus Papier-Machee fabricirt.

343) In Egypten kommt „**Alles zu seiner Zeit**", — die Pest, wie die Früchte des Bodens; denn Alles richtet sich dort nach dem periodischen Steigen und Zurücktreten des Nils.

344) „**Nach dem Regen scheint die Sonne**", aber durchaus nicht öfter, als nach Sonnenschein Regen folgt. Es ist daher gut, auch bei heiterem Himmel den Regenschirm nicht zu vergessen.

345) Ein Luftschiffer bemerkte: „Auf meiner Luftfahrt habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß die simpelsten Menschen zu einer sehr bedeutenden Höhe emporsteigen können, wenn sie aufpassen, woher der Wind bläst, d. h. wenn sie sich nach dem Winde richten, wenn sie, wie man sprichwörtlich sagt, „**den Mantel nach dem Winde hängen**".

346) Man sage nicht, die Welt schreite nicht fort. Bei unsern Vorfahren wurden die „**Ehen im Himmel geschlossen;**" in unsern Tagen haben wir Heirathsbüreau's, wo uns gleichzeitig die größte Auswahl zu Gebote steht, worauf der Himmel nicht eingeht, der, wie alle absoluten Herrscher, lediglich octroyirend verfährt.

347) „**Der grade Weg ist** zwar **der kürzeste**", aber nicht immer der nächste. Wer in unsern Tagen rasch zum Ziele kommen will, kann in der Regel nichts Unklugeres thun, als ihn einschlagen, weil er — der schlechteste ist. Es kommt Alles darauf an, den rechten Umweg aufzufinden.

348) Oettinger in seinem „schwarzen Gespenst" erzählt, daß er, als ihn einst der Teufel in den Tartarus geholt, bemerkt habe, wie die Wände desselben aus lauter Ohren zusammengesetzt waren, welche man Verräthern und Verleumdern abgeschnitten hatte. Daraus, meint er, erkläre sich das Sprichwort: „**Die Wände haben Ohren.**"

349) Weil „**im Wein Wahrheit ist**", deßhalb wagen die Weinschenken selten oder nie, „reinen Wein einzuschenken."

Um ihr Geschäft nicht in Gefahr ruinirender Verfolgungen zu bringen, dulden sie sogar „reinen Wein“ selten auf dem Lager, so daß sie sich auch der Versuchung nicht einmal aussetzen, ihn einzuschenken. Unter allen Giften ist die Wahrheit das gefährlichste.

Die jetzt immer mehr um sich greifende Traubenkrankheit ist wahrscheinlich nur eine Folge zurückgedrängter Wahrheit, welche innere Zersetzungen veranlaßt.

350) „**Wer Pech angreift, besudelt sich,**“ und wer mit gemeinen Subjekten in Berührung tritt, wird besudelt.

351) „**Große Städte, große Sünden.**“ In den Augen unserer frommen Kreuzritter sind die großen Städte schon deßhalb Sodoma's und Gomorrha's, weil sie in der größten aller Sünden beharren, sich nicht so leicht von ihnen über den Löffel barbieren zu lassen wie die von ihren auserlesenen Schulzen regierten und von regulativischen Schulmeistern aufgefütterten einfältigen oder feigen Bauern; weil sie bei den Wahlen unabhängige, freisinnige Männer und keine junkerhaften Landräthe oder landräthlichen Junker zu Abgeordneten wählen. Und je größer die Städte, je größer sind hier die Sünden.

352) Das **Leder stehlen** und die Schuhe um Gotteswillen geben, ist ein Almosen, das den Galgen verdient.

353) „**Noth ist der sechste Sinn**“, aber ein völlig überflüssiger.

354) „**Armuth ist kein Laster**“, aber sie ist etwas viel Gefährlicheres, als ein Laster; sie ist Aussatz, dem Jeder gern aus dem Wege geht. Daher sagt auch ein älterer Schriftsteller: „Es scheinet, daß des Armen Mangel ein Sand- und Brandmahl sei, welches ihn verächtlich mache, da doch Etliche ein besseres Leben führen, als die Reichen.“

355) „**Geld im Säckel duzt den Wirth,**“ aber nur den, der sich duzen läßt, und nur dann, wenn es von einem leeren Kopfe getragen wird. Reichthum, mit wahrer Bildung verbunden, überschreitet nie die Grenzen des Anstandes und der Bescheidenheit. Geld ohne Bildung gebärdet sich oft sehr anmaßend, aber nicht

jeder Wirth läßt sich deßhalb von ihm duzen. Der Wirth, der sich nebenbei seiner Würde als Mensch bewußt ist, behandelt zwar jeden Gast bescheiden, aber Ungebührlichkeiten duldet er von keinem.

356) Auf einen leidenschaftlichen Raucher fand ich folgendes Epigramm:

„Wenn einstens Knasters Auge bricht,
so wird die Redensart nicht trügen,
mit welcher man so passend spricht:
„„**Er liege in den letzten Zügen.**““

357) „**Noth bricht Eisen**“, besonders wenn es sehr schwach und rostig ist; und Manuscript-Mangel, an dem der Redakteur eines Journals leidet, versöhnt Feinde.

358) „**Kleider machen Leute!**“ Trifft dies richtig ein,
Werdet ihr, ihr Schneider, Gottes Pfuscher sein!

359) Butler fragt: „Hat euch nicht, wie ihr selbst gesteht, der Schüler „**Nasen schon gedreht?**“

360) Ein Jeder mag sein Handwerk loben,
„**Die Feder schwimmt doch immer oben**“.

361) „**Kurze Thorheit ist die beste**“; daher der glücklichste Spieler der, welcher bald aufhört.

362) „**Ein Esel hat keinen Pfauenschwanz**“, was aber nicht ausschließt, daß Eselinnen, wenigstens in unsern Tagen, einen haben.

363) „Vom Schlagfluß fiel geschwind
Johann, der dritte unserer Aebte.
Wie wahr doch oft Sprichwörter sind:
Man stirbt so, wie man lebte.“

364) Die Niederländer pflegen von einem Liebhaber, der eine zurückweisende Antwort erhalten, zu sagen, er habe sich „ein blaues Schienbein erlaufen“; die Deutschen, er habe **einen Korb bekommen**. Die Letzteren fassen die Sache also weit günstiger

auf, als die Ersteren; denn nichts ist empfindlicher, als ein Stoß oder Schlag an's Schienbein; dagegen ist ein Korb gut in der Haushaltung, und er leistet oft mehr Nutzen, als eine Frau, die von der Wirthschaft nichts versteht.

365) „Seit Herr von Pickelhaube las:
„In vino veritas",
verschlang aus langem Haß,
und um in ihren Quellen
der Wahrheit nachzustellen,
so lang' er auf dem Throne saß,
er singend Faß um Faß."

366) „**Ja, nun das Kind ertrunken ist, deckt man den Brunnen zu,**" schrieb Friedrich d. Gr. an Voltaire, als er vernahm, daß man in Frankreich damit umgehe, das Edikt von Nantes wieder herzustellen.

„Sie werden mich," fuhr er fort, „für d'Argenson la paix ansehen, der mit trivialen Sprichwörtern um sich warf, wenn die Rede von Staatsgeschäften war. Aber ein Brief ist keine Negoziation; und es ist erlaubt, unterweilen in Gesellschaften seine Stirn aus den Falten zu legen."

367) „**Der Apfel** des Auges **fällt oft** sehr **weit von seinem Stamme.**"

368) „Alle Gefühle unsers Geistes werden nur mittels Vorstellung von den Gegenständen in uns wirklich. Dasjenige, was ich nicht im Gedanken auffasse, kann kein ursprünglich geistiges Gefühl, weder ein freudiges, noch ein schmerzliches in uns erregen. Denn erst „**was ich weiß, macht mich heiß**", sagt das Sprichwort ganz richtig." So urtheilt Neubig in seiner „Gefühlslehre" (Baireuth 1829) S. 127.

369) Wenn „**die Welt betrogen sein will**", so sollte man ihr gerade das Vergnügen, sie zu betrügen, nicht machen, sondern sie mit der konsequentesten Ehrlichkeit behandeln, selbst wenn man sie auf diesem Wege auf den Kirchhof brächte. Vielleicht machte dann der liebe Gott aus anderer Erdart eine solche, die nicht betrogen sein wollte.

370) **„Bete und arbeite!“** Beides zugleich? oder Eins nach dem Andern? Hat man die Gedanken auf Gott gerichtet, wie kann man sie dann bei der Arbeit haben! Und sind sie zur Arbeit erforderlich, wie kann man sie auf Gott richten! Hilft das Beten, wozu ist dann das Arbeiten nöthig? Und ist die Arbeit nothwendig, was soll dann das Beten? Wozu soll ich, was ich muß erringen, noch ersingen?

371) Wenn **„Jeder seines Glückes Schmied ist“**, wie kommt es, daß der Eine, so geschickt, fleißig, ordentlich rc. er sein mag, gar kein Glück hat? daß seine gegründetsten Hoffnungen immer vereitelt, seine bescheidensten Wünsche immer unbefriedigt bleiben, seine durchdachtesten Pläne stets mißlingen, seine tüchtigsten Arbeiten nicht anerkannt und belohnt werden?

Das Wahre an der Sache ist, daß Niemand der alleinige Schmied seines Glückes sein kann, daß er bloß daran mitschmiedet. Das Glück ist nämlich ein Produkt aus sehr viel Faktoren, deren Zusammentreffen und Verbindung gar nicht vom Einzelnen abhängt, dessen Mitwirkung vielmehr nur Einer der unzähligen Faktoren ist, als deren Produkt das Glück erscheint, und das eben dann „Glück“ genannt wird, wenn es ein für die betreffende Person günstiges ist.

372) **„Was zum Heller geschlagen ist, wird nie ein Dreier.“** Bei oberflächlicher Betrachtung kann man sagen, daß dies Sprichwort in offenbarem Widerspruche mit der Gesellschaft steht; denn es ließen sich nicht bloß tausend, sondern hunderttausende von Fällen nachweisen, daß Menschen, die das unanfechtbarste Hellergepräge an sich tragen, nicht bloß den Rang eines Dreiers, sondern sogar den der höhern, in einzelnen Fällen der höchsten Münzen erlangt haben. Betrachtet man aber den innern Werth, so wird freilich der Heller nie den des Dreiers erhalten; allein dieser Umstand ist deßhalb gleichgiltig, weil er in unserer Gesellschaft nicht in Betracht kommt, welche es für gut befunden, Heller als Dreier und Dukaten rc. anzunehmen, und als solche zu behandeln. Daher wirft die Gesellschaft auch als Heller umher, was die Natur zum Groschen oder Friedrichsd'or geschlagen hat.

6*

373) „**Am Lachen erkennt man den Narren.**“ Der Narr kann hier der sein, welcher lacht, oder der, über den gelacht wird. Bevor man nun aber wissen kann, ob der Lachende ein Narr ist, muß man genau damit vertraut sein, wie die Narren lachen; man muß die wesentlichen Merkmale der Narrenlache kennen. Ich weiß nicht, ob irgend ein Physiognom sie aufgefunden, und so dargestellt hat, daß keine Täuschung möglich ist; aber ich bezweifle es, da das Lachen von der Gemüthsstimmung jedes Einzelnen abhängt. Diese Gemüthsstimmung aber ist nicht einmal bei derselben Person gleich, und nicht selten heute eine andere, als gestern. Was mir gestern lächerlich erschien, muß es heute nicht sein; und ich kann im jetzigen Augenblick etwas sehr ernst auffassen, was mir morgen lächerlich erscheint. Auch das viele Lachen kennzeichnet den Narren nicht sicher, weil es eine natürliche Folge von reichen Veranlassungen zum Lachen sein, oder in einer ungewöhnlich heiteren Stimmung begründet sein kann.

374) Eine der überflüssigsten Erinnerungen ist wol die: „**Man muß des Guten nicht zu viel thun!**“ Als wenn dies überhaupt möglich, oder zu befürchten wäre! Wer die Menschen in ihrer Handlungsweise beobachtet, wird schwerlich auf den Gedanken kommen, daß sie je des Guten zu viel thun werden. Man will mit dem Sprichwort in der Regel aber auch nur sagen, man müsse sich bei einem Gastmahl den Magen nicht so voll stopfen, daß er den folgenden Tag zum Gestopftwerden unbrauchbar sei.

375) „**Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden**“, besonders, wenn man nebenbei gut zu Essen und zu Trinken hat. Wo dies fehlt, hält es der bescheidenste Magen nicht lange bei bloßer Hoffnung aus. Was ist die Hoffnung anders, als die Einbildung, daß es einmal besser sein werde, als jetzt! Man hat, wenn auch nicht stets, Gründe für diese Annahme; aber wie sind diese Gründe? Wie manchen braven Manne könnte man die Grabschrift setzen: „Hier liegt zum traurigen Exempel ein Mann, der Ehr und Preis erwarb, und auf der Bahn zum Ehrentempel in voller Hoffnung — Hungers starb.“

376) Das Sprichwort: „Die **Wände haben Ohren**" erinnert an das Ohr des Dionysius im Gefängniß, das der Tyrann Dionysius bekanntlich nach der Gehörlehre derart hatte bauen lassen, daß er aus einem Zimmer seines Palastes Alles hören konnte, was darin gesprochen wurde. Die Luft fungirt in solchem Fall als geheime Polizei, was wenigstens das Gute hat, daß sie nicht aus geheimen Fonds bezahlt zu werden braucht, und daß sie nicht m e h r wiedererzählt, als ihr anvertraut worden ist, was nicht jedem Polizeispione nachgerühmt werden kann.

377) Wenn behauptet wird, daß „**die Gedanken zollfrei sind**", so können damit wol nur solche gemeint sein, welche als werthlos betrachtet werden. Gute Gedanken sind zwar frei vom Ausgangszoll, haben aber einen enormen Eingangszoll zu erlegen, wenn ihnen nicht, wie es in der Regel geschieht, die Grenze überhaupt verschlossen wird. Nur als Schlachtvieh sind die Gedanken steuerfrei. !

378) „**Eine Schwalbe macht keinen Sommer**", aber sie verkündigt ihn unter Umständen; und jede einzelne, die dazu kommt, erhöht die Hoffnung und erheitert die Stimmung.

379) „**Oft beißt der Zahn die Zunge, aber sie bleiben doch gute Nachbarn**". Nachbarn wenigstens, wenn auch nicht g u t e; denn man wird es doch keine gute Nachbarschaft nennen wollen, wenn der eine vor dem andern sich so viel als möglich zurückzieht, um nicht gebissen zu werden, und wenn er gebissen wird, nicht wieder beißt, sondern es sich in aller Ruhe gefallen lassen muß, und froh ist, daß er nicht noch mehr gebissen worden ist. Es ist ungefähr das Verhältniß des Bürgers zu den Beamten.

380) „**Wenn der Teufel krank ist, will er Mönch werden**", weil er bemerkt hat, daß, wenn Jemand einen heiligen Kittel trägt, er bessere Pflege findet, und leichter in den Himmel der Ruhe und des Wohllebens kommt. Und warum sollte er nicht an diesen frommen Betrügereien Theil nehmen, von denen er weiß, daß sie allgemein sind, weil man sie oben gern hat, oder duldet. Aber nur ein k r a n k e r, elender Teufel kann auf diesen Gedanken kommen; so lang er gesund ist, verschmäht er es, sich einer solchen

scheinheiligen, und in der Regel sittlich verkommenen Gesellschaft anzuschließen *).

381) „**Goldnes Gebiß macht das Pferd nicht besser**"; eben so wenig macht es den Reiter geschickter; aber es macht jenes theurer, und diesen sehr oft eitler. Ich habe schon Personen mit goldenen Fingerringen, oder Diamanten im Haar kennen gelernt, welche gerade so lange für gescheidt galten, als sie den Mund nicht aufthaten.

382) „**Es ist etwas Großes, Gottes Wort und ein Stück Brot haben.**" Der Kopf, aus dem dieser Gedanke entsprungen ist, scheint das „Stück Brot" nur als Zugabe beigefügt zu haben, und gehört wahrscheinlich zu denen, welche der Ansicht sind, das Volk gedeihe am besten, wenn es mit „Wort Gottes" genährt werde, damit die übrigen Genüsse denen bleiben, welche die erforderliche Muße dazu besitzen. Daher erhalten wol auch Leute, die ihr fünfzigjähriges Ehejubiläum feiern, statt eines weltlichen Napfkuchens oder einer Torte eine Bibel, wenn sie dieselbe auch weder mit noch ohne Brille lesen können, noch weniger verstehen.

383) Wiewol „**gute Tage starke Beine haben wollen**", sind es doch in der Regel die schwächsten Beine, welche sie zu tragen haben.

384) „**Man soll die Gänse in Acht nehmen, wenn der Fuchs predigt**"; allein, wem soll er denn dann predigen, wenn er keine G ä n s e findet? Und gepredigt muß es doch sein.

385) „**Gott läßt sich keinen Baum in den Himmel wachsen**"; und nichts ist leichter, als dies abzuwehren. Man braucht kein Gott zu sein, um dies zu vermögen.

386) „**Wenn die Herren trinken, so dürsten** (saufen) **die Diener**". Als sich J o h a n n F r i e d r i c h von Sachsen 1526

---

*) In früherer Zeit soll er allerdings, wie die Priester versichern Bündnisse mit Menschen geschlossen haben. Wer eine gründliche Behandlung dieses Gegenstandes lesen will, dem sei eine kürzlich bei Otto Wigand in Leipzig unter dem Titel die „Teufelsbündler" erschienene Schrift warm empfohlen. D. H.

vermählte, wurde Dr. Martin Luther zur Hochzeittafel geladen. Die Unterhaltung führte den Herzog Ernst zu Lüneburg zu der Klage, daß „das Hofgesinde Tag und Nacht söffe, und so viel Wein und Bier in sich schwelge, daß es immer voll und toll sei, und gleichwol bei solcher Völlerei männiglich gute Christen sein und heißen wolle," worauf Dr. Luther bemerkte: „Da solltet Ihr Herren und Fürsten zu thun!"

„Wir thun freilich dazu, lieber Herr Doktor," erwiderte Herzog Ernst; „es wäre sonst längst abkommen." Wenn wir Herren, wollte er sagen, nicht so weidlich söffen, und ein Beispiel der Völlerei gäben, so müßte es das Hausgesinde auch wol bleiben lassen. „Wenn aber die Herren trinken, so saufen die Diener."

387) Dr. Mises in seiner Schrift: „Schutzmittel für die Cholera" (Leipzig, L. Voß S. 133) sagt: „Wenn man sich in der Medicin **nach der Decke** der Wissenschaften **strecken** wollte, so würde man überhaupt sehr krumm liegen müssen; denn der sausende Webstuhl der Zeit scheint sich noch nicht sehr um die Förderung derselben gekümmert zu haben, also nehme man lieber statt einer Decke zwei."

388) Der englische Bischof Dr. Fell bewirthete einst einige gute Freunde. Da sein Kaplan zu große Stücke vorlegte, sagte der Bischof: „**Aus eines Andern Haut ist gut Riemen schneiden.**" Der Kaplan erwiderte: Das Fell wird es schon aushalten.

389) „Vergeblich wahrest du vor Liebe
der schönen Tochter Blüthezeit;
nicht nur **Gelegenheit macht Diebe**,
der Dieb macht auch Gelegenheit."

390) Mancher „**schlägt mit Einer Klappe zwei Fliegen todt**", und ein Anderer trifft mit zwei Klappen nicht eine.

391) „Getroffen hat sich ganz der kunsterfahrne Mann;
Wir stehn dir rechts und links, und Jeden siehst du an;
und Jedem schwört dein Aug', er sei „**im Korbe Hahn**"."

392) Dr. Mises (a. a. O.): „Ich wollte lieber, daß man „das Kind mit dem Bade ausschüttete", wo es sich immer wieder auffischen läßt, als daß man es im Bade ersticken ließe."

393) Derselbe: „**Wo nichts ist**, da **hat** nicht nur **der Kaiser**, sondern auch der Apotheker **sein Recht verloren**."

94) Eine schöne Schauspielerin, die schlecht spielt, macht „**gute Miene zum bösen Spiel**".

395) Ihr Jugendlehrer seht hübsch dem Worte auf den Grund:
„**Zu viel auf einen Bissen ist ungesund.**"

396) Da man den **Hunger** einmal als **Koch** überhaupt nicht gebrauchen kann, so sehr er auch als **der beste** angerühmt wird; so haben ihn die Diätetiker wenigstens als Arzt empfohlen.

397) Als dem Römer Aemilius Paulus von seinen Freunden deßhalb Vorwürfe gemacht wurden, daß er seine junge, reiche Gemahlin verstoßen habe, hielt er ihnen seinen **Schuh** hin und sagte: „Auch der ist neu und schön, aber Keiner weiß, wo er mich **drückt**."

398) „**Viel Hunde sind** zwar **des Hasen Tod**"; daraus folgt aber noch keineswegs, daß sie auch dessen Tod sein müssen, der kein Hase ist. Wer mit Waffen wohl versehen ist, und einen guten Platz inne hat, der kann sich gegen viele Hunde mit Erfolg vertheidigen. Freilich kommt dabei auch viel auf die Hunde an.

399) „**Armuth**," sagt man, „**hat Muth**." Das Wahre an der Sache ist, daß sie keinen Muth hat, daß sie arm an Muth ist, und darum Armuth heißt, wenn sie sich auch eine andere Etymologie gemacht hat. Was sie an Muth etwa besitzt, reducirt sich auf Demuth und Unmuth.

400) „Nur „die **Narren lachen**", sagte eine sehr ernsthafte Frau zu ihrer Tochter, und du lachst fast beständig. Du darfst, sechszehn Jahre alt, nur lächeln; die Ausbrüche der Freude sind unschicklich. Das häufige Lachen hat überdies für Frauen noch seine besondern Nachtheile; es vergrößert die Züge, erzeugt Runzeln in Stirn und Wangen, setzt die Zähne dem Eindrucke der Luft

aus und bringt auf der Lippe kleine Furchen hervor, die einen schönen Mund entstellen."

Ich könnte nicht sagen, daß ich mit dieser Ansicht einverstanden wäre, da sie, von Mädchen ausgeführt, die zwar schönen, aber eben so ausdruckslosen und dummen Gesichter erzeugt, wie sie die Modezeitungen allwöchentlich bieten.

Mag die Jugend lachen; und ich sehe nicht ein, warum die weibliche es nicht sollte. Der heitere Mensch, der früh viel fröhliche Eindrücke erhielt, wird selten die Menschen hassen, wenn selbst die Ereignisse seines Lebens ihn auch noch so ernst gestimmt hätten.

Man will die Erfahrung gemacht haben, daß ein junger Mensch, der nie lacht, der also nie die glückliche Stimmung seines Alters zeigt, vielmehr alle seine Gedanken in ernsthafte Betrachtungen einkleidet, leichter die Menschen und Verhältnisse hassen oder verachten, sich leichter an Härte und Grausamkeit gewöhnen lernt.

Möge also die Jugend immerhin lachen; die Zeit des Lebens, welche die dazu erforderliche Stimmung gewährt, ist ohnehin sehr kurz; und der Ernst der Verhältnisse zieht bald genug Furchen, tiefer und bleibender, als das Lachen der Jugend.

401) Das Sprichwort: „**Neue Besen kehren gut**" erinnert daran, daß in Deutschland wohlthätige Reformen zwar ihre Freunde finden, gute Einrichtungen getroffen, nützliche Anstalten leicht gegründet und vielseitig unterstützt werden, daß sie aber nur für kurze Zeit auf die Theilnahme des Volkes rechnen können. So lange der Besen neu, will Jeder damit kehren. Man betrachtet es als Spiel. Sobald aber die ernste Arbeit damit beginnt, läßt man ihn liegen; es fehlt an Ausdauer. Wirklich conservativ sind die Deutschen nur, wo es die Erhaltung von Mißbräuchen gilt; da sind ihnen die ältesten Besen die liebsten.

Die Deutschen verstehen es, Ketten zu zerbrechen, liberale Gesetze und Einrichtungen zu erringen, aber in vierzehn Tagen sind alle ihre Errungenschaften wieder dahin; sie müssen wieder einen andern Besen haben, wenn er auch viel schlechter ist. Jeder neue Beamte ist auf ein paar Wochen der Abgott, bis ein neuerer kommt. Für die freireligiöse Bewegung, die von Ronge, Uhlich

und Genossen 1845 angeregt wurde, haben sie sich in Berlin einen Oberkirchenrath, für den Pulsschlag des politischen Erwachens im Jahre 1848 Landrathkammern eingetauscht, die allerdings besser gefegt haben, als die liberalen Kehrwische gethan, welche vorausgingen und fegen wollten, ohne dem angesammelten alten Schmutze wehe zu thun.

402) „**Armuth hat Viele an den Galgen gebracht**", und zwar zunächst Solche, welche nur durch die Noth zu den Handlungen, für die sie die Strafe büßen, veranlaßt worden sind; dann auch Solche, die trotz ihrer Thaten diesem Tod hätten entrinnen können, wenn sie im Besitz der dazu erforderlichen Mittel gewesen wären.

Man kann übrigens auch sagen, daß der Reichthum Viele an den Galgen gebracht, nur nicht so viele, als er deren davon befreit hat, und bei Weitem weniger, als er hätte daran bringen sollen.

403) Jemand meint, es könne Fälle geben, in denen das Gewissen zu gleicher Zeit recht und unrecht habe, und wo man „**von zwei Uebeln das kleinere wählen müsse**"; z. B. wenn man nur die Wahl habe zwischen einer (Noth-) Lüge und dem Verrath an Eltern, Verwandten und Freunden. Ich kann aber hierin, in dem gewählten Beispiel wenigstens, keinen derartigen Kollisionsfall erkennen. Wenn zehn Lügen nothwendig wären, einen Verwandten oder Freund zu retten, so würde mein Gewissen gegen keine derselben einen Einwand erheben. Uebrigens bestreite ich geradezu, die in solchem Falle geforderte Aussage, eine Lüge zu nennen. Sie ist ein Vertheidigungsmittel, eine Waffe der Nothwehr, die das Gewissen wol nicht mehr verletzen kann, als Flintenkugeln und Shrapnels, für deren Abfeuerung sogar Ehrenzeichen ertheilt werden.

404) „**Armuth schändet nicht**", wenn man unter Armuth die Entblößtheit von Geld und Geldeswerth überhaupt versteht. Denn dann kommen zu den Armen Alle, die bloß auf ihre Körper- oder Geisteskraft angewiesen sind. Allein es ist unrecht, diesen Zustand Armuth zu nennen. Wer sich mit seinen Händen jährlich 200 Thlr. erwirbt, besitzt ein Kapital von 4000 Thlrn. zu

5 Prozent. Wie kann man solche Leute arm nennen, und wie kann ihr Verhältniß sie schänden!

Wenn das Sprichwort von einer schändenden Armuth redet, so kann nur der Zustand Derer darunter gemeint sein, die aus Ungeschicklichkeit, Faulheit, Liederlichkeit so herunter gekommen sind, daß sie sich der Noth preisgegeben und dem Mitleid ihrer Nebenmenschen überwiesen sehen.

Und solche Armuth schändet ohne Zweifel. Es heißt auch: Armuth ist kein Verbrechen. Dufrosnoy antwortete, als ihm Jemand dies sagte: „Sie ist noch ein gut Theil schlimmer.“

405) Nach H. v. Moltke's „Darstellung der innern Verhältnisse Polens“ (Berlin 1832) fing in Polen die Leibeigenschaft erst im 16. Jahrhundert an; und das Sprichwort: „**Die Luft macht eigen**“ wurde nach dem Statut von 1633 auch auf alle Fremde ausgedehnt, die ein Jahr im Dorfe lebten.

406) In dem Sprichwort: „**Kein Messer schärfer schiert, als wenn der Bauer Herr wird**“, hat man die Erfahrung ausgesprochen, daß der Bauer, wenn er einmal Herr werde, der schlimmste Herr sei. Wolfg. Menzel in seiner „Reise durch Oesterreich“ (1831) behauptet dagegen (S. 43), der Gelehrte (mit Macht ausgerüstet,) sei ein viel schlimmerer Herr. „Er verwechselt,“ sagt er, „alle Augenblicke seine Stellung als Gelehrter unter seines Gleichen, und seine Stellung als Vorgesetzter oder Bevorzugter gegen Untergeordnete, und er pflegt gern eine ihm widersprechende wissenschaftliche Ansicht als ein Vergehen gegen seine Amtswürde zu rächen. Er kränkt wissenschaftlich überlegene Rivalen durch Geltendmachung seiner politischen Ueberlegenheit. Er begünstigt untergeordnete Geister, wenn sie nur seine politischen Kreaturen sind.“

407) „**Unrecht Gut gedeiht nicht**“; und da mag es, sagt Pückler-Muskau im „Tutti Frutti“, der Teufel lieber behalten; denn: „mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen“.

408) Der einzige Grund zu der Behauptung, daß „**die Ehen im Himmel geschlossen werden**“, scheint mir der zu sein, daß sie auf die Erde selten passen.

409) Mit der ersten bösen That verhält es sich, wie nach Rousseau mit dem ersten im Spiel gewonnenen Thaler; beide kosten tausend neue hinterdrein; denn, „**wer A sagt, muß** in der Regel **auch B sagen**“.

410) „Seht den **Narren**, wie er auf **Stelzen** geht“, rufen gemeine Subjekte, wenn Jemand höhere Ansichten kund gibt, eine tüchtigere Gesinnung zeigt als die große Menge; als wenn man eben nicht auf Stelzen gehen müßte, um unbesudelt durch den Schmutz der Gemeinheit zu kommen.

411) „**Das Hemd ist mir zwar näher, als der Rock**“, aber die Haut ist mir noch näher, als das Hemde. „So,“ sagt W. Menzel (Reise durch Oesterr.), „ist das Vaterland näher, als der Staat. Der Staat ist der Veränderung unterworfen, nicht das Vaterland.“ Zu Gunsten des Rockes darf man nicht das Hemde, und zu Gunsten des Hemdes nicht die Haut verderben. „So darf niemals das Vaterland aufgeopfert werden, um Veränderungen im Staate herbeizuführen, die einer Partei günstig scheinen.“

412) Schon vor beinahe dreißig Jahren bemerkte W. Menzel (a. a. O.): Das „**Ende vom Liede**“ werde die Wiedergeburt Deutschlands sein. Leider hat er uns nicht mitgetheilt, wann der letzte Vers dieses Liedes, das sehr lang zu sein scheint, zu erwarten sein werde. Ich halte es nicht für unmöglich, daß der Schöpfer des deutschen Liedes, an dem wir nun schon seit undenklicher Zeit singen, oder — heulen, bei der ihm eignen Fruchtbarkeit zu gar keiner Schlußstrophe gelangt.*)

413) So wenig „**Art von Art läßt**“, eben so wenig läßt Unart von Unart, weil diese ja nur eine besondere Art ist. Aus diesem Grunde werden die Deutschen, falls sie je einmal über irgend einen Punkt einig werden, es nicht so lange bleiben, als

*) In diesem Punkte hat W. Menzel sehr richtig geurtheilt; die Wiedergeburt Deutschlands hat 1866 begonnen und ist 1870 in der Hauptsache erfolgt, wenn auch vielleicht noch ein paar Schlußstrophen zum Ende des Liedes gehören und folgen können. D. H.

Zeit dazu gehört, dies unerhörte Ereigniß in den deutschen Zeitungen überall zu verkünden.*)

414) Wenn das Sprichwort behauptet, daß „**die Schafe einen goldenen Fuß haben**", so bezieht sich dies nicht auf die frommen Kirchenschafe, welche zur Zeit mit Vorliebe gezüchtet werden; denn diese haben Kletterfüße, sitzen zwar gern in der Wolle, tragen aber keine.

415) Manche Menschen werden zwar „**durch Erfahrung klug**", aber noch nie ist es ein Volk geworden. Jedes Volk, ja jede Generation fängt stets beim A an, sowohl mit den dummen Streichen, wie mit der Leichtgläubigkeit, durch welche jede Unterdrückung von Oben eingeleitet und ausgeführt wird.

416) „**Gedanken sind** insofern **zollfrei**", als sie nirgend eingeführt werden können, also auch, weil man nur von Gütern, welche die Grenze passiren, Steuer erhebt, keinen Zoll zu zahlen haben.

417) Wenn „der **Schuster nicht beim Leisten bleibt**", so bleibt der Leisten nicht beim Schuster. Die Kunden kommen und wollen ihre Schuhe haben; der Leisten ist dabei, aber der Schuster nicht. Da gehen sie mit den Schuhen fort, und kommen nicht wieder. Damit sich der Leisten allein nicht langweilt, holt ihn der Exekutor, und dem Schuster ist geholfen.

418) „**Drei sehen mehr, als Einer**". Man will damit sagen, daß das Urtheil eines Kollegiums zuverlässiger sei, als das eines Einzelnen, was aber auch nicht stets der Fall ist, da Ein vernünftiger, einsichtsvoller Mann von zwei Flachköpfen überstimmt werden kann.

Wenn hundert Thaler auf dem Tische liegen, so sehen Dreie

---

*) Wenn man ein verschwindend kleines Häuflein Communisten und Römlinge abrechnet, die zum Volke gehören, wie die Maden zum Käse; so sind sie es 1870—71 wirklich, was die Einheitsfrage betrifft, in der Hauptsache geworden und geblieben. D. H.

nicht mehr als Einer. Sehr oft aber sieht Einer mehr als Hundert, als Tausend, als Millionen.*)

419) Das russische Sprichwort: „**Gott wohnt hoch und der Kaiser weit**“ wird nur in dem Sinne einer Klage genommen, als wenn es ein noch so großes Unglück wäre, wenn die Götter hoch und die Czaren weit wohnen. Kein Verhältniß ist so günstig, die eigene Kraft zu wecken und das Vertrauen auf dieselbe zu erhöhen, als gerade dieses. Je weiter der Czar wohnt, desto weniger darf man fürchten, von ihm gehindert zu werden; und je höher Gott, desto weniger kommt man auf den unfruchtbaren Gedanken, von ihm zu erflehen, was man sich selbst schaffen kann.

420) Auf eine französische Schauspielertruppe: „Woher kommt ihr Künstler, sagt an? — De Paris. — Das ist weit her, deßhalb willkommen allein, seid ihr auch sonst **nicht weit her!**“

421) Nicht immer „**versalzen viele Köche den Brei**“; es kommt auch vor, daß er ganz ungesalzen bleibt, weil sich stets einer auf den andern verlassen hat.

422) Der Gedanke des Sprichworts: „**Weß Brod ich esse, deß Lied ich singe**“, würde angemessener so ausgedrückt sein: „Wer mich füttert, für den belle ich“, da es doch in einen Katechismus für Hunde gehört.

423) Es hat stets feile Schriftsteller gegeben, die „**nach der Pfeife getanzt**“, welche die Gewalt gepfiffen.

424) Dem Sprichwort: „**Er hungert wie ein Poet**“ würde man eine schärfere Spitze geben, wenn man sagte: Er frißt wie ein Dummkopf; oder: Er hat vollauf wie ein Esel.

425) Wer für Leute stimmt, die er nicht kennt, nicht durch ihre Handlungen erprobt hat, der „**kauft die Katze im Sacke**“,

*) Wem wird hierbei nicht sofort der deutsche Reichskanzler, Fürst Bismarck einfallen? Auf jedem Seeschiff sieht der Kapitain in der Regel mehr als alle Passagiere zusammengenommen. D. H.

was bei den meisten Wahlen geschieht; nur daß man, wenn man nach der Wahl den Sack öffnet, um die Katze heraus zu lassen, statt der Katze ein Möpslein darin findet, das weder kratzen noch beißen kann.

426) Früher „**ging die Kunst nach Brot**", weil sie Hunger hatte; jetzt wird sie so mit feinem Backwerk überfüttert, daß sie höchstens dann nach Brot geht, wenn sie den Magen einmal in Ordnung bringen will. Eine Sängerin, Schauspielerin*) oder Tänzerin erwirbt an Einem Abend, die Nacht ungerechnet, so viel, als zehn Familienväter in Einem Jahre.

427) In den vier Worten: „**Klappern gehört zum Handwerk**" liegt, wie es in den „Briefen aus Berlin" heißt, das kleine Hausmittel und große Geheimniß, heutzutage ein großer Künstler zu werden. Das kunstliebende Publikum ist verblendet; und in dieser Verblendung muß man es erhalten und stärken, damit der Schatz, der verborgen ist, gehoben werde. Ihn zu erreichen, bedarf's der Zaubersprüche, die bloß zur rechten Zeit angewandt werden dürfen, um aus dem großen Pfuscher einen kleinen Künstler zu machen.

428) „**Kein Prophet gilt in seinem Vaterlande**"; darum hinaus in die Fremde, der du die Geige streichst, mit deinen Perücken und Bärten, mit deinem Schminktöpfchen und deiner Garderobe, mit deinem schlechten Gedächtniß und deinen geringen Talenten, bist du ein Schauspieler.

429) „**Man soll die Perlen nicht vor die Säue werfen**"; aber zuweilen bekommen sie einen noch schlechteren Platz, und eine unwürdigere Bestimmung.

---

*) Die Schauspielerin Rachel ist vom 12. Juni 1838 bis 23. März 1855, d. i. vom ersten bis letzten Mal, 1063 Mal aufgetreten, und hat dafür 4,369,329 Fr. erhalten. (Vergl. Jul. Janin's: „Rachel et la tragédie".) Der Frau Lucca werden eben (Februar 1872) 100,000 Thlr. geboten, um einige Monate hindurch in den Vereinigten Staaten Nordamerikas aufzutreten. — D. H.

430) Als Preußen um d. J. 1830 einen zweiten Justizminister erhielt, bemerkte Jemand, die Justiz hätte jetzt „zwei **wächserne Nasen**“.

431) Nachdem sich der General Igelström lange vergeblich bemüht hatte, den charakterfesten Seume zu sybaritisiren, brach er endlich in die Worte aus: „**An dem Menschen ist Hopfen und Malz verloren**“.

432) „**Wenn das Haupt leidet,** so **leiden alle Glieder** mit“. Wer dies Sprichwort vollständig verstehen will, muß unter der Regierung eines Fürsten gelebt haben, dessen Blödsinn und delirium tremens lange Zeit für Romantik galt.

433) **Für** den **Tod** ist gar manches Kraut gewachsen, aber kein einziges **gegen** denselben.

434) Nur für den ist „**im Trüben gut fischen**“, der überhaupt zu fischen versteht.

435) Ich bin heut' so glücklich gewesen, folgende Lorbeerreiser auf große und rothe Nase zu finden:

a) Dich wird man „**an der Nase** nie **herumführen**“ können,
man würde sich sicher die Finger verbrennen.

b) „Es muß **der Wein in** reichen **Strömen fließen,**
willst du einmal die Nase dir begießen.“

c) „Die Welt ist gar zu schlimm in diesen Tagen;
das Heiligste sieht man sie frech entweihn;
wer nicht den Spott der Menge will ertragen,
muß hochgestellt, ein Fürst, ein König sein.
drum hast du auch, daß Niemand möge wagen,
der „Naseweisheit“ etwa Dich zu zeihn,
von jeher deine **Nase hoch getragen,**
und sie gehüllt in einen Purpur ein.“

d) „Du brauchst als Bräutigam dich nicht zu scheuen,
es möge dich die künft'ge Frau kuranzen;
die Rührigste muß ja bald müde sein,
Auf deiner **Nase** so **herum** zu **tanzen.**“

e) „Den Ruf gelehrten Wissens muß dir die Nas' erwecken;
denn nur in Folianten kannst du sie etwa stecken.“

436) **„Unter dem Krummstabe ist gut wohnen“**, wenigstens für Schafe, die sich lieber von ein-, als zweifarbigem Tuche scheeren lassen wollen, und denen eine fromme Aussaugung bequemer, als eine direkte Abpressung ist. Man hat zwar etwas Fegefeuer in Aussicht, aber es ist nichts leichter, als dessen Flammen für sich unschädlich zu machen.

437) Der Kaiser Augustus hatte das Wort: **„Eile mit Weile!“** zu seinem Denkspruch. Zur Veranschaulichung desselben ließ er eine Münze prägen, auf deren einer Seite ein Krebs zu sehen war, während die andere ein Sommervöglein zeigte, um dadurch die langsame und rasche Bewegung auszudrücken. Der Kaiser Vespasian hatte denselben Denkspruch, veranschaulichte ihn aber durch ein Anker, an das ein Meerschwein gebunden war, um anzudeuten, daß Harren und Eilen verbunden sei.

Man kann hieraus ersehen, daß der Regierungsfortschritt stets den Charakter gefesselter Beine gehabt hat. Wenn eine unserer jetzigen Regierungen diesen ihren Lieblingsspruch, der wohl an die meisten, wenn nicht an alle Regierungsgebäude gehört, in einer Denkmünze ausprägen sollte; so könnte sie auf die eine Seite eine Person stellen, aus deren weit geöffnetem Munde ein Band mit der Inschrift „Fortschritt“ endlos herauskommt, während auf der andern Seite dieselbe Persönlichkeit mit gefesselten Beinen zu sehen ist. Es ist aber in unsern Tagen nicht Brauch, dergleichen Schaumünzen zu prägen, weil man die Sache stets in natura vor Augen hat.

438) Der Todtengräber wird nicht einräumen, daß „sein **Brei ihm** durch **viel Köche** verdorben“ werde. Je mehr Aerzte, desto besser für ihn.

439) Der Herzog von Pommern, Philipp II., hatte folgenden Lieblingsvers:

„Da die Treu' einst war geboren,
kroch sie in ein Jägerhorn.
Der Jäger blies sie in den Wind;
das macht, daß man sie nirgend find'!"

Unsere alten Vorfahren sagten in derselben Beziehung: **„Trau, schau, wem!"** Und das alte Wort der Römer: „Cui fidas videas" beweist, daß dieselbe Erfahrung allen Zeiten angehört.

440) In einer alten Schrift aus dem 17. Jahrhundert finden sich folgende Verse über das Sprichwort: **„Eigner Herd ist Goldes werth"**:

„Wer will nicht gern sein Eignes haben!
Was Eignes will das Herze laben.
Wie tröstlich klingt es: „Das ist mein!"
Mit Andrer, mit geborgten Sachen
kann ich mir kein Vergnügen machen,
ein Jedes muß mein eigen sein.

Ein eigen Haus, ein eigner Keller,
ein eigen Weib und eigen Teller,
ein eigen Kleid und eigner Hut,
ein eigner Tisch, ein eigner Scheffel,
ein eigner Bratspieß, eigne Löffel,
ein eigner Garten, ei, wie gut!"

441) „Wo das Gold spricht, hat die Zunge kein Gewicht". Das Gold gehört zu den Arzneimitteln, die unter allen Umständen gereicht werden können, nur darf es nicht in homöopathischen Gaben geschehen; man kann vielmehr überzeugt sein, daß die Wirkung eine um so erwünschtere ist, je größer die Dosen sind, die man anwendet. Es fehlt dabei an wunderbaren Erscheinungen nicht; so lähmt es z. B. die Zunge des Gegners in demselben Augenblicke, als es mit dessen Händen in Berührung gebracht wird.

442) Die sprichwörtliche Redensart: **„Wider den Strom schwimmen"** hat in folgenden Versen auf einen „einfältigen Wittwer" eine Anwendung gefunden:

„Ein Weib fiel in den Strom und sank,
trotz ihres Widerstrebens, und ertrank.
Der Mann vernahm den Fall mit Schrecken,
und eilt, so schnell er kann, den Strom h i n a n,
den Leichnam zu entdecken.
Drauf sieht ein Anderer den Mann —
Potz Velten, fängt er an zu fluchen,
mein Freund, ihr müßt strom a b w ä r t s suchen,
das Wasser läuft ja nicht bergan.
Allein der tiefbetrübte Wittwer spricht:
Was ihr mir rathet, tauget nicht;
denn da die Sel'ge, da sie lebte,
in allen Dingen widerstrebte,
so fiel mir nicht mit Unrecht ein:
sie wird auch jetzt w i d e r d e n S t r o m geschwommen sein.“

443) Als sich 813 die deutschen Bischöfe zu Mainz versammelt hatten, um sich über wichtige Angelegenheiten der Kirche zu besprechen, machten sie dem Kaiser K a r l das Kompliment, daß sie „seiner Hilfe und Belehrung“ bedürften. In der Folge wuchsen die Bischöfe dermaßen an Einsicht und Erkenntniß, daß sie irgend einer Belehrung von nicht kirchlichem Boden nicht mehr zu bedürfen glaubten. Daher sagt der Kardinal P i m p i n e l l a auf dem Reichstage zu Augsburg: **„Wenn die Schlüssel Petri nicht ausreichen,** die steinernen Herzen der Deutschen zu öffnen, **so muß Pauli Schwert drein schlagen.“**

444) **„Hinter dem Berge wohnen auch Leute“,** und nicht selten solche, die mehr Verstand haben, als die Leute v o r dem Berge. Man darf dies nicht außer Acht lassen; aber eben so wenig muß man die Leute hinter dem Berge*) überschätzen, und vergessen, daß die Menschen v o r dem Berge a u c h Leute sind.

445) Auch Leute von Genie machen zuweilen **„die Rechnung ohne den Wirth“,** und sehen oft zu spät ein, was sie hätten voraussehen können.

*) Oder über dem Rhein. D. H.

446) „**Das Ende krönt freilich das Werk**"; aber die Kronen, welche dabei verwandt werden, sind sehr verschieden. Die, welche Friedrich d. Gr. nach dem siebenjährigen Kriege erhielt, war wesentlich von der verschieden, welche Napoleon I. bei Belle-Alliance erwarb.*)

447) Als die Leipziger Juristen und Theologen den Prof. Christ. Thomasius, der sie häufig auf eine ihnen sehr widerwärtige Art in die Enge trieb, durch keinerlei Ränke und List zu bewältigen vermochten, erinnerten sie sich des Sprichwortes, daß man da, „**wo der Fuchsbalg nicht durchreicht, in die Löwenhaut kriechen müsse**", und wirkten einen Regierungsbefehl aus, durch welchen er aus Leipzig ausgewiesen wurde. Probatum est.

448) Die mit Friedrich d. Gr. 1756 im Kriege begriffenen Mächte hatten unter sich beschlossen, sein Königreich den Russen zu überlassen. Ein Staatsmann in Wien schrieb noch im November 1760 an einen seiner vertrauten Freunde in Berlin: „Endlich hat auch Frankreich die Garantie geleistet, daß Rußland ganz Preußen behalten soll." Bei dieser ganzen Vertheilung hatte man bloß nicht an das Sprichwort gedacht, „**daß man die Haut des Bären nicht eher feilbieten muß, bis man den Bären hat.**"

449) „**Viel Hunde sind des Hasen Tod**"; aber nicht in jedem Fall, da dabei eben so viel auf die Hunde, als auf die Hasen, auch nicht wenig auf die Umstände und Oertlichkeit ankommt.

450) Nicht „**Jeder ist sich selbst der Nächste**", denn die Bekehrer, die innern und äußern Missionare vergaßen in der Regel gerade sich selbst.

451) Als Jüngling leugnete den Teufel stets Kleanth,
als Ehemann kam ihm **der Glaube in die Hand.**"

452) **Stille Wasser sind**, auch auf dem politischen Gebiete, **tief**, und hier ganz besonders gefährlich; in der Regel ge-

*) Oder Napoleon III. 1870 bei Sedan. D. H.

fährlicher, als die rauschenden. Nicht die sind im Staatsleben zu fürchten, welche ihr Mißvergnügen gegen die Regierung laut aussprechen, selbst diejenigen nicht, welche Drohungen laut werden lassen; sondern die „Stillen im Lande“, die jesuitischen Schleicher. Die Empörung unter dem Herzog Ulrich in Württemberg ward von den armen Konradsbrüdern geleitet, die man lange für nichts anderes hielt, als für lockere Gesellen. Hamlet brütet seine Rachepläne unter der Larve erheuchelter Verstandesverwirrung, und Karl V. wurde Niemand so gefährlich, als der gutmeinende, ruhige Moritz von Sachsen.

453) Auch beim Billardspiel heißt es: „**Wer Andern eine Grube gräbt, fällt oft selber hinein**“.

454) Wie fast alle Glieder und Organe des Menschen, so hat auch das Herz zu einer Menge sprichwörtlicher und anderer Redensarten Veranlassung gegeben.

Wer lebhaft haßt, sagt, wenn er einen Feind erblickt, daß sich ihm das Herz umwende; ein Neidischer, daß es ihm blute, wenn es Diesem oder Jenem wohlgeht; ein Vergnügter, daß es ihm groß werde; ein Schüchterner, daß es ihm zappele; ein Zorniger, daß es ihm bebe; ein Erschrockener, daß es ihm sei, als würde ihm das Herz abgestoßen; einem Bangen ist es, als ob es ihm niedersänke; einem Fröhlichen, als ob es ihm hüpfe; einem Traurigen, als ob es ihm zerspringen wolle; einem Zärtlichen, als ob es ihm schmelze; einem Pferdefreunde lacht das Herz im Leibe, wenn er ein schönes Pferd sieht. Von einem Unempfindlichen sagt man, daß sein Herz hart sei; von einem Liebenden, daß er es verschenkt habe.

455) Fürsten und Regierungen würden unendlich besser wegkommen, wenn sie nach dem Sprichwort verführen: „**Wer bald gibt, gibt doppelt**“. Die Rechte, die sie dem Volke einräumten, die Reformen, die sie gewährten, würden Zufriedenheit erzeugen und Aufregungen darnieder halten, welche viel weiter gehende Forderungen geltend machen.

456) „Ich will mein Volk gesitteter machen,“ sagte einmal Peter d. Gr., „und vermag es noch nicht einmal, mich selbst zu

zähmen." Nur wenige Menschen erkennen, daß der, welcher Andere besser und weiser machen will, selbst gut und weise sein muß. **„Wer adeln will,"** sagt das Sprichwort, **„muß edel sein."**

457) Trotzdem, daß sich die Ideen von Tod und Auferstehung sehr schwer reimen, läßt doch Pfeffel den Kapuziner nach dem Sprichwort: **„Heute roth, morgen todt"** predigen:

„O glaubt mir doch, ihr meine lieben Brüder,
ein Dunst, ein Traum ist unser Lebenslauf.
Gesund und frisch legt ihr euch Abends nieder,
und mausetodt steht ihr am Morgen auf!"

458) Unter gewissen Verhältnissen mag es praktisch erscheinen, **„weder kalt, noch warm zu sein"**, Gott und dem Teufel zugleich zu dienen; wenigstens haben Priester und Missionare den Mantel stets so gehängt, daß er den Wind, den sie eben bedurften, auffing. Als der heil. Bonifazius nach Deutschland kam, fand er Priester, die dem Gott der Christen und den Göttern der Heiden zugleich opferten. Die Jesuiten erlaubten als Missionare in Indien den Neubekehrten, auch nach bereits empfangener Taufe, die Theilnahme an heidnischen Gebräuchen, machten sie auch wohl selbst mit. Ich habe Aerzte gekannt, die aus der einen Tasche allöopathisch, aus der andern homöopathisch kurirten, wie es — verlangt wurde.

459) **„Pfaffen- und Weiberregiment nimmt selten ein gutes End'"**; daher gestattete man keiner der drei Frauen, die nach Otto's III. Tode für dessen unmündigen Sohn Otto II. regieren wollten, weder der Kaiserin Mutter Theophania, noch seiner Großmutter Adelheide, noch seiner Tante Mathilde (Aebtissin von Quedlinburg), die sich darum stritten, das vormundschaftliche Regiment.

460) Der **„Adam muß eine Eva ha'n, die er zeiht, was er gethan"**. So regieren unsere Minister in der Regel am liebsten unter einem absoluten Herrscher, da sie dann ihre dummen und schlechten Streiche auf dessen Rechnung machen, und von seiner Unverantwortlichkeit gedeckt werden. Der Fall, daß nach dem Tode

des Fürsten einmal einer dahin gebracht wird, wohin so viele gehören, an den Galgen, kommt zu selten vor, als daß das Schicksal des Finanzministers Süß in Württemberg, der nach dem Tode des Herzogs Karl Alexander gehängt wurde, von abschreckender Wirkung sein könnte.

461) Wenn wir sagen: „**kurzen Prozeß**“ mit Etwas machen, so bezieht sich dies lediglich auf Privatangelegenheiten, bei denen mitunter ein summarisches Verfahren möglich ist. An gerichtliche Prozeduren darf man dabei nicht denken, weil dort die Redensart nicht anwendbar erscheint; es müßte sich denn um standrechtliche Erschießung eines Demokraten handeln. Bei den alten Franken, bei denen, Blödsinnige und Kranke ausgenommen, Jeder selbst vor Gericht seine Sache führen mußte, machte man freilich „kurzen Prozeß“, weil bei ihnen nicht so viel Papier verschrieben wurde, wie bei uns.

462) Auch der Kanzleistil, so conservativ derselbe zu sein pflegt, ändert sich mit der Zeit. Als der Papst Gregor IX. in einem Schreiben an die deutschen Fürsten den Kaiser Friedrich II. die apokalyptische, aus dem Meere aufsteigende Bestie genannt hatte, und dies dem Kaiser mitgetheilt worden war, erwiderte der letztere das Kompliment damit, daß er den Papst Gregor als jenes Thier bezeichnete, von welchem geschrieben stehe: „Es ging ein rothes Pferd aus dem Meer aus, und der darauf saß, nahm den Frieden vom Erdboden weg, damit die Lebendigen einander selbst tödteten.“

So galt auch hier, daß, „**wie es in den Wald hineinschallt, es auch wieder herausshallt**“.

463) Wenn Jemand die unwahren Sprichwörter sammeln wollte, so müßte er das: „**Ein ehrlicher Mann hält sein Wort**“, obenan stellen; denn unter allen Sprichwörtern wird wol kein einziges durch die Thatsachen mehr widerlegt, als dies. Jedermann, der sich keinen Majestätsbeleidigungs-Prozeß zuziehen will, wird einräumen, daß jeder unserer Fürsten ein ehrlicher Mann ist; aber wie viele sind darunter, die halten, was sie ver-

nicht mehr als Einer. Sehr oft aber sieht Einer mehr als Hundert, als Tausend, als Millionen.*)

419) Das russische Sprichwort: „**Gott wohnt hoch und der Kaiser weit**" wird nur in dem Sinne einer Klage genommen, als wenn es ein noch so großes Unglück wäre, wenn die Götter hoch und die Czaren weit wohnen. Kein Verhältniß ist so günstig, die eigene Kraft zu wecken und das Vertrauen auf dieselbe zu erhöhen, als gerade dieses. Je weiter der Czar wohnt, desto weniger darf man fürchten, von ihm gehindert zu werden; und je höher Gott, desto weniger kommt man auf den unfruchtbaren Gedanken, von ihm zu erflehen, was man sich selbst schaffen kann.

420) Auf eine französische Schauspielertruppe: „Woher kommt ihr Künstler, sagt an? — De Paris. — Das ist weit her, deßhalb willkommen allein, seid ihr auch sonst **nicht weit her!**"

421) Nicht immer „**versalzen viele Köche den Brei**"; es kommt auch vor, daß er ganz ungesalzen bleibt, weil sich stets einer auf den andern verlassen hat.

422) Der Gedanke des Sprichworts: „**Weß Brod ich esse, deß Lied ich singe**", würde angemessener so ausgedrückt sein: „Wer mich füttert, für den belle ich", da es doch in einen Katechismus für Hunde gehört.

423) Es hat stets feile Schriftsteller gegeben, die „**nach der Pfeife getanzt**", welche die Gewalt gepfiffen.

424) Dem Sprichwort: „**Er hungert wie ein Poet**" würde man eine schärfere Spitze geben, wenn man sagte: Er frißt wie ein Dummkopf; oder: Er hat vollauf wie ein Esel.

425) Wer für Leute stimmt, die er nicht kennt, nicht durch ihre Handlungen erprobt hat, der „**kauft die Katze im Sacke**",

---

*) Wem wird hierbei nicht sofort der deutsche Reichskanzler, Fürst Bismarck einfallen? Auf jedem Seeschiff sieht der Kapitain in der Regel mehr als alle Passagiere zusammengenommen. D. H.

469) Wie „**Mann und Weib ein Leib sind**", so verhalten sich Witz und Beurtheilungskraft zu einander. Sie sind da, um einander wechselseitig zu unterstützen, und liegen einander, wie Mann und Weib, beständig in den Haaren.

470) Man sagt zwar: „**Gleich sucht sich, Gleich find't sich**"; allein Verschiedenheit in der Denkungsart stiftet eben so viel Freundschaften, als ihre Uebereinstimmung.

471) Der Satz: „**Man muß aus der Noth eine Tugend machen**" hat eine so allgemeine Anwendung gefunden, daß man jetzt die Tugend nur noch im Nothfall übt.

472) „**Gelegenheit macht Diebe.**" Ein wahrer Spruch; jedoch oft schafft sie auch die Liebe, und manches Andre noch.

473) Von dem Sprichwort: „**Die Wahrheit liegt in der Mitte**" ist nur das Eine wahr, daß die Wahrheit sehr häufig liegt, wobei wenig darauf ankommt, ob in der Mitte, oder auf einer der beiden Seiten. Uebrigens liebt sie die Mitte grade nicht leidenschaftlich, weil sie da von allen Richtungen gedrückt wird. Nur dann kann man sie dort finden, wenn beide Seiten gleich Unrecht haben.

474) Das Sprichwort: „**Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen**" würde weit richtiger so ausgedrückt sein: „Die dummen Diebe hängt man, die klugen läßt man laufen;" denn schon vor nahe hundert Jahren pflegte ein Professor der Kriminal-Jurisprudenz zu sagen: „Es muß ein fürchterlich dummer Kerl sein, der Diebstahls halber gehängt wird, da die Gesetze so reich an Schlupfwinkeln für die Diebe sind."

475) Es ist noch nie gelungen, das Licht der Wahrheit ganz zu unterdrücken: „**Für jede Nacht**", sagt das Sprichwort, „**giebt es (noch) eine Lampe.**" So lebte in dem finstern achten Jahrhundert am Hofe Ludwigs I. ein Mann, der sich in einer Schrift „gegen die verdammenswürdige Meinung Derjenigen", erklärte, so dafür halten, man könne die Wahrheit einer Sache durch Feuer, Wasser und den Zweikampf erforschen."

476) Das Sprichwort: „**Goldene Kirchen, hölzerne Herzen**“, ist wahrscheinlich im 13. Jahrhundert entstanden, zu welcher Zeit die Kirchen einen außerordentlichen Reichthum an Gold und Silber besaßen. So befand sich zu Mainz ein Kreuz, das 1200 Mark des feinsten Goldes wog, ein Meßgewand, derart mit Gold und Edelsteinen bedeckt, daß nur ein starker Mann die Messe darin ausdauern konnte. Unter der Menge der vorhandenen goldenen Kelche, hatte einer ein Gewicht von 18 Mark.

Man muß dies Kirchen- und Pfaffen-Christenthum mit dem ursprünglichen des armen Jesu von Nazareth vergleichen!

477) „**Ein Narr macht viele**“; wie viele, das kommt auf Umstände und Zeitverhältnisse an. Mehr aber wol Niemand als deren Peter von Amiens damals gemacht hat, als er der Kirchenversammlung von Placentia die Ansicht octroyirte, daß der Gedanke, den Ungläubigen das heilige Land zu entreißen, ein direkt vom Himmel eingegebener sei, infolge dessen gegen 6 Millionen Menschen, vom Schwindel ergriffen, die Narrenkappe nahmen.

478) Da nach dem Sprichwort: „**aller guten Dinge drei**“ **sein** sollen; so warf man zur Zeit, als der Sitz des römischen Kaisers von Rom nach Konstantinopel verlegt wurde, in einer zahlreichen Reichsversammlung die Frage auf, „ob man nicht, da es drei Personen in der Gottheit gebe, auch — drei Kaiser haben sollte.“ Eine solche Einrichtung fehlt vielleicht noch. *)

479) Man sagt: „**Streng Recht sei oft groß Unrecht**;“ noch öfter dürfte aber große Nachgiebigkeit großes Unrecht sein, oder dazu führen. Wer sich ein Haar krümmen läßt, dem krümmt man bald den Rücken.

480) Dem **Teufel** wird nachgeredet, daß er, wenn man ihm **den Finger reiche**, die **ganze Hand** ergreife. Was in Bezug auf ihn vielleicht Verleumdung sein mag, das ist, auf Pfaffen an-

*) Jetzt haben wir deren in Europa drei, Deutschland, Oesterreich, Rußland. D. H.

gewandt, tausendfach bestätigte Thatsache. Ihnen darf man, auch in bloß menschenfreundlicher Hinsicht, nicht das geringste Zugeständniß machen. Von der Zeit an z. B. als sich Fürsten von Priestern salben ließen, bildeten sich die letztern ein, daß sie jenen ihre Würde verliehen. Aus der einfachen, frommen Ceremonie, die man ihnen gestattet hatte, machten sie das Recht, über Kronen zu schalten, Könige ein- und abzusetzen.

481) Die Schuster Jakob Böhme, Hans Sachs und Fox haben in Poesie, Philosophie und Religion gemacht; wie es mit ihren Schuhen gestanden hat, weiß ich nicht. Ludwig XIII. von Frankreich hatte es weit in der Kunst gebracht, junge Vögel abzurichten; Ludwig XV. verstand, die vortrefflichsten Pasteten zu backen; und Ludwig XVI. lieferte die künstlichsten Schlosserarbeiten; aber von der Kunst, ihr Volk zu regieren, verstanden alle drei wenig oder nichts, es waren Schuhmacher, die nicht bei ihrem Leisten blieben. Die Schuhe, die das Volk erhielt, waren so schlecht, daß es sich wunde Füße und Hühneraugen lief. Was Wunder, wenn es einmal versuchte, seine Schuhe nach einer andern Methode machen zu lassen.

482) Philipp II. von Frankreich wußte das Sprichwort: „**Wie du mir, so ich dir**“, sehr passend auf die Geistlichkeit von Rheims anzuwenden, die ihm, als er sie um eine Beisteuer zu einem seiner Kriege anging, bat, „er möge mit ihrem Gebet fürlieb nehmen.“ Denn als sie sich später um Hilfe an Philipp II. wandte, da einige Herren ihre Güter plünderten, erwiderte er ihnen, „er sei bereit, ihnen mit seinem Gebet beizustehen.“

483) „**Jedem Narren gefällt seine Kappe.**“ Mancher ist so in sie verliebt, daß er sie Niemanden anrühren läßt; daher hat jedes Wissensfach und Kunstgebiet Narrenkappen, die als Heilthümer verehrt werden.

484) In den neuern Schauspielen und in den neuern Konstitutionen, „sieht man sogleich, wer die **Braut heim führen** soll.“ In den letztern nehmen bekanntlich die Minister die sich sträubende Freiheit am Arm, und geben ihr zu größerer Sicherheit ein Gefolge von Gensd'armen.

485) Wehe dem Staate, in welchem „**Gedanken nicht zollfrei**", in dem schon Worte und Meinungen Verbrechen sind.

486) Gibt es wenig Menschen, die nicht einmal schon den Kopf verloren haben, so dürfte es noch bei Weitem weniger Regierungen geben, die nicht in dieser Lage gewesen sind, da sie ihn noch leichter wie einzelne Personen zu verlieren pflegen.

487) „**Hans kommt durch seine Dummheit fort**," weil die Dummheit nicht nur überall Verwandte, Gönner, Freunde, und also auch Sympathien findet; sondern auch weil sie eben so sehr auf das Mitleid der Menge rechnen kann, die gern einem dummen Kerl hilft. Dagegen ist das ganze Leben dessen, der das Verbrechen begeht, sich mit seinem Verstande über die Masse zu erheben, nichts als ein Rennen mit Hindernissen. Durch den Verstand kommt man zwar auch fort im Leben; aber meist nur bei Nacht und Nebel, oder auf dem Schube.

488) „**Durch Erfahrung** mögen einzelne Menschen **klug werden**; nie aber ganze Völker." Diese scheinen die Geschichte bloß zum Zeitvertreib zu schreiben und zu lesen, oder höchstens deßhalb, um einander gegenseitig wegen ihrer dummen Streiche zu verspotten oder anzuklagen.

489) „**Irren ist** freilich **menschlich**," nur mit dem Unterschiede, daß die Thoren mehr irren als die Klugen.

490) Wie „**nicht Alles Gold ist, was glänzt**"; so glänzt auch nicht Alles, was Gold ist.

491) „**Man schlägt häufig auf den Sack und meint den Esel**"; zuweilen ist es aber gut unter Vermeidung jedes Umweges, bald auf den Esel einzuhauen. Leider steht diesem Verfahren der Instanzenzug oft entgegen.

492) Was bleibt dem, der keine eigene **Federn** hat, übrig, als sich **mit fremden zu schmücken**, wenn es nun einmal geschmückt sein muß!

493) Der Spruch: „**Die Ehen werden im Himmel geschlossen**," enthält viel Trostreiches für die Jungfrauen, denen das Schicksal nicht gestattete, hienieden eine zu schließen; denn es bleibt ihnen immer noch die Aussicht, jenseits ihre Wünsche erfüllt zu sehen.

494) „**Steter Tropfen höhlt den Stein**,"
„Was ist härter als Stein, was weicher als flüchtige Welle?
Aber das Wasser, so weich, höhlet den harten doch aus."

495) „Die Kunstrichter", sagt Lessing, „sind die einzige Art von Krähen, welche das Sprichwort: „**Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus**", zum Lügner machen."

496) Das Sprichwort: „**Hochmuth kommt vor dem Falle**", fand ich in einem Bilde so dargestellt: Im Vordergrunde sieht man einen Teufel mit zwei lahmen Flügeln, der sich aufschwingen will. Unten sitzen mehrere, welche ihre Lungen gewaltig anstrengen, und den Teufel hinauf zu blasen versuchen. Dieser hält in beiden Händen zwei umgekehrte Goldsäcke, aus denen er den Inhalt auf den Boden fallen läßt. Auf diese Weise hat er sich bereits einige Fuß über die Erde erhoben. Die Wahrheit naht, gibt dem Teufel einen Nasenstüber; er fällt und das Gold ist verschwunden.

497) In der Mitte des 6. Jahrhunderts wurde Europa von einer der verheerendsten Seuchen periodenweis gegen 50 Jahre hindurch heimgesucht. Da die von dieser Pest ergriffenen Kranken von heftigem Gähnen und Niesen geplagt wurden; so befahl der Papst Gregor I., beim Gähnen das Zeichen des Kreuzes über den Mund zu machen und beim Niesen: „**Gott helf**" oder: „**Helf Dir Gott**" zu sagen. Der letzte Brauch hat sich bis in die neuere Zeit erhalten; und jener wäre vielleicht bei langweiligen Predigten auf's Neue zu empfehlen.

498) Die Redensart: „**Er ist so furchtsam wie ein Hase**," wird nicht selten angewandt, um die Furchtsamkeit der Schneider und Schuhmacher zu schildern. So weit es auf sie mit Recht Anwendung finden mag, findet es dieselbe gewiß auf

alle Personen, deren Beruf einen steten Druck auf den Unterleib ausübt.

Unsere Statistik ist noch in ihren Anfängen, sonst würde sie nachzuweisen vermögen, daß Schneider und Schuhmacher in Zeiten der Bewegung vielleicht mehr als das verhältnißmäßige Kontingent auf die Barrikaden geliefert haben.

499) Die Fischer verstehen ihr Handwerk schlecht, die bloß bei hellem Wasser fischen. Je trüber das feuchte Reich des Neptuns ist, desto besser gedeiht der Fang; daher sagt das Sprichwort: **„Im Trüben ist gut fischen.“** Bedient man sich zuweilen auch der Fackeln; so geschieht es nicht, um zu leuchten, sondern nur, um zu blenden. Darüber, ob das Trüben des Wassers eine menschliche Original-Erfindung, oder ob sie von den Dintenfischen abgelernt ist, gibt die Naturgeschichte keine Auskunft.

500) **„Durch Erfahrung wird man klug,“** ist viel zu allgemein ausgedrückt; denn nur der Kluge wird durch Erfahrung klüger. Auf den Dummkopf machen Widerwärtigkeiten etwa nur den Eindruck, wie Prügel auf den Esel, dessen dadurch gewonnene Klugheit so lange dauert als das Brennen der Schläge.

501) „Es gibt Menschen, die sich über politische oder auch religiöse Angelegenheiten niemals aussprechen,“ sondern den **Mantel stets nach dem Winde hängen,** um es mit keiner Partei zu verderben. Es sind die politischen Katzen, welche auf den günstigen Augenblick lauern, wo sie während des Streits der andern Gäste sich ein Stück Braten erhaschen, und es in der Ecke ruhig verzehren können.

502) Wie **„im Lande der Blinden der Einäugige König ist“**, und die Ameise das Johanniswürmchen für ein großes Licht ansieht; so werden an kleinen Orten mitunter Menschen bewundert, die man in der großen Welt nicht zu Lakaien gebrauchen könnte.

503) Auf keinem Gebiete herrscht wol eine größere Uneigennützigkeit als auf dem der Erfahrungen. Erfindungen muß sich Jeder, wenn sie nicht von Andern ausgebeutet werden sollen,

patentiren lassen. Bei Erfahrungen hat dies Niemand nöthig; da Jeder kaum seine eigenen benutzt. Wenn man also sagt, **durch Erfahrung werde man klug**; so wird die eigene darunter verstanden, weil der Sohn stets dieselben Erfahrungen, die der Vater gemacht hat, von vorn zu machen beginnt. Mit jedem jungen Menschen und jedem neuen Geschlecht fängt also das „**alte Lied wieder von vorn an.**“

504) „**Träume sind Schäume,**“ aber nur insofern, als man sie, nachdem sie bereits vorüber sind, noch als wirkliche Dinge behandelt. Ein Brot, das man vor einigen Tagen gegessen hat, macht allerdings nicht mehr satt; aber deßhalb ist es kein Schaum. Die Gegenstände, die mich im Traum erfreut haben, waren für die Erregung der Freude ebenso zureichend, wie das Brot, das ich verzehrt zur Stillung des Hungers. Der Traum als solcher hat Wirklichkeit gehabt, ist also kein Schaum gewesen. Ein schöner Traum hat uns wirklich erquickt und erheitert; und wir würden es uns gern gefallen lassen, wenn uns stets liebliche Traumbilder vorgegaukelt würden.

Wer freilich den folgenden Tag seine Zukunft aus dem Traume webt, der ist nicht klüger, als wer bereits gegessenes Brot frühstücken will.

505) „Du mußt den **Mantel** nehmen, sowie **der Wind** just **kommt**“; brauchst Dich nicht drob zu schämen, wenn's nur „dem Beutel frommt.“

506) Es zeigt durchaus nicht von Bildung, wenn Jemand „**mit der Thür in's Haus fällt**;“ aber in der Regel ebenso wenig von Klugheit, Fleiß, Geschick und Oekonomie, wenn er mit der Thür aus dem Hause fällt.

507) **Einen** größern **Bock** hat wol nicht leicht ein englischer Minister **geschossen**, als Palmerston, da er den Stuhl Petri von französischen Bajonnetten nach Rom zurückschleppen ließ. Freilich kann sich dieser Bock nicht mit den Böcken vergleichen, die schon von preußischen Ministern z. B. von Brandenburg, Manteuffel und Kons. in der glorreichen Periode von 1849 bis 1858 geschossen worden sind.

zähmen.“ Nur wenige Menschen erkennen, daß der, welcher Andere besser und weiser machen will, selbst gut und weise sein muß. „**Wer adeln will**,“ sagt das Sprichwort, „**muß edel sein**.“

457) Trotzdem, daß sich die Ideen von Tod und Auferstehung sehr schwer reimen, läßt doch Pfeffel den Kapuziner nach dem Sprichwort: „**Heute roth, morgen todt**“ predigen:

„O glaubt mir doch, ihr meine lieben Brüder,
ein Dunst, ein Traum ist unser Lebenslauf.
Gesund und frisch legt ihr euch Abends nieder,
und mausetodt steht ihr am Morgen auf!“

458) Unter gewissen Verhältnissen mag es praktisch erscheinen, „**weder kalt, noch warm** zu **sein**“, Gott und dem Teufel zugleich zu dienen; wenigstens haben Priester und Missionare den Mantel stets so gehängt, daß er den Wind, den sie eben bedurften, auffing. Als der heil. Bonifazius nach Deutschland kam, fand er Priester, die dem Gott der Christen und den Göttern der Heiden zugleich opferten. Die Jesuiten erlaubten als Missionare in Indien den Neubekehrten, auch nach bereits empfangener Taufe, die Theilnahme an heidnischen Gebräuchen, machten sie auch wohl selbst mit. Ich habe Aerzte gekannt, die aus der einen Tasche allöopathisch, aus der andern homöopathisch kurirten, wie es — verlangt wurde.

459) „**Pfaffen- und Weiberregiment nimmt selten ein gutes End'**“; daher gestattete man keiner der drei Frauen, die nach Otto's III. Tode für dessen unmündigen Sohn Otto II. regieren wollten, weder der Kaiserin Mutter Theophania, noch seiner Großmutter Adelheide, noch seiner Tante Mathilde (Aebtissin von Quedlinburg), die sich darum stritten, das vormundschaftliche Regiment.

460) Der „**Adam muß eine Eva ha'n, die er zeiht, was er gethan**“. So regieren unsere Minister in der Regel am liebsten unter einem absoluten Herrscher, da sie dann ihre dummen und schlechten Streiche auf dessen Rechnung machen, und von seiner Unverantwortlichkeit gedeckt werden. Der Fall, daß nach dem Tode

des Fürsten einmal einer dahin gebracht wird, wohin so viele gehören, an den Galgen, kommt zu selten vor, als daß das Schicksal des Finanzministers Süß in Württemberg, der nach dem Tode des Herzogs Karl Alexander gehängt wurde, von abschreckender Wirkung sein könnte.

461) Wenn wir sagen: „**kurzen Prozeß**" mit Etwas machen, so bezieht sich dies lediglich auf Privatangelegenheiten, bei denen mitunter ein summarisches Verfahren möglich ist. An gerichtliche Prozeduren darf man dabei nicht denken, weil dort die Redensart nicht anwendbar erscheint; es müßte sich denn um standrechtliche Erschießung eines Demokraten handeln. Bei den alten Franken, bei denen, Blödsinnige und Kranke ausgenommen, Jeder selbst vor Gericht seine Sache führen mußte, machte man freilich „kurzen Prozeß", weil bei ihnen nicht so viel Papier verschrieben wurde, wie bei uns.

462) Auch der Kanzleistil, so conservativ derselbe zu sein pflegt, ändert sich mit der Zeit. Als der Papst Gregor IX. in einem Schreiben an die deutschen Fürsten den Kaiser Friedrich II. die apokalyptische, aus dem Meere aufsteigende Bestie genannt hatte, und dies dem Kaiser mitgetheilt worden war, erwiderte der letztere das Kompliment damit, daß er den Papst Gregor als jenes Thier bezeichnete, von welchem geschrieben stehe: „Es ging ein rothes Pferd aus dem Meer aus, und der darauf saß, nahm den Frieden vom Erdboden weg, damit die Lebendigen einander selbst tödteten."

So galt auch hier, daß, „**wie es in den Wald hineinschallt, es auch wieder herausschallt**".

463) Wenn Jemand die unwahren Sprichwörter sammeln wollte, so müßte er das: „**Ein ehrlicher Mann hält sein Wort**", obenan stellen; denn unter allen Sprichwörtern wird wol kein einziges durch die Thatsachen mehr widerlegt, als dies. Jedermann, der sich keinen Majestätsbeleidigungs-Prozeß zuziehen will, wird einräumen, daß jeder unserer Fürsten ein ehrlicher Mann ist; aber wie viele sind darunter, die halten, was sie ver-

sprechen; die nicht schon, während sie den feierlichen Eid leisten, darüber nachdenken, wie sie sich der Erfüllung entziehen.

Diese Ansicht ist nicht neu. Schon Gregorius Turonensis in seinen Annalen sagt von Gunthram: „Er war ein ehrlicher Mann, nur sehr zum Meineide geneigt, indem er nie Wort hielt, auch dann nicht, wenn er eidlich gelobt hatte, es zu thun.“

Man wundere sich daher nicht, wenn ich mit Friedrich Nicolai sage: „Ich habe allen Respekt vor ehrlichen Leuten,“ ich habe ihn ganz besonders vor Romantikern auf dem Throne.

464) Wenn bloß **„Kleider Leute machten“**, so würde Karl d. Gr., insofern er der Kritik moderner Schneider unterworfen worden wäre, schwerlich zu den Leuten gerechnet worden sein.

465) Ein geistlicher Schriftsteller untersuchte die Frage, ob die Großen wol selig werden können, da ihnen **„nichts süßer sei, als die gestohlenen Kirschen“** der Kirchengüter. Nach meiner Ansicht dürfte der Himmel ihnen durchaus nicht zweifelhaft sein, wenn sie nicht andere Kirschen stehlen, als Klöster und Kirchengüter.

466) Juvenal sagte: **„Raben läßt man entkommen, die Täublein fängt das Gericht ab.“** Wir Deutschen sagen dasselbe mit dem Sprichwort: **„Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen.“**

467) **„Narren und Gockel sitzen gern hoch“**; eine Wahrnehmung, aus der sich die Entstehung der Säulenheiligen, und vielleicht auch anderer hochsitzenden Heiligen erklärt.

468) **„Wider den Strom zu schwimmen“** ist schwerer, als seiner Richtung zu folgen. Es bedarf keines Verstandes, noch weniger Muthes, um den gangbarsten Meinungen des Augenblicks anzuhangen; aber es bedarf eines ungewöhnlichen Geistes, um heute schon so zu denken, wie die Welt erst in dreißig oder hundert Jahren denken wird, und diese Gedanken laut zu verkünden, trotzdem, daß sie im Widerspruch mit der allgemein herrschenden Meinung stehen.

469) Wie „**Mann und Weib ein Leib sind**“, so verhalten sich Witz und Beurtheilungskraft zu einander. Sie sind da, um einander wechselseitig zu unterstützen, und liegen einander, wie Mann und Weib, beständig in den Haaren.

470) Man sagt zwar: „**Gleich sucht sich, Gleich find't sich**“; allein Verschiedenheit in der Denkungsart stiftet eben so viel Freundschaften, als ihre Uebereinstimmung.

471) Der Satz: „**Man muß aus der Noth eine Tugend machen**“ hat eine so allgemeine Anwendung gefunden, daß man jetzt die Tugend nur noch im Nothfall übt.

472) „**Gelegenheit macht Diebe.**“ Ein wahrer Spruch; jedoch oft schafft sie auch die Liebe, und manches Andre noch.

473) Von dem Sprichwort: „**Die Wahrheit liegt in der Mitte**“ ist nur das Eine wahr, daß die Wahrheit sehr häufig liegt, wobei wenig darauf ankommt, ob in der Mitte, oder auf einer der beiden Seiten. Uebrigens liebt sie die Mitte grade nicht leidenschaftlich, weil sie da von allen Richtungen gedrückt wird. Nur dann kann man sie dort finden, wenn beide Seiten gleich Unrecht haben.

474) Das Sprichwort: „**Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen**“ würde weit richtiger so ausgedrückt sein: „Die dummen Diebe hängt man, die klugen läßt man laufen;“ denn schon vor nahe hundert Jahren pflegte ein Professor der Kriminal-Jurisprudenz zu sagen: „Es muß ein fürchterlich dummer Kerl sein, der Diebstahls halber gehängt wird, da die Gesetze so reich an Schlupfwinkeln für die Diebe sind.“

475) Es ist noch nie gelungen, das Licht der Wahrheit ganz zu unterdrücken: „**Für jede Nacht**“, sagt das Sprichwort, „**giebt es (noch) eine Lampe.**“ So lebte in dem finstern achten Jahrhundert am Hofe Ludwigs I. ein Mann, der sich in einer Schrift „gegen die verdammenswürdige Meinung Derjenigen“, erklärte, so dafür halten, man könne die Wahrheit einer Sache durch Feuer, Wasser und den Zweikampf erforschen.“

476) Das Sprichwort: „**Goldene Kirchen, hölzerne Herzen**", ist wahrscheinlich im 13. Jahrhundert entstanden, zu welcher Zeit die Kirchen einen außerordentlichen Reichthum an Gold und Silber besaßen. So befand sich zu Mainz ein Kreuz, das 1200 Mark des feinsten Goldes wog, ein Meßgewand, derart mit Gold und Edelsteinen bedeckt, daß nur ein starker Mann die Messe darin ausdauern konnte. Unter der Menge der vorhandenen goldenen Kelche, hatte einer ein Gewicht von 18 Mark.

Man muß dies Kirchen- und Pfaffen-Christenthum mit dem ursprünglichen des armen Jesu von Nazareth vergleichen!

477) „**Ein Narr macht viele**"; wie viele, das kommt auf Umstände und Zeitverhältnisse an. Mehr aber wol Niemand als deren Peter von Amiens damals gemacht hat, als er der Kirchenversammlung von Placentia die Ansicht octroyirte, daß der Gedanke, den Ungläubigen das heilige Land zu entreißen, ein direkt vom Himmel eingegebener sei, infolge dessen gegen 6 Millionen Menschen, vom Schwindel ergriffen, die Narrenkappe nahmen.

478) Da nach dem Sprichwort: „**aller guten Dinge drei**" **sein** sollen; so warf man zur Zeit, als der Sitz des römischen Kaisers von Rom nach Konstantinopel verlegt wurde, in einer zahlreichen Reichsversammlung die Frage auf, „ob man nicht, da es drei Personen in der Gottheit gebe, auch — drei Kaiser haben sollte." Eine solche Einrichtung fehlt vielleicht noch. *)

479) Man sagt: „**Streng Recht sei oft groß Unrecht**;" noch öfter dürfte aber große Nachgiebigkeit großes Unrecht sein, oder dazu führen. Wer sich ein Haar krümmen läßt, dem krümmt man bald den Rücken.

480) Dem **Teufel** wird nachgeredet, daß er, wenn man ihm **den Finger reiche**, die **ganze Hand** ergreife. Was in Bezug auf ihn vielleicht Verleumdung sein mag, das ist, auf Pfaffen an-

---

*) Jetzt haben wir deren in Europa drei, Deutschland, Oesterreich, Rußland. D. H.

gewandt, tausendfach bestätigte Thatsache. Ihnen darf man, auch in bloß menschenfreundlicher Hinsicht, nicht das geringste Zugeständniß machen. Von der Zeit an z. B. als sich Fürsten von Priestern salben ließen, bildeten sich die letztern ein, daß sie jenen ihre Würde verliehen. Aus der einfachen, frommen Ceremonie, die man ihnen gestattet hatte, machten sie das Recht, über Kronen zu schalten, Könige ein- und abzusetzen.

481) Die Schuster Jakob Böhme, Hans Sachs und Fox haben in Poesie, Philosophie und Religion gemacht; wie es mit ihren Schuhen gestanden hat, weiß ich nicht. Ludwig XIII. von Frankreich hatte es weit in der Kunst gebracht, junge Vögel abzurichten; Ludwig XV. verstand, die vortrefflichsten Pasteten zu backen; und Ludwig XVI. lieferte die künstlichsten Schlosserarbeiten; aber von der Kunst, ihr Volk zu regieren, verstanden alle drei wenig oder nichts, es waren Schuhmacher, die nicht bei ihrem Leisten blieben. Die Schuhe, die das Volk erhielt, waren so schlecht, daß es sich wunde Füße und Hühneraugen lief. Was Wunder, wenn es einmal versuchte, seine Schuhe nach einer andern Methode machen zu lassen.

482) Philipp II. von Frankreich wußte das Sprichwort: „**Wie du mir, so ich dir**", sehr passend auf die Geistlichkeit von Rheims anzuwenden, die ihm, als er sie um eine Beisteuer zu einem seiner Kriege anging, bat, „er möge mit ihrem Gebet fürlieb nehmen." Denn als sie sich später um Hilfe an Philipp II. wandte, da einige Herren ihre Güter plünderten, erwiderte er ihnen, „er sei bereit, ihnen mit seinem Gebet beizustehen."

483) „**Jedem Narren gefällt seine Kappe.**" Mancher ist so in sie verliebt, daß er sie Niemanden anrühren läßt; daher hat jedes Wissensfach und Kunstgebiet Narrenkappen, die als Heilthümer verehrt werden.

484) In den neuern Schauspielen und in den neuern Konstitutionen, „sieht man sogleich, wer die **Braut heim führen** soll." In den letztern nehmen bekanntlich die Minister die sich sträubende Freiheit am Arm, und geben ihr zu größerer Sicherheit ein Gefolge von Gensd'armen.

485) Wehe dem Staate, in welchem „**Gedanken nicht zollfrei**“, in dem schon Worte und Meinungen Verbrechen sind.

486) Gibt es wenig Menschen, die nicht einmal schon den Kopf verloren haben, so dürfte es noch bei Weitem weniger Regierungen geben, die nicht in dieser Lage gewesen sind, da sie ihn noch leichter wie einzelne Personen zu verlieren pflegen.

487) „**Hans kommt durch seine Dummheit fort,**“ weil die Dummheit nicht nur überall Verwandte, Gönner, Freunde, und also auch Sympathien findet; sondern auch weil sie eben so sehr auf das Mitleid der Menge rechnen kann, die gern einem dummen Kerl hilft. Dagegen ist das ganze Leben dessen, der das Verbrechen begeht, sich mit seinem Verstande über die Masse zu erheben, nichts als ein Rennen mit Hindernissen. Durch den Verstand kommt man zwar auch f o r t im Leben; aber meist nur bei Nacht und Nebel, oder auf dem Schube.

488) „**Durch Erfahrung** mögen einzelne Menschen **klug werden**; nie aber ganze Völker.“ Diese scheinen die Geschichte bloß zum Zeitvertreib zu schreiben und zu lesen, oder höchstens deßhalb, um einander gegenseitig wegen ihrer dummen Streiche zu verspotten oder anzuklagen.

489) „**Irren ist** freilich **menschlich,**“ nur mit dem Unterschiede, daß die Thoren mehr irren als die Klugen.

490) Wie „**nicht Alles Gold ist, was glänzt**“; so glänzt auch nicht Alles, was Gold ist.

491) „**Man schlägt häufig auf den Sack und meint den Esel**“; zuweilen ist es aber gut unter Vermeidung jedes Umweges, bald auf den Esel einzuhauen. Leider steht diesem Verfahren der Instanzenzug oft entgegen.

492) Was bleibt dem, der keine eigene **Federn** hat, übrig, als sich **mit fremden** zu **schmücken**, wenn es nun einmal geschmückt sein muß!

493) Der Spruch: „**Die Ehen werden im Himmel geschlossen,**" enthält viel Trostreiches für die Jungfrauen, denen das Schicksal nicht gestattete, hienieden eine zu schließen; denn es bleibt ihnen immer noch die Aussicht, jenseits ihre Wünsche erfüllt zu sehen.

494) „**Steter Tropfen höhlt den Stein,**"
„Was ist härter als Stein, was weicher als flüchtige Welle?
Aber das Wasser, so weich, höhlet den harten doch aus."

495) „Die Kunstrichter", sagt Lessing, „sind die einzige Art von Krähen, welche das Sprichwort: „**Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus**", zum Lügner machen."

496) Das Sprichwort: „**Hochmuth kommt vor dem Falle**", fand ich in einem Bilde so dargestellt: Im Vordergrunde sieht man einen Teufel mit zwei lahmen Flügeln, der sich aufschwingen will. Unten sitzen mehrere, welche ihre Lungen gewaltig anstrengen, und den Teufel hinauf zu blasen versuchen. Dieser hält in beiden Händen zwei umgekehrte Goldsäcke, aus denen er den Inhalt auf den Boden fallen läßt. Auf diese Weise hat er sich bereits einige Fuß über die Erde erhoben. Die Wahrheit naht, gibt dem Teufel einen Nasenstüber; er fällt und das Gold ist verschwunden.

497) In der Mitte des 6. Jahrhunderts wurde Europa von einer der verheerendsten Seuchen periodenweis gegen 50 Jahre hindurch heimgesucht. Da die von dieser Pest ergriffenen Kranken von heftigem Gähnen und Niesen geplagt wurden; so befahl der Papst Gregor I., beim Gähnen das Zeichen des Kreuzes über den Mund zu machen und beim Niesen: „**Gott helf**" oder: „**Helf Dir Gott**" zu sagen. Der letzte Brauch hat sich bis in die neuere Zeit erhalten; und jener wäre vielleicht bei langweiligen Predigten auf's Neue zu empfehlen.

498) Die Redensart: „**Er ist so furchtsam wie ein Hase,**" wird nicht selten angewandt, um die Furchtsamkeit der Schneider und Schuhmacher zu schildern. So weit es auf sie mit Recht Anwendung finden mag, findet es dieselbe gewiß auf

alle Personen, deren Beruf einen steten Druck auf den Unterleib ausübt.

Unsere Statistik ist noch in ihren Anfängen, sonst würde sie nachzuweisen vermögen, daß Schneider und Schuhmacher in Zeiten der Bewegung vielleicht mehr als das verhältnißmäßige Kontingent auf die Barrikaden geliefert haben.

499) Die Fischer verstehen ihr Handwerk schlecht, die bloß bei hellem Wasser fischen. Je trüber das feuchte Reich des Neptuns ist, desto besser gedeiht der Fang; daher sagt das Sprichwort: **„Im Trüben ist gut fischen.“** Bedient man sich zuweilen auch der Fackeln; so geschieht es nicht, um zu leuchten, sondern nur, um zu blenden. Darüber, ob das Trüben des Wassers eine menschliche Original-Erfindung, oder ob sie von den Dintenfischen abgelernt ist, gibt die Naturgeschichte keine Auskunft.

500) **„Durch Erfahrung wird man klug,“** ist viel zu allgemein ausgedrückt; denn nur der Kluge wird durch Erfahrung klüger. Auf den Dummkopf machen Widerwärtigkeiten etwa nur den Eindruck, wie Prügel auf den Esel, dessen dadurch gewonnene Klugheit so lange dauert als das Brennen der Schläge.

501) „Es gibt Menschen, die sich über politische oder auch religiöse Angelegenheiten niemals aussprechen,“ sondern den **Mantel stets nach dem Winde hängen**, um es mit keiner Partei zu verderben. Es sind die politischen Katzen, welche auf den günstigen Augenblick lauern, wo sie während des Streits der andern Gäste sich ein Stück Braten erhaschen, und es in der Ecke ruhig verzehren können.

502) Wie **„im Lande der Blinden der Einäugige König ist“**, und die Ameise das Johanniswürmchen für ein großes Licht ansieht; so werden an kleinen Orten mitunter Menschen bewundert, die man in der großen Welt nicht zu Lakaien gebrauchen könnte.

503) Auf keinem Gebiete herrscht wol eine größere Uneigennützigkeit als auf dem der Erfahrungen. Erfindungen muß sich Jeder, wenn sie nicht von Andern ausgebeutet werden sollen,

patentiren lassen. Bei Erfahrungen hat dies Niemand nöthig; da Jeder kaum seine eigenen benutzt. Wenn man also sagt, **durch Erfahrung werde man klug**; so wird die eigene darunter verstanden, weil der Sohn stets dieselben Erfahrungen, die der Vater gemacht hat, von vorn zu machen beginnt. Mit jedem jungen Menschen und jedem neuen Geschlecht fängt also das „**alte Lied wieder von vorn an.**“

504) „**Träume sind Schäume,**“ aber nur insofern, als man sie, nachdem sie bereits vorüber sind, noch als wirkliche Dinge behandelt. Ein Brot, das man vor einigen Tagen gegessen hat, macht allerdings nicht mehr satt; aber deßhalb ist es kein Schaum. Die Gegenstände, die mich im Traum erfreut haben, waren für die Erregung der Freude ebenso zureichend, wie das Brot, das ich verzehrt zur Stillung des Hungers. Der Traum als solcher hat Wirklichkeit gehabt, ist also kein Schaum gewesen. Ein schöner Traum hat uns wirklich erquickt und erheitert; und wir würden es uns gern gefallen lassen, wenn uns stets liebliche Traumbilder vorgegaukelt würden.

Wer freilich den folgenden Tag seine Zukunft aus dem Traume webt, der ist nicht klüger, als wer bereits gegessenes Brot frühstücken will.

505) „Du mußt den **Mantel** nehmen, sowie **der Wind** just **kommt**“; brauchst Dich nicht drob zu schämen, wenn's nur „dem Beutel frommt.“

506) Es zeigt durchaus nicht von Bildung, wenn Jemand „**mit der Thür in's Haus fällt**;“ aber in der Regel ebenso wenig von Klugheit, Fleiß, Geschick und Oekonomie, wenn er mit der Thür aus dem Hause fällt.

507) **Einen** größern **Bock** hat wol nicht leicht ein englischer Minister **geschossen**, als Palmerston, da er den Stuhl Petri von französischen Bajonnetten nach Rom zurückschleppen ließ. Freilich kann sich dieser Bock nicht mit den Böcken vergleichen, die schon von preußischen Ministern z. B. von Brandenburg, Manteuffel und Konf. in der glorreichen Periode von 1849 bis 1858 geschossen worden sind.

508) „**Pas comme chez nous,**" es ist nicht wie bei uns, ist Sprichwort des reisenden Franzosen. Ein Franzose, der auf Reisen geht, sagt Taxel in seinen Briefen aus Frankreich, ist ein komisches Wesen. Er packt drei Theile Patriotismus, drei Theile Eitelkeit, drei Theile Arroganz und einen Theil Verstand ein; und diese Komposition merkt man ihm überall an, wenn er Parallelen zwischen seinem Vaterlande und andern Ländern zieht.*) Sie findet im obigen Sprichwort ihren Ausdruck.

509) Wer Aussicht hat, auf's **Eis** geführt zu werden, der sollte sich im **Glitschen** üben. Den besten Gebrauch könnten davon spanische und französische Minister machen. Die Sohlen der preußischen sind mit einem Ueberzuge versehen, der es ihnen ermöglicht, auch bei größter Glätte auf ihrem Posten zu bleiben.

510) Wenn die Franzosen in ihrem Garten ein Kraut oder Gemüse ziehen wollen, das Freiheit heißt; so haben sie in Louis Napoleon den „**Bock zum Gärtner**" gesetzt.

511) In der Perückenzeit, in der Zeit der Reifröcke, der Zöpfe, der langen Schöße und Schnabelschuhe dachte Niemand an Reformen und Revolutionen; und es wird auch in unsern Tagen der europäische Friede so lange ungestört bleiben, als die Herrschaft der Crinoline dauert; denn wie wäre in Röcken, in denen man überall hängen bleibt und die jede Passage hemmen, eine Bewegung möglich! Ob nun aber daraus folgt, daß „**Kleider Leute machen,**" kann noch in Frage gestellt werden. Man hat allerdings behauptet, daß die Kleidertracht wirklich Einfluß auf den Menschen und auf das Schicksal der Staaten habe, was auch wol nicht völlig in Abrede gestellt werden dürfte; aber es fragt sich doch, ob die Schnabelschuhe und Reifröcke die ruhigen und friedliebenden Menschen, oder die geistesträgen, anstrengungsscheuen, genußsüchtigen, jedes höhern Aufschwungs unfähigen Leute die Schnabelschuhe, Reifröcke und andere Produkte eines

---

*) Nach den Erfahrungen von 1870—71 müßte man setzen 33 Theile Eitelkeit, 33 Theile Patriotismus, 33 Theile Anmaßung und höchstens 1 Theil Vernunft, um das Verhältniß der Franzosen zu anderen Völkern annähernd auszudrücken. D. H.

sittlich heruntergekommenen Geschlechts hervorbringen. Es fragt sich mit Einem Worte, ob nicht Ursach und Wirkung verwechselt werden.

512) „**Die Natur macht keine Sprünge**,“ aber nicht selten, wo es auch grade nicht nothwendig wäre, Böcke; oder sind die Mißgeburten, die sie mitunter zutage fördert keine Verirrungen? Sind die Blind- und Taub- oder ohne Arme und Beine Gebornen, die paarweis zusammen Gewachsenen, die Zwerge ꝛc. etwa Meisterstücke?

513) Alle schlechte Regierungen — und wie viele sind nicht schlecht! — verweigern den Völkern die Erfüllung der bescheidensten auf Reformen hinausgehenden Wünsche, von der Ansicht ausgehend, daß sie, wenn man ihnen **den kleinen Finger reiche**, sofort **nach der ganzen Hand** griffen. Man entzieht ihnen also so lange den kleinen Finger, bis sie die Sache satt haben und auch die ganze Hand nicht mögen, sondern sie sammt ihrem Eigenthümer fortschleudern, um einige Tage selbst zu regieren, oder es einmal unregiert zu versuchen.

514) Nicht immer, ja nur selten, „**fällt der, welcher für Andre eine Grube gegraben hat, selber hinein**;“ aber es kommt doch zuweilen vor. So mußte Bayoas den Becher vergifteten Weines, durch den er seinen König Darius Kodomanus tödten wollte, selber trinken, da der letztere bei der Darreichung Verdacht schöpfte und den Höfling zur sofortigen Ausleerung zwang.

515) Jemand fragte, ob Christus, als er die Worte sprach: „**Liebe deinen Nächsten wie dich selbst**!“ wol das Sprichwort im Sinne gehabt haben möge: „Jeder ist sich selbst der Nächste.“ Ich glaube aber, daß dies Sprichwort mit jenem Ausspruch nicht in Widerspruch steht; denn wenn man seinen Nächsten lieben soll, wie sich selbst, so muß man offenbar sich selber erst lieben. Wer sich selber vernachlässigt, müßte ja nothwendig, wenn er nach dem obigen Ausspruch Jesu verführe, auch seinen Nächsten vernachlässigen. Offenbar lieben die Meisten ihren Nächsten schlecht, weil sie sich selber nicht zu lieben verstehen.

516) „**Wer nicht anklopft,**“ sagt das Sprichwort: „**dem wird nicht aufgethan.**“ Das hindert aber nicht Jeden am Hereinkommen; denn es gibt Leute, die sich, wie z. B. die Diebe, selber aufmachen, um den Hausbesitzern oder deren Dienstpersonal das Oeffnen zu ersparen. Ja, sie klopfen auch gar nicht einmal an.

517) „Wenn Jemand das Feuer, **das ihn nicht brennt, auch nicht löschen** soll;“ so kann er, wenn es beim Nachbar brennt, die Hände in den Schoß legen, und so lange ruhig zusehen, bis sein eigenes Haus von den Flammen ergriffen wird. Er wird gewiß vollauf mit der Löschung seines eigenen Hauses zu thun haben, besonders wenn seine andern Nachbarn nach demselben Grundsatze verfahren.

518) Schon bei Manchem wurde gesagt: „**Wer's Glück hat, führt die Braut heim**“; und wenn er sie dann im Hause hatte, schrie er über Unglück.

519) Die Sprichwörter, sagt J. Paul, sind nur Sentenzen, aber keine Beweise; ja, sie beweisen obendrein zu viel. Denn, wenn ich nicht „**wider den Strom schwimmen** soll,“ so wird dieser Strom nicht selten auch meine Tugend scheitern machen; weil das Reich des Lasters eben so groß ist als das Reich der Mode; und „wenn ich **mit den Wölfen heulen** soll,“ warum soll ich nicht mit ihnen rauben?

520) Das Sprichwort: „**Ein Wort — ein Mann, ein Mann — ein Wort**“ ist völlig außer Brauch gekommen. Jetzt kann man sich auf Versicherungen kaum verlassen, wenn sie durch Eide bekräftigt oder vor Gericht auf Stempelpapier niedergelegt sind. Wenn das Wort noch gebraucht wird, so geschieht es fast nur ironisch.

521) Wenn unter „**vielen Köpfen,**“ kein hervorragender sich befindet, so gibt es eben so „**viel Sinne**“; sonst wird er die übrigen wol zu unterwerfen und zu leiten wissen.

522) Es gibt kein Handwerk mehr, Alles ist Kunst geworden; jeder Handwerker ist ein Künstler. Dagegen **geht** auch

so manche **Kunst nach Brot**; wobei jedoch das Sonderbarste ist daß grade die sogenannten brotlosen Künste in unsern Tagen das beste Brot haben.

523) „**Der Apfel fällt nicht weit vom** niedrigen **Stamme**", rollt aber gewöhnlich sehr weit vom hohen ab; daher haben große Väter oft sehr kleine Kinder.

524) Wenn in andern Ländern „**nicht Alles Gold ist, was glänzt**;" so ist dafür in Holland desto öfter Gold, was nicht glänzt. Man glaubt einen ehrsamen Handwerker vor sich zu haben, der sein Brot im Schweiße seines Angesichts essen muß; und wenn man ihn näher kennen lernt, ist's ein Millionär, der nicht anders schwitzt, als wenn er sich den Kopf darüber zerbricht, wie er seine unermeßlichen Einkünfte todtschlagen soll.

525) „**Wer viel von seinen Thalern spricht, der hat nicht viel.**" Dies ist auch umgekehrt wahr; wer viel besitzt, macht darüber wenig Worte. Mancher Holländer, der noch so einfach aussieht, kann seine Gulden kaum zählen und muß, wenn er seinen Reichthum veranschaulichen will, seine Goldstücke messen. Aber er redet weniger davon, als Jemand, dessen sämmtliche Thalerstücke in einer Westentasche unterzubringen sind.

526) „**Ehrlich währt am längsten**;" da es aber nicht viel einbringt; so ziehen die Meisten vor, es mit der Ehrlichkeit nicht genau zu nehmen, wenn sie nur ihren Gewinn haben; denn dieser ist die Hauptsache.

527) Da „**Kinder und Narren die Wahrheit sagen**;" so werden sie häufig auf's Maul geschlagen. Glücklicher Weise nützt dies bei Narren nicht viel; und daher allein kommt es, daß man noch zuweilen Wahrheit hört.

528) „**Geduld hat Riesenstärke**", aber auch diese hat ihre Grenze, und man kommt an einem Punkte an, wo sie aufhört. Nichts ist unausstehlicher, als wenn Jemandem der an dieser Linie angekommen ist, Geduldpredigten gehalten werden. Mit Entrüstung spricht sich Göthe („Wahlverwandtschaften") über

die Unerträglichkeit und den Unverstand solcher Forderungen aus. „Es gibt Fälle, sagt er, wo jeder Trost niederträchtig und Verzweiflung Pflicht ist.“ Selbst die heroischen Griechen hatten das Sprichwort: „**Thränenreiche Männer sind gut.**“

529) Wer sich ein Tuch um die Hand oder über das Gesicht bindet und durch seinen Wohnort geht, der wird, am letzten Hause angekommen, wissen, daß „**guter Rath** nicht **theuer ist.**“ Nichts erhält man von Freunden und Bekannten williger und reichlicher als — guten Rath; wenigstens solchen, der für gut ausgegeben wird.

530) Es mag Fälle geben, in denen „**ein guter Mann eine gute Frau macht**;“ aber zu häufig dürften sie nicht sein. Dem weisen und sanftmüthigen Sokrates ist es nicht gelungen. Ich halte es für viel wahrscheinlicher, daß gute, wenigstens zu gute Männer schlechte Frauen machen.

531) „Eitles **Eigenlob stinkt.**“ „Das mag sein,“ sagt Göthe; „was aber fremder und ungerechter Tadel für einen Geruch habe, dafür hat das Publikum keine Nase.“

532) Sehr wahr sagt Fürst Pückler-Muskau in seinem Tuttifrutti I. Bd.: „Die heutige Zeit mit all' ihren Mängeln und Geburtsschmerzen tritt dennoch schnell ein gehässiges Vorurtheil nach dem andern in den Staub; und wenn sie auch durch ungeschickte Auffassung nun wieder eine momentan erfolgreiche Reaktion bewirkt, oft selbst das arme „**Kind mit dem Bade ausschütten**“ will; so muß sie nach göttlichem Gesetz am letzten Ende doch unfehlbar dahin kommen, wohin sie steuerte — zum Reiche der Vernunft.

533) „**Den Seinen,**“ sagt das Sprichwort, „**gibt's Gott schlafend.**“ Aber wer sind die „Seinen“? Die rechtschaffenen, geraden, biedern Menschen müssen sich Alles sehr sauer erwerben; dagegen gibt es wol Leute, denen das Glück im Schlafe wird.

„Wo zehn Andere mit aller Anstrengung nicht hinaufklimmen, wirst Du spielend, im Schlafe, gehoben“, sagt der Prä-

sident (Schiller, „Kabale und Liebe" I. 7) zu Ferdinand, der leider keinen Sinn für diese nächtliche Beförderung hat.

534) Das Sprichwort: **„Viel Geschrei und wenig Wolle"**, kann durch nichts besser illustrirt werden als durch die deutsche Geschichte von 1850. Der „Kladderadatsch", dem dies Jahr die reichste Ernte bot, hat einige Züge unter der Ueberschrift „Spiegelbilder" zusammengefaßt. Nur eine Strophe als Beispiel:

„Hie Bundestag, hie Union; hier Sklavenloos, hier Freiheitslohn!
So standen die Deutschen sich gegenüber; es flogen die Noten
hinüber, herüber.
Der Oestreicher rüstet zu blutigem Werk, die Truppen steh'n schon
im Vorarlberg;
In Hessen beginnt die Metzelei! Man nennt es — Spiegelfechterei,
wenig Wolle und **viel Geschrei.**"

535) Früher hieß es im Sprichwort: **„Ein Dichter wird geboren;"** jetzt ist, sagte das „Mitternachtblatt" (1835 Nr. 79), **„wer geboren wird, ein Dichter"**. Aber wo soll für die vielen nicht bloß zum Singen, sondern auch zum Essen sich öffnenden Mäuler das Brot herkommen, wenn die meisten Hände, statt den Acker zu bauen, Makulatur erzeugen?

536) **„Man muß das Eisen schmieden, weil es heiß ist."** Darum läßt Schiller („Don Karlos" II. 13) den Alba sagen: „Doch bald, gleich jetzt muß es gescheh'n. Die Augenblicke sind kostbar."

537) Es ist leicht: **„leben und leben lassen"**
Geschieht es nur aus fremden Kassen.

538) **„Wie der Herr, so die Diener."** Der Kapuziner in Wallensteins Lager umschreibt dies so:

„Aber wie soll man die Knechte loben,
Kommt doch das Aergerniß von Oben!
Wie die Glieder, so auch das Haupt."

539) **„Muß ist zwar ein bitter Kraut;"** dennoch finden sich die Menschen „in ein verhaßtes Müssen weit besser, als in eine bitt're Wahl." (Illo in Schiller's Piccolomini I. 2.)

540) „**Viel Köpfe, viel Sinne.**" Max in Schiller's Piccolomini I. 4 sagt: „..... Es können sich
nur Wenige regieren, den Verstand
verständig brauchen. — Wohl dem Ganzen, findet
sich einmal Einer, der ein Mittelpunkt
für viele Tausend wird, ein Halt; sich hinstellt
wie eine feste Säul', an die man sich
mit Lust mag schließen und mit Zuversicht."

541) „**Trau, aber schau, wem**;" denn
„der seltne Mann will seltenes Vertrauen.
Gebt ihm den Raum, das Ziel wird er sich setzen."
Aber wie viele Menschen gibt es nicht, die
„Alles sogleich schreckt, was eine Tiefe hat.
Das Ungemeine soll, das Höchste selbst
geschehen, wie das Alltägliche." („Piccolomini" I. 4.)

542) „**Guter Weg um ist nicht krumm.**" Daher läßt Schiller (Piccolomini I. 4) den Octavio sagen:
„Der Weg der Ordnung, ging er auch durch Krümmen,
er ist kein Umweg. Gradaus geht des Blitzes,
geht des Kanonenballs fürchterlicher Pfad."
— — „Die Straße, die der Mensch befährt,
worauf der Segen wandelt, diese folgt
der Flüsse Lauf, der Thäler freien Krümmen."

543) Für das Wort: „**Jeder ist seines Glückes Schmied**," läßt Schiller den Illo in den Piccolomini sagen: „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne." Vertrauen zu dir selbst, Entschlossenheit ist deine Venus.

544) „**Soldaten können Bürgern und Bauern viel unmögliche Dinge lehren.**" Was bleibt den Soldaten aber oft übrig, wenn sie selbst nicht umkommen wollen!
„Fluchwürdig Schicksal des Soldaten!" klagt Wallenstein, „wo
er hinkommt, flieht man vor ihm; wo er weggeht,
verwünscht man ihn. Er muß sich Alles nehmen;
man gibt ihm Nichts; und Jeglichem gezwungen
zu nehmen, ist er Jeglichem ein Greuel."

545) „**Wenn der Besen gebraucht ist, wird er weggeworfen.**“

„Neu Regiment bringt neue Menschenauf,
und früheres Verdienst veraltet schnell,“ klagt Wallenstein.

546) „**Wer wartet, hat lange Weile.**“

„O der ist aus dem Himmel schon gefallen,
der an der Stunden Wechsel denken muß.“
(Max Piccolomini.)

547) Das Sprichwort: „**Jeder Freude ist ein Leid auf den Rücken gebunden**“ lautet im Munde der Gräfin Terzky in Schiller's Piccolomini so:

„Nicht Rosen bloß, auch Dornen hat der Himmel.“

548) Das Sprichwort: „**Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen,**“ fällt Einem unwillkürlich ein, wenn man die Angst und Sorge sieht, mit welcher in mehrern Ländern Wort, Schrift, Blick, Schritt und Gedanke bewacht werden. Das beste Gewissen scheint jetzt offenbar die französische Vorsehung zu haben, die im genealogischen Kalender unter dem Namen Napoleon III. aufgeführt wird.

549) Die Fabrikanten von Oelen, Pomaden, Salben und Wassern bringen Zeugnisse über Zeugnisse bei, daß durch ihre Fabrikate auf kahlen Stellen des Kopfes wieder Haare erzeugt worden sind, wodurch sie, wenn ihre Versicherungen wahr wären, das Problem gelöst, aus Nichts Etwas zu machen und das Sprichwort widerlegt hätten, das „**aus Nichts Nichts wird**;“ aber ich habe einmal einige Zeit einen Tisch mit diesem Stoff bestrichen, ohne daß auch nur einmal ein einziges Haar darauf gewachsen ist.

550) „**Wo Nichts ist, haben** vielleicht gewöhnliche **Kaiser ihr Recht verloren.**“ Napoleon I. aber, heißt es in einem Aufsatz der „Mitternachtszeitung“ (1835 Nr. 106) über „die Wiedergeburt des deutschen Romans,“ wußte selbst da Etwas zu nehmen, wo Nichts war, z. B. bei den deutschen Autoren. Denn hob er nicht die Klöster auf und raubte ihnen dadurch den fruchtbarsten Stoff zu künftigen Romanen? Wie heiter nahmen sich die bun-

ten Guirlanden der Poesie auf dem dunkeln Grunde des Klosterwesens aus." *)

551) Das Sprichwort: „**Wenn ein Blinder führt den Andern, werden Beide nicht weit wandern**," hat James Holman, ein Engländer, der seit seinem 25. Jahre völlig erblindet ist, in diesem Zustande Afrika bereisete und eine Reise um die Welt machte, widerlegt. Die Beschreibung seiner Reisen ist in zwei Bänden (London 1835) erschienen. Holman protestirt darin gegen das Vorurtheil, als ob seine Blindheit der Vollständigkeit und Richtigkeit seiner Wahrnehmungen schadete. „Da ich der Sehkraft beraubt bin," sagt er; „so ist die nothwendige Folge davon, daß meine andern Sinne mit desto größerer Energie und Intensität handeln. Ich bin gezwungen, durch oft wiederholte bis in's kleinste Detail gehende Prüfungen alle Gegenstände der genauesten Analyse zu unterwerfen; und ich laufe nie Gefahr, durch äußern Schein bestochen zu werden. Die Nothwendigkeit, mir jeden Gegenstand an Ort und Stelle durch mehrere Personen beschreiben zu lassen, verschafft mir mehr Mittel, mir richtige Vorstellungen zu bilden, als es das Anschauen vermag."

552) „**Zu hochgespannte Saiten springen.**" Darum gibt's Bauernkriege (vgl. Wachsmuth, der deutsche Bauernkrieg. Leipzig 1834), Aufstände und Revolutionen. — Zu seinem Vergnügen steht kein Volk auf; und wer erst gar Bauern in Bewegung setzen will, der muß sich der schärfsten Reizmittel bedienen.

553) Wenn das Sprichwort nicht die Behauptung, sondern die Thatsache ausspricht, daß „**Herrendienst vor Gottesdienst gehe**"; so lautet dagegen der siebente von den bekannten 12 Artikeln, die im Bauernkriege verfaßt und in Schwaben, Franken ꝛc. unter dem Titel: „Die gründtlichen und rechten hawpt Artikel aller Pawrschaft und Hyndersessen der

*) Wir bedürften eines Mannes, wenn er auch nicht Napoleon hieße, der die inzwischen wieder entstandenen Klöster mit allen andern Volksaussaugungs- und Verdummungsanstalten beseitigte; den Dichtern würde es an fruchtbareren und zeitgemäßeren Stoffen zu Romanen deßhalb nicht fehlen.
D. H.

Geystlichen unn Weltlichen Oberkeyten" verbreitet wurden: „Herrendienst soll mit Maß und zur rechten Zeit und Stunde begehrt werden."

554) **„Wer nicht hören will, muß fühlen."** Luther schreibt über die Aufstände der Bauern: „Die Bauern wollten auch nicht hören, ließen ihnen gar nicht sagen; da mußte man ihnen die Ohren aufkneufeln mit Büchsensteinen, daß die Köpfe in die Luft sprangen." Luther hat hier vergessen, daß er erst kurz vorher zu den Herren gesagt hat: „Es sind nicht Bauern, liebe Herren, die sich wider euch setzen, Gott ist's selber, der euch zu strafen gedenkt; der setzt sich wider euch, heimzusuchen euer Wütherei und lässet der Teufel durch seine falschen Propheten den tollen Pöbel wider euch erregen."

Der Widerspruch läßt sich leicht erklären: Luther ging anfänglich mit dem Volke; die religiöse Bewegung hatte demokratischen Charakter. Später sah er, daß es vortheilhafter sei, sich an die Fürsten anzuschließen, und unter einer andern Firma ein neues Papstthum zu fabriciren.*)

555) Das Sprichwort: **„Im Weine ist Wahrheit"**, gilt nicht nur in Bezug auf Personen, sondern auch von Regierungen. Die geheimen Gesinnungen einer Regierung kann man nie klarer und unzweideutiger erfahren, als aus den Maßregeln, die sie nach der Unterwerfung einer ihr widerwärtigen Partei in ihrer Siegestrunkenheit ergreift.

Was Friedrich Wilhelm IV. und Genossen vor '48 gedacht:
hat Manteuffel et Co. nach '48 an's Licht gebracht.

Wie viel sie auch vorher gelogen, nachdem sie vom Siegesweine berauscht waren, haben ihre Thaten Niemand betrogen.

---

*) Er würde sich freuen, wenn er wüßte, was aus seiner Reformation geworden ist, wenn er die jetzigen „Lutheraner", wie die evangelischen Konsistorial- und Kirchenräthe in ihrer Wirksamkeit sehen könnte. Wie er damals nach Worms wandern mußte, würde er jetzt, wenn er in Reichenbach Pastor wäre, nach Breslau wandern müssen, sofern er sich z. B. unterstände, dem lieben Gott nicht grade die vom protestantischen Gesammtpapst abgestempelten Lieder singen zu lassen. — D. H.

556) „**Wer den Hut abzieht, hat kleine Mühe und gewinnt große Gunst.**“ Ganz abgesehen von den nachtheiligen Folgen für die Gesundheit, ist das Hutabnehmen an und für sich einer der einfältigsten und widerwärtigsten Bräuche, der gedacht werden kann. Man könnte eben so gut den Rock oder die Schuhe ausziehen, um Jemand zu grüßen. Es ist freilich eine kleine Mühe, den Hut abzunehmen; wenn aber diese kleine Mühe unzählige Male auf einander folgt, so sind dies Quälereien, die über eine große Mühe hinausgehen. Ein einziger Mückenstich ist zu ertragen; aber ununterbrochen von Mücken gestochen zu werden, würde unerträglich werden, auch wenn man sich noch so viel Gunst damit erwerben könnte.

Es kommt übrigens gar nicht auf das Hutabziehen allein an, sondern auch auf die Weise, wie es geschieht. von Rumohr in seiner „Schule der Höflichkeit“ verlangt, daß man beim Abnehmen des Hutes — die Mütze schützt den Kopf nicht vor demselben Schicksal — wohl auf den Rang und die Würde derjenigen Person Acht gebe, welche zu ehren, diese Handlung vorgenommen wird. Jeder „höfliche“ Mensch muß also eine Rang-Skala im Kopfe haben und sorgfältig darauf achten, daß der richtige Grad in jedem einzelnen Falle getroffen werde.

„Den Hut schnell und eilig abnehmen und darauf ihn tief gegen die Erde zu senken, wird, nach von Rumohr, als ein Zeichen tiefster Verehrung aufgenommen.“ „Und es ist,“ fährt er fort, „in dieser Beziehung auch wohl zu beachten, daß man den Hut nur langsam wiederum dem Kopfe nahe bringe, und noch im Wiederaufsetzen damit zu zögern scheine,“ welches letztere einen „besonders günstigen Eindruck machen soll“. „Vor gleich gestellten oder befreundeten Personen“ hat man den „Hut nur leicht zu heben,“ und kann ihn „gleich wiederum an seine Stelle drücken.“

Denjenigen, welche daran zweifeln sollten, daß der Mensch ein vernünftiges Geschöpf und das Ebenbild Gottes sei, kann des Herrn von Rumohr „Höflichkeitsschule“ zur Lektüre empfohlen werden.

557) Von dem Sprichwort: „**Viel Hirten hüten übel.**“ machte der bekannte Kyau einst eine recht witzige Anwendung.

Er sah eine baufällige Kirche; und da er hörte, daß sie „Allerheiligen“ hieß, sagte er: „Hier trifft das Sprichwort ein: „Wo viel Hirten sind, da wird übel gehütet.“ Wenn sie Einem Heiligen gehörte, er würde sie längst haben ausbessern lassen; so aber verläßt sich stets einer auf den andern.“

558) „**Eine Höflichkeit erfordert die andere**“, sagt das Sprichwort, aber es läßt uns darüber ungewiß, was Höflichkeit ist, worüber uns indeß Herr von Rumohr in seiner „Schule der Höflichkeit“ gründlich belehrt. Nach ihm bezeichnet das Wort Höflichkeit die „Gewohnheit und Kunst in jeglicher Beziehung von Menschen zu Menschen, im Reden wie im Handeln stets den zu treffenden Ton zu finden und anzuschlagen.“

Die Höflichkeit ist keine leichte Sache, denn „ihr sind die Begriffe Behaglichkeit, Unbefangenheit, Bequemlichkeit, Anstand, Freundlichkeit, Bereitwilligkeit, Verbindlichkeit, Dienstwilligkeit, Ehrerbietung und jener allgemeine Ton untergeordnet, welcher alle vorgenannten Eigenschaften gleich einem musikalischen Grundton mit einander verknüpft und harmonisirt.“

Es ist also, wie hieraus zu ersehen, bei jeder Höflichkeit sehr viel zu beobachten. Bei der Grobheit hat man bei Weitem weniger Umstände, und richtet oft weit mehr damit aus. Ein Volk z. B. kann Jahrzehnte in den höflichsten Formen seine Regierung um ein klein wenig Freiheit, Licht, Recht bitten ohne jeden Erfolg, sobald es aber aufsteht, und mit einer entsprechenden Handbewegung sagt: „Entweder Freiheit und Recht, oder ——“, so bleibt selten der Erfolg aus.

559) Da einmal **Fünf** keine grade Zahl ist, so sollte man sie auch nicht **grade sein lassen**, wenn sie sich in die vornehme Gesellschaft der graden Zahlen eindrängt, weil dadurch in jedem Falle eine Rechnung verdorben wird, sei es auf dem Felde der Erziehung oder im Gebiete des bürgerlichen Lebens.

560) Ein geübter Bettler „**schmiedet das Eisen, so lang es glüht.**“ Wenn er also auch etwas empfangen hat, so muß er fortfahren zu fordern, Stiefeln, Schuhe, Westen ꝛc. was ihm nur einfällt. Ja, v. Rumohr rechnet es zur Höflichkeit der Bettler,

daß sie noch einmal in das Haus zurückkehren, auch wenn man sie bereits hinausgeworfen hat, um das Eisen auf's Neue zu schmieden. Denn um sie los zu werden, meint er, gebe man das letzte.

561) „**Der Wille ist**“ überall „**des Werkes Seele**,“ denn es kommt bei Allem auf den Willen an. Wer mit festem Willen Etwas verfolgt, ist schon auf halbem Wege dahin, und wird sich endlich dessen bemächtigen.

562) „**Ein schlechtes Schild lockt keine Gäste**“, aber, so von Rumohr („Schule der Höflichkeit“) nicht irrt, auch ein gutes allein nicht, wenn der Wirth nicht vorher „einen Kursus beim Tanzmeister durchgemacht“ hat. Die „echte Art der Verbeugung,“ behauptet er, „werde ihm mehr Kunden anlocken, als das schönste Schild über der Thür; denn Jedermann wolle auf seine Art geehrt sein.“

563) „**Lust und Liebe**“ des Lehrers zu seinem Berufe erleichtern ihm nicht nur sein Wirken wesentlich; sondern sie sind auch zugleich das Mittel, den Kindern selbst Lust und Liebe zum Schulleben einzuflößen.

564) „**Wer selber brennt, kann Andere nicht löschen.**“ Mag von Menschen wahr sein. Das Wasserstoffgas, obgleich es brennt, löscht andere Körper, die man darin eintaucht, aus; es löscht daher aber auch das thierische Leben aus, wenn es in die Lunge gebracht wird.

565) Wer nicht grade „**Oel in's Feuer gießen** will“, um es anzufachen, kann auch Wasser hinein spritzen; aber es muß mäßig und langsam geschehen, ungefähr, wie man es bei unsern Landspritzen sieht. Bekanntlich bildet sich dann mit dem Sauerstoff des Wassers eine eigne Gasart — Kohlenoxyd. Dadurch wird nun auch der Wasserstoff des Wassers frei und bildet ebenfalls eine Verbindung mit dem Kohlenstoff — das Kohlenwasserstoffgas. Da dies Gas sehr brennbar ist; so erklärt es sich, wie man durch nachlässiges Spritzen die Gluth erhöhen kann, ohne grade das theure Oel in's Feuer gießen zu müssen. Und man

kann den Polizei-Verwaltungen nicht dankbar genug sein, daß sie zur Ersparung des Oeles das schlechte Spritzenwesen bestehen lassen. *)

566) „**Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden**“; sogar Jonas kommt, wenn die Theologen nicht irren, im Bauche des Wallfisches um das Vorgebirge der guten Hoffnung.

567) Ein kleiner Reichsgraf sagte einem kleinen Sekretär, bei noch mehrern kleinen Leuten im Dienste: „Zuletzt bekomme ich ein Kabinett von lauter Zwergen.“

„**Wie der Herr, so der Knecht**“, erwiderte der kleine Sekretär.

568) „Renne nicht **mit dem Kopfe gegen die Wand**“, sagt J. Weber; die Fürsehung ist sonst unschuldig, wenn Du Dir den Hirnkasten einrennst.

569) Ein Bauer, dem sein mit Kohlhäuptern beladener Wagen umfiel, so daß sie über die Anhöhe hinab rollten, und zwar in der verschiedensten Richtung, lachte ihnen nach: „**Viel Köpfe, viel Sinn.**“

570) „Unsere guten Alten“, sagt J. Weber, „**nahmen kein Blatt vor's Maul.**“ Selbst die Feigenblätter der ersten Eltern kümmerten sie wenig, daher grenzt ihr Witz sehr oft an Grobheit und Brutalität.

571) Weil „**Muß ein bitter Kraut ist**“, sagt Lessing: „Kein Mensch muß müssen.“

---

*) Auch hier ist inzwischen ein Fortschritt geschehen. Man hat in den Städten wenigstens bessere Spritzen und in vielen auch eine gute Feuerwehr. Hier und da hat die Regierung schon den Landgemeinden ans Herz gelegt, an gute Spritzen zu denken; aber so weit ist sie noch nicht gekommen, um eine wirksame Löschordnung und wohlorganisirte Feuerwehr durchzuführen, obgleich bei der seit länger als einem halben Jahrhundert bestehenden allgemeinen Wehrpflicht in den Landgemeinden eine militärisch organisirte Feuerwehr eben so möglich sein muß, als in den Städten. Jedenfalls ist sie eben so nothwendig. D. H.

572) J. Weber: „Das Licht ist dem Auge angenehm, zuviel aber schmerzt und blendet; Töne kitzeln das Ohr, aber sie betäuben und zerfleischen es auch; das Süße behagt, aber es macht auch Ekel und Erbrechen. Wohlgerüche erregen alle Lebensgeister, aber auch Ohnmacht und Schlagfluß. Kitzel ist angenehm und macht lachen, zuletzt aber folgen Konvulsionen und Tod; denn überall und in allen Dingen **„ist allzuviel ungesund.“**

573) Das Herz sieht sehr leicht Engel, wo kaum Menschen sind; es weiß kaum die Schlange vom Aal zu unterscheiden; und, sagt Weber, wer bei Mädchen dieser Art einen Gruß an's liebe Fleisch zu bestellen hat, darf nur das Herz Boten schicken. **„Man schlägt auf den Sack und meint — den Esel.“**

574) Mit einem Neger über das Ideal der Schönheit streiten, oder mit einem Orientalen über Ceremoniell und europäische Musik, nennt Weber: **„leeres Stroh dreschen“.**

575) Wenn man eine verkehrte Handlungsweise bezeichnen will, so läßt man **„die Pferde hinter den Wagen spannen“**, aber ich habe sehr tüchtige Fuhrleute diesen Akt ausführen sehen; und es war das einzig Vernünftige, was sie unter den gegebenen Umständen thun konnten.

576) Die Redensart: **„Er ist nicht auf den Kopf gefallen,“** setzt voraus, daß man durch Fallen auf den Kopf dumm wird, denn man wendet sie nur an, wenn man von Jemand redet, der Verstand und ein gesundes Urtheil besitzt. Aber wie jede Regel muß auch diese ihre Ausnahme haben; denn von einem gewissen Bouhours wird erzählt, er sei als Knabe ungewöhnlich dumm gewesen, sei aber nach einem Sturz auf den Kopf ein — Witzkopf geworden. Wenn man vom Fallen auf den Kopf witzig würde, so müßte man von sehr Vielen sagen, sie wären nicht auf den Kopf gefallen.

577) **„Alles ist gut, was nicht anders ist“.** Hierin, sagt J. Weber, liegt so viel Vernunft, daß es eben so unvernünftig wäre, sich zu widersetzen, als aufwärts fallen zu wollen. „Muß ist ein grober Brettnagel“, aber ein Bißchen Philosophie sühnt

das „Muß“ mit dem „Ich will“ vollkommen aus. Diese Philosophie umfasset mehr als Boethius, Lipsius und selbst Seneka.

578) Im Schlafrock, unrasirt, ungekämmt und ungewaschen, bemerkt J. Weber, halten wir uns leicht für krank, was verschwindet, wenn die Toilette gemacht ist. „**Kleider machen Leute**“. Mancher hält sich in Uniform für einen Offizier, so lange er keinen Feind sieht; und fällt noch ein Stern auf's Tuch, gar für einen General.

579) Wie kann der „**seines Glückes Schmied**“ sein, dem Schicksal und Umstände nicht nur Amboß und Hammer, sondern auch das Eisen versagen? Der muß mehr als Brot zu essen vermögen, der unter solchen Verhältnissen zu schmieden vermag.

580) Nicht allemal ist „**ein blinder Mann**“, wenn er nur in sich einen geistigen Schatz besitzt, „**ein armer Mann.**“ Pfeffel verlor 46 Jahr vor seinem Tode das Licht der Augen, aber desto heller war es in seiner Seele. Seine Werke enthalten sogar echt humoristische Züge.

581) Derselbe Gedanke, den unser Sprichwort: „**Mit den Wölfen muß man heulen**“, enthält, findet sich im Antarliede so ausgedrückt:

„Sei Despot mit dem Despoten, schlecht sei mit den Schlechten!“ (Vgl. Lamartin's Reise in den Orient 2. Bd.)

582) Manches „**Schweigen ist eine beredte Antwort**;“ es ist unter Umständen nicht nur die beredteste, sondern sogar die einzige z. B., wenn das, was gefühlt wird, das gewöhnlichste Maß der Empfindungen übersteigt.

583) Leo Gozlan in seinem Aufsatze: „Der schwarze Napoleon“*) sagt: „Egyptens Boden bringt nur Statuen hervor, die aus seinem Sande gemacht werden, und Sand, der aus seinen Statuen entsteht. Vernichtung und Form kommen und gehen. Heut die Pyramiden, morgen ein paar Sandhügel. Die große

*) Paris, oder das Buch der 101, übersetzt von Th. Hell. Potsdam, 1833. 6. Bd.

Wüste ist nur ein Haufen zermalmter Städte." Wem fällt hierbei nicht das Sprichwort ein: „**Heute König, morgen wenig.**"

584) Neue Ideen muß man nicht nach dem Widerwillen beurtheilen, den sie der Menge einflößen; denn „**die Alten reden gern vom alten Käse**".

585) Bei uns kommt es vor, daß die Männer „**Hörner tragen**", und es wird als keine sie ehrende Auszeichnung betrachtet. In Jamana (Gegend des Libanon), tragen, wie Lamartine berichtet, die verheiratheten Frauen ein silbernes, ungefähr 1 Fuß, manchmal auch 1½ Fuß langes Horn, welches sie auf ihren geflochtenen Haaren befestigen. Dies Horn mit gegrabener und getriebener Arbeit ist an seiner Spitze mit einem Musselinschleier versehen, den sie hier befestigen. Sie legen dies Horn niemals ab, ausgenommen beim Schlafengehen.

Ueber Zweck und Entstehungsursache dieser Zierde erfahren wir von Lamartine nichts.

586) Bei dem die Vernunft einmal zum Durchbruch gekommen ist, an dem ist in Betreff gläubiger Umkehr „**Hopfen und Malz verloren**"; er ist durchaus nicht zu bekehren. Dagegen tragen Missionsvereine Sorge, daß wenigstens seine Kinder und Enkel als dankbare Katechumenen durch Beschauungspredigten, Traktätlein und dergl. Heilmittel das Heil empfangen und die Sünde der Väter sühnen.

587) Denke bloß an Dich und für die Andern laß den lieben Gott sorgen. („**Jeder für sich, — Gott für uns Alle**"), das ist der erste § im Katechismus für ruhige und gute Bürger. (Tutti frutti 3. Bd.)

588) Man könnte wol fragen, ob der Deutsche nicht grade deßhalb so häufig „**blauen Dunst mache**", weil er die dampfende Pfeife als Pumpenröhre seines Gedankenbrunnens braucht.

589) „**Geld, das thut's**!" Denn Geld ist Macht, noch mehr, Geld ist Allmacht; und was dem Himmel nicht gelingt, das gelingt ihm. Vor dem Gelde beugen sich ganze Staaten, wie Individuen, in der neuen, wie in der alten Welt. Es ist daher

kaum eine größere Ironie denkbar als die, daß die Nordamerikaner die Göttin der Freiheit auf ihr Geld prägen.

590) Wollte die Kunst, indem sie die Hoffnung als ein junges Weib mit der Schlankheit der Grazien darstellt, etwa auf deren Unfruchtbarkeit hindeuten und warnend an das Sprichwort erinnern, daß „**Hoffen und Harren viele zum Narren mache**?“

591) „**Wenn man die Kräuter nicht drückt, bekommt man keinen Balsam**“. Die Tugend hat Aehnlichkeit mit würzreichen Pflanzen, deren Balsam man nur durch Druck gewinnt.

592) „**Hoffnung überzuckert alle Arbeit und Beschwerniß**“. Selbst getäuschte Hoffnungen gewähren, wie J. Weber bemerkt, Genuß. „Findet nicht,“ fragt er, „der heißersehnte Gegenstand meist seinen Tod im Genusse? Und erfreuen wir uns nicht der Blüthen eines Baumes, wiewohl aus den wenigsten Früchte werden? Wird doch von zwanzig Mädchen auch nur eine, wenn's gut geht, unsere Frau.“

Weil die Hoffnung eben Alles überzuckert, deßhalb meint Weber, sollte die Kunst sie nicht schlank, sondern mit gesegnetem Leibe abbilden. „Es bleibt,“ sagt er, „der schönste Vorzug des Mitteldings zwischen Thier und Engel, daß es hoffen darf, was ihm beliebt; und Hufeland hat in seiner „Kunst, das menschliche Leben zu verlängern,“ das vergessen, was man — Plane machen nennt.“

593) „**Lachen und Weinen sind in einem Sack**“, wie Leben und Tod aus Einem Stück. „Sie gehören, sagt Weber, wie Vergnügen und Schmerz in die Oekonomie des Lebens. Lachen erhöht unser Vergnügen und stärkt uns, so auch die Thräne, gleich der sogenannten Thräne des Weinstocks, die das Auge stärkt. Neben der traurigen Idee eines Verlustes pflanzt sich auch die Idee des verlorenen Gutes; und selten sind Bußthränen geflossen ohne Erinnerung an die Annehmlichkeit der Sünde. Die glücklichsten Bräute weinen grade am Hochzeittage die meisten Thränen.“

594) Wenn „**Reden Silber und Schweigen Gold ist**“;

dann sind die Thronreden eine Mischung, in der das Gold jedenfalls das Uebergewicht hat. Wenigstens wird es als der werthvollere Theil betrachtet werden dürfen; denn ist auch mitunter das Silber nicht gespart worden, so hat man doch kein sechszehnlöthiges dazu verwandt.

595) Trotz dem allgemeinen Gesetz der Natur, daß schwere Körper zur Erde fallen, sagt J. Weber, steigen Springquellen in die Luft; denn **„keine Regel ohne Ausnahme."** So sitzen Philologen und Schulmänner in der Regel im „Schatten" des Alterthums, und nur selten wandelt einer derselben als Ausnahme in dessen Sonne.

596) **„Wer will ein Leben ohne Weh, nehm' seines Gleichen zu der Eh'."** Sie heißt Dorothea und ich heiße Theodor. G'nügt das? fragte Jener.

597) **„Ehrlich währt am längsten".** — So, sagt Weber, sprechen oft christliche Handelsleute. Ein jüdischer meinte, ja, weil's nicht oft gebraucht wird. Im Handel und Wandel herrscht längst schon nur Eine Religion, nur daß der Christ allenfalls bei einigen Kreuzern mehr oder weniger noch eher den Ehrenpunkt im Auge behält. Und der Jude hatte Recht, der sagte: „Wären unserer nur mehr, so gäb' es nicht so viel Wucher unter den Christen."

598) **„Man muß aus der Noth eine Tugend machen,"** ob wohl grade die Nothtugenden wie die Nothgesetze keinen außerordentlichen Werth haben. Deßhalb, meint Weber, müsse man mit Brot und Wasser, Wurzeln und Salz fürlieb nehmen, wenn man auch zehnmal lieber einem Braten auf den Leib gehen möchte; Gott sei uns nicht mehr zu geben schuldig. Bemerkt hat er übrigens nicht, wo diese Verpflichtung für den lieben Gott eingetragen ist. Es ist auch durchaus kein Grund einzusehen, warum er nur Einzelnen Braten gewährt und die Menge mit Brot und Salz abfindet. Bloß damit sie **aus der Noth eine Tugend machen?**

599) „Nur verzogene Kinder wollen nichts vom Kuchen und schmollen, wenn Mama, statt ihnen denselben ganz zu verab-

reichen, nur ein Stückchen abschneidet. Klügere denken: „**Besser Etwas als Nichts**“ und verzehren lieber den schmalsten Streifen, selbst wenn er in Koth gefallen wäre, als daß sie hungern. Weber meint, dem guten Rousseau wären seine meist selbst verschuldeten Widerwärtigkeiten nicht halb so sauer geworden, wenn er sie von ihrer lächerlichen Seite aufgefaßt hätte und nicht ein verzogenes Kind gewesen wäre.

600) J. Weber sagt: Die Sprüche: „**Man muß die Menschen nehmen, wie sie sind**“, und „**die Erde wäre ein Paradies, wenn die Menschen Engel wären**“, dünken mich nicht weiser als der Satz: „Wir Menschen würden schwerlich zwei Füße haben, wenn wir deren vier hätten.“

601) „**Laß den Teufel in die Kirche, so will er auch an den Altar und Messe lesen.**“ Aber „der Teufel ist nicht allein so, sondern auch der Mensch, vorzüglich Weiber,“ meint Weber, „ja schon Kinder, wir alle sind im Grunde ein Kinderhaufe, der um Nüsse spielt.“

602) „**Kleider machen Leute**“. „Selbst Kleider,“ bemerkt Weber, „müssen mitwirken, wenn der nackte homo Würde, Amt und Stand ausdrücken will; eine Mütze, ein Hut, eine Perücke, eine Krone geben ein durchaus verschiedenes Ansehen. Die Kleidung spielt sogar mit den Menschen; und nichts drückt den Spott der Natur mit unserer Freiheit besser aus als das Sprichwort: „das Kleid macht den Mann“, wie der lockere Papst Julius III. wohl wußte, der den Kardinälen, mit denen er einst im Schloßhofe schäkerte, als sie ihn darauf aufmerksam machten, lachend erwiderte: „O wie viel verdanken wir unsern Kleidern!“

603) Wer sich „**in's Fäustchen lachen**“ will, muß Herr seiner Lachmuskeln sein. Weber sagt von solchen, sie lachen einwärts, und nennt sie die schlimmsten Lacher, schlimmer als die Auswärtslacher, oder Kunstlächler, die sich am meisten in der großen und höhern Welt finden, wo ein Mensch dem andern nur wenig oder nichts ist.

604) „**Jeder hält sein Kind für's schönste.**" Der Geschmack, sagt Weber, wird durch gar Mancherlei bestimmt; so z. B. durch das Mein und Dein. Unsere Geliebte, unser Gärtchen ist das schönste; und so hält auch ein Dichter, ja jeder Schriftsteller seine Geisteskinder für vortrefflich. Sogar die Verfasser von Predigten, Rechtsgutachten, Recepten &c. sollen in stiller Bescheidenheit eine entschiedene Vorliebe für ihre Schöpfungen besitzen.

605) „**Witz kommt nicht vor der Zeit**"; aber noch ist durch kein Ministerialreskript bestimmt, wann er kommen soll. Gerüchtsweise vernimmt man, daß es bei den Schwaben im vierzigsten Jahre geschehe; verbürgt ist die Sache aber nicht. Unsern Vorfahren war Witz gleich bedeutend mit Wissen, Weisheit und Verstand; eine Bedeutung, die sich noch in den Wörtern Aber-, Für-, Mutter-, Schul-, Wahn- u. a. Witz vorfindet.

606) „**Das Alter soll man ehren**". Um sich dies zu erleichtern, muß man es von Innen betrachten, meint Weber, gleich einem alten Ueberrock, wie er war, nicht wie er ist.

607) Jesus sagte zu seinen Jüngern, als er ihnen die Füße gewaschen: „Ihr nennt mich Meister und Herr! Ein Beispiel hab' ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe." Was thun seine Nachfolger? Sie **waschen einander** lieber **den Kopf**, als die Füße.

608) Wer einen Injurienprozeß haben will, darf bloß das „**Kind beim rechten Namen nennen**".

609) „**Kleine Diebe hängt man, große läßt man laufen**". Villars erzählt, daß ihm ein Lieferant, den er mit dem Galgen bedroht, erwidert habe: „Wer einmal hunderttausend Thaler besitzt, wird nicht leicht gehangen."

610) Derjenige hat das beste Bündel Lebensweisheit, der gut „**hinterm Berge** zu **halten**" weiß; und der ist ein Thor, der reden will, wie ihm das Herz im Busen gebietet.

611) „**Keine Eiche fällt von einem Streiche**"; aber dennoch muß, wenn sie einmal fallen soll, der erste Hieb geschehen.

612) Mystiker und Jesuiten **ziehen**, was gegenwärtig Jedermann wissen könnte, **an Einem Strange.***)

613) Was Anders können die, welche Alles trübe machen, wollen, als — „**im Trüben fischen**".

614) In einem alten Stammbuch war das Sprichwort: „**Hilf dir selbst, so hilft dir Gott**" nicht übel durch folgende Zeilen ausgedrückt:

„Gebricht Dir Glück und innere Ruh,
zu rechter Hilfe fehlst dann Du!"

615) „**An vielem Lachen erkennt man den Narren**". — Wer über Alles und Alle lacht, ist ein Thor, sagt J. Weber. Das Gesicht des ewigen Lachens ist unausstehlich, wie bei Wahnsinnigen, die bloß Larven lachender Demokrite sind. Lamettrie ließ sich lachend malen; aber er lacht nur das erste Mal. Betrachtet man ihn öfter, so wird aus einem Philosophen ein Geck, und aus seinem Lachen ein Grinsen. — Der Mensch aber, der bei herzlichem Lachen keine Züge des Hohnes blicken läßt, sondern, wenn er aufhört zu lachen, still heiter fortlächelt, hat viel Anspruch an Glauben Anderer und an seine Redlichkeit. Denn **am Lachen erkennt man** nicht nur **die Narren**, sondern auch die Verständigen, Guten, Redlichen. In nichts zeigt sich Redlichkeit und Unredlichkeit mehr als im Lachen. **Wer gut lacht, ist gut.** Man sagt, Christus habe nicht gelacht; hätte er aber nicht gelächelt, dann wäre er kein Mensch gewesen.

616) Weber meint, der Umstand, daß selten „**ein Unglück allein komme**", sei eine weise Veranstaltung der Vorsehung, daß man durch das spätere Unglück ein vorher gegangenes vergessen lerne. Er hält die Kunst zu vergessen für sehr wichtig zum menschlichen Glück. „Glücklich ist, wer vergißt, was nicht

---

*) Man könnte sagen, es ziehen alle an demselben Strange, die das Volk beherrschen, knechten und verdummen wollen. Sie heißen nicht stets Jesuiten, wenn sie es auch in der Regel sind; sie können auch den Namen Orthodoxe, Recht- oder Hofgläubige, Infallibilisten (Unfehlbarkeitsbekenner) 2c. führen. D. H.

mehr zu ändern ist". Wohl hundert Mal, sagt Weber hab' ich mit Themistokles, dem man Mnemonik lehren wollte, ausgerufen: „O lehre mich lieber die Kunst, zu vergessen!"

617) In Betreff des Sprichworts: „**Besser Unrecht leiden als Unrecht thun**", weicht J. Weber wesentlich von meiner früher ausgesprochenen Ansicht (s. 33 und 229) ab. Er sagt: „Nichts erheitere in spätern Jahren so sehr, als wenn man ruhig auf die Vergangenheit zurückblicken könne, keine Vorwürfe sich zu machen und „lieber Unrecht erduldet, als Andern zugefügt habe". Nichts freuet mich jetzt mehr, als daß ich als Schwerbeleidigter lieber Andern, wo es sein konnte das Richteramt überlassen und endlich ganz das Feld geräumt habe, da es ohnehin kein Feld war, wo man große Ehre holen konnte."

Wenn es aber keine bessere Gründe für die feige Politik des obigen Sprichworts gibt, so halte ich meine früher ausgesprochene Ansicht fest. Wie kommen Andere dazu, das Richteramt zu übernehmen, und noch dazu auf einem Felde, wo keine Ehre zu holen ist?

618) „**Der Verliebte hält blaue Flecke für blaue Augen**". „Mit etwas Phantasie," sagt Weber, „malt man sich in die Wolken seines Dörfchens Alpen, Gletscher und Schlachtgemälde; denkt man sich unter einer Lea eine Rahel; sieht man in jedem Dintenfleck den Schattenriß eines Freundes und in blumichten Bettvorhängen die schönsten Engel- und Mädchenköpfe".

619) „**Sorge nicht für ungelegte Eier**!" ist zwar das Motto des Frohsinns, aber noch lange kein Leichtsinn. Wird, wie viel man auch deshalb sorgt, die Henne eine Minute früher legen?

620) Pythagoras fordert: „Verzehre dein Herz nicht!" Aber wie werden Diejenigen der Forderung nachzukommen vermögen, welche ihr „**Herz auf der Zunge haben**", wohin es doch am allerwenigsten gehört? Am leichtesten werden diejenigen wegkommen, die kein Herz besitzen.

621) „**Dummheit und Stolz wachsen auf Einem Holz**".

Stolz macht dumm und Dummheit begünstigt ohnehin die Thorheit. **Weber** behauptet, wir kränkelten Alle mehr oder weniger im Spitale des Stolzes. Wenn, dann sicher nur des falschen. Wovon zunächst der Ausgangszoll völlig aufgehoben werden kann, das ist — Demuth.

622) Von Jemand zu sagen: „**Er ist ein guter Narr**", empfiehlt ihn mehr, als wenn man von ihm sagt: Er ist ein guter Kopf. Denn man betrachtet ein gutes Herz, ohne das man sich einen „guten Narren" nicht denkt, als ein Naturgeschenk, das eben auch den Dümmsten zufallen kann, während der gute Kopf als etwas mehr Selbsterrungenes und — Gefährliches angesehen wird.

623) „**Ein Pünktlein macht die ganze Ehre schwarz**". Versteht sich bei Denen, die sie nicht schon ganz geschwärzt haben. „Ein einziger Fehler des bisher unbescholtensten Mannes macht mehr Aufsehen," bemerkt Weber, „als alle Bubenstücke eines vollendeten Schurken. Auf weißem Tuche sieht man einen Floh leichter als auf einem schwarzen."

624) Wie sich Schmarotzerpflanzen um hohe Stöcke oder Bäume schlingen; so „**ist das Glück der Dummen Vormund.**" Eine gute Pflanze und ein verständiger Mensch helfen sich selbst fort.

625) „**Neukommen**" **ist** weniger beim Alter als bei der Jugend „**willkommen**". Man darf, um dies bestätigt zu finden, nur die Mode mit den Neuerungen in Staats- und Religionssachen vergleichen; jene wechselt rasch, mit diesen geht es sehr langsam vorwärts, weil dort die Jugend, hier in der Regel das Alter den Ton angibt.

626) „**Man soll sich vor denen hüten, die Gott gezeichnet hat**", — eine Regel, die unbedingt zu befolgen wäre, wenn man nur zuverlässig wüßte, **welche** Personen von Gott gezeichnet sind. Diejenigen als solche zu betrachten, die körperliche Mißbildungen von der Natur als Mitgabe empfangen haben, ist Blödsinn. Es wäre eine seltsame Zeichnung Gottes, wenn er die Leute bucklig, einäugig rc. machte, um sie als von ihm abgestempelt zu kennzeichnen.

627) „**Trau, schau, wem**"; und laß dich nicht täuschen durch das Salbadern „frommer Kreuz- und Lämmleinsbrüder," sagt J. Weber. „Während ihre Lippen vom Engel des Herrn und vom Preise Davids überfließen, wünschen sie Dich in ihrem Herzen zum Teufel."

628) Wie gut auch die Erziehung sein möge, sie hilft wenig, wo Mutter Natur stiefmütterlich gehandelt hat; denn „**einen todten Sperling jagt kein Schütze auf**".

629) Nur Glückliche haben Basen und Vettern; „**der Freunde in der Noth gehn hundert auf ein Loth**".

630) Nach dem Sprichwort: „**hat Weiberrache keine Grenze**". Damit scheint auch der heilige Gregorius übereinzustimmen, wenn er sagt: „Der Haß des Weibes ist ärger, als der des Teufels; denn dieser agirt allein, das Weib nimmt aber noch den Teufel zu Hilfe."

631) „**Wer seine Schulden bezahlt, verbessert,**" wie das Sprichwort behauptet, „**seine Güter**". Dennoch hat man es dem biedern Seume sehr verdacht, daß er, bevor er in die weite Welt ging, zuvor seine Schulden bezahlte.

632) „**Wahl hat Qual**". Wenn man dem Lobredner der Ehe, von Hippel, glauben darf; so ist eben keine Wahl so schwierig, als die einer Gattin. Denn, sagt er, ist sie häßlich, so mißfällt sie; ist sie schön, so gefällt sie Andern; ist sie reich, so ist der Mann arm; ist sie arm, so ist sie schwer zu ernähren; ist sie klug, so will sie regieren; ist sie dumm, so versteht sie nicht zu gehorchen; ist sie jung, so besorgt man, wenn sie fünfundzwanzig wird, böses Geschick; ist sie alt, so braucht sie Pflege; aber wie sie auch sei, sie ist immer eine Frau.

633) Es ist schwer für Diejenigen, die in jeder Rücksicht ihrer Zeit voraus sind, sich „**in die Zeit zu schicken.**" Sie werden meist von dem Bleigewicht ihrer Zeit erdrückt und müssen für die Träume der Freiheit in der Regel jahrelang im finstern Kerker büßen, oder werden auf andere Art gemißhandelt und gehudelt.

634) Behauptet das Sprichwort: „**Wo es mir wohl geht, da ist mein Vaterland**"; so sagt Lamartine („Reise in den Orient"): „Es gibt eine Sympathie, eine Verwandtschaft zwischen dem Menschen und dem Lande, aus dessen Erde er geformt wurde, von dem er ausging. Es ist süß, das Bischen Staub, das man von ihm für wenige Tage geborgt hatte, ihm an Ort und Stelle wieder heimzugeben."

635) Das Sprichwort: „**Alle Menschen sind Brüder**", haben die Drusen in den syrischen Gebirgen wie wir, nur mit dem Unterschiede, daß sie es besser befolgen, und Jeden, der sich ihrer Gastfreundschaft anvertraut, er sei arm oder reich, Bettler oder Fürst mit gleicher Sorgfalt behandeln und gegen jeden Feind schützen. Wenn wir nicht raschere Fortschritte machen, können wir noch tausend Jahr christliche Bruderliebe predigen, ehe wir darin so viel leisten, als die Drusen schon jetzt ohne christliche Prediger, ohne Konsistorial- und Ober-Kirchenräthe, ohne Bischöfe und Kardinäle.

636) „**Vier gute Mütter**" haben das Unglück, „**vier ungerathene Kinder**" zu sehen. Sicherheit gebiert Gefahr, Vertraulichkeit — Geringschätzung, das Glück — Stolz, Wahrheit endlich: Haß und Verfolgung. „Es ist einmal so," sagt Weber, „das Gute soll durch das Böse schattirt und die Tugend durch Kontrast mit dem Laster schöner erscheinen." Es wäre dies freilich, wenn Weber Recht hätte, seltsam genug.

637) Die Balgentreter und die politischen Schriftsteller **machen** beide **Wind**, doch **geben** die letztern auch zugleich **den Ton an** nach dem die Menge singt.

638) Der Kern der europäischen Politik ist, „aus des deutschen Michels Fell Riemen zu schneiden". Und was macht der Riese? Er liegt da und schnarcht, trinkt Bier und raucht Tabak, bis ihn die Kosaken, Panduren und Kroaten aus Haus und Hof hinausfressen,*) woran die baiersche Kinnbacken-Execu-

*) Der deutsche Michel ist inzwischen aufgewacht; und es ist zur Zeit nicht zu fürchten, daß ihn Kosaken und Panduren beunruhigen und

tion gegen die Kurhessen 1850 erinnert, wo Freßmaschinen in Uniform als Strafmittel gegen das Verbrechen treu an Landesverfassung und Gesetz gehalten zu haben, angewandt wurden.

639) „**Wer freien will ohne Weh', nehm' seines Gleichen zu der Eh'.**" Man braucht dabei wol aber die Sache, wie ich meine, nicht grade so weit zu treiben, wie Dorsay, ein englischer Hagestolz von 40 Jahren, der, als er sich auf der Jagd in ein Mädchen verliebt, aber aus dem Grunde eine abweisende Antwort von ihr erhalten hatte, weil sie ein hölzernes Bein habe, was fürchten lasse, daß sie bald seine Liebe verlieren könne, nach London ging, sich ein Bein abnehmen ließ, dann auf's Neue um sie warb, sie heirathete und so die Gleichheit einer einseitigen Holzbeinehe herstellte.

640) Das Sprichwort: „**Bücke dich eher dreimal zu viel, als einmal zu wenig!**" ist sicher nicht englischen Ursprungs. Wenigstens sagte William Pitt zu seinem Sohne, als derselbe von einer stolzen Lady bei ihm verklagt wurde, sich nur flüchtig vor ihr verneigt zu haben: „Recht, mein Sohn, bücke Dich nie tiefer, als Dich Deine Neigung treibt."

641) „**Besser allein als in böser Gemein**". Böse kann die Gesellschaft schon sein, wenn man darin nutzlos sein Leben verliert; und wie viel Umgang und Gesellschaft derart gibt es nicht. Freilich wird Jeder, der sein Leben zu hoch achtet, um es in haltlosen Gesellschaften zu vergeuden, für einen Sonderling betrachtet. Und Weber sagt: „Man heißt in unserer Zeit schon Sonderling, wenn man die Eingezogenheit den Gesellschaften vorzieht, nicht Alles mitmacht, Schlag auf Schlag. Rindvieh und Schafe leben gern in Heerden, der Adler horstet allein."

642) „**Viel Köpfe**" und „**viel Sinn**" ist des Menschen meist würdiger als „Viel Köpfe und Ein Sinn," weil es in den meisten Fällen sicherer ist Original, als Kopie zu sein.

---

ausfressen werden. Augenblicklich hat er seine Aufmerksamkeit auf die schwarzen Kroaten der Unfehlbarkeit zu richten und dem Pfaffenthum sein Sedan zu bereiten. D. H.

Der Marschtritt, der bei einem Regiment Soldaten an seiner Stelle ist, taugt im Regiment der Geister keinen Schuß Pulver. Er ist nur, sagt Weber, Naturgang der Schafe und Gänse.

643) In unsern Tagen ist keine Kunst so ausgebildet worden, und hat eine so starke Innung, als die Kunst „**über den Löffel zu barbieren.**“ Man lacht wol selbst gegen Andere, wie fein man barbiert habe.

644) Lessing sagt von Denen, die keinen Unterschied zu machen wissen, sondern das Gute mit dem Bösen verwerfen oder unterdrücken, sie „**schütten das Kind mit dem Bade aus**“.

645) „**An den Federn erkennt man den Vogel**;“ aber man kennt ihn auch am Gesange. Es gibt mithin verschiedene Kennzeichen; und dasselbe gilt vom Menschen. „Das Gesicht ist der Titel des Menschen.“ Nach Lavater's Physiognomie, wie nach Gall's Schädellehre wird er vorzüglich daran erkannt; doch lassen sich auch aus andern Merkmalen Schlüsse ziehen. Soldaten und selbst Musiker erkennt man an ihrem taktmäßigen Schritt; den Seemann an seinem gebückten und stets balancirenden Gange; den Schreiner an erhöhter Achsel und Schwielen der Finger, den Schuster am Ausfahren mit den Händen, wie den Arbeiter an der Haltung seiner Arme. Der Töpfer wackelt mit dem Fuße, wie der Schneider gern auf den Tisch klopft, als ob überall seine Scheere liegen müsse. Das zuverlässigste Kennzeichen ist wol aber das Auge. „Die Augen flacher Seelen,“ sagt J. Weber, sind „wie flache Suppenteller; aber in die Augen eines tiefen Gemüths könnte man ewig hineinsehen, ohne ihren Boden zu erblicken.“

646) Einer der stärksten Gründe, mit denen das Volk zeitgemäße Verbesserungen zurückweiset, ist der: „**Es ist immer so gewesen**“. Unter allen sprichwörtlichen Redensarten ist dies nicht nur die gewöhnlichste, es ist auch die entscheidendste. Ein schweizer Greis trat in die Versammlung der Landgemeinde, da die Rede von Abstellung des Fungens (das ist der Probenächte) war, und sprach: „Unsere Urväter haben gefunget, unsere Väter haben ge-

funget, wir haben gefunget; unsere Kinder und Nachkommen sollen auch fungen, Alles funget." Das Verbot unterblieb, und das Fungen ging seinen Gang.

647) Das Sprichwort: „**Der Appetit kommt im Essen**", bewährt sich auch bei den Käufern. Wenn sie sehen, daß die Verkäufer der Zeit angemessen fordern; so gehen sie gern und willig in den Markt und die Preise heben sich dann von selbst.

648) „**Geld macht den Markt**". Baares Geld und sein ungehinderter Umlauf sind vorzugsweis der Hebel aller Gewerbe und der Kultur des Landes. Geld ist das allgemeine Tauschmittel für alle Güter, der Messer ihres Werthes, der Nerv aller Dinge. Tritt Mangel desselben ein, oder wird sein Umlauf gestört, so erlahmt sofort nicht nur die Industrie, sondern auch die moralische Kraft; und es tritt zugleich ein Schwanken der Handelsverhältnisse ein, deren Einfluß auf die Preise die Stetigkeit des Landlebens vernichtet und nicht wenig Noth bringt.

649) „**Was besser ist, als eine Laus, nimm mit nach Haus!**" Es brauchen grade keine Wanzen zu sein, wenn sie sich auch wirklich einbildeten, besser zu sein als jene. Es gilt dies aber namentlich vom Einsammeln nützlicher Kenntnisse. Man lerne, was man Nützliches lernen kann; man trägt nicht schwer daran, und man weiß nicht, wenn man das Gelernte vortheilhaft anzuwenden Gelegenheit findet.

650) „**Habich ist besser als Hättich**". Man rechne daher nicht eher auf eine Einnahme, als bis man sie gemacht hat; man weise keinen Schuldner ab, der Geld bringt; wer weiß, ob er wiederkehrt, oder wohin sich das Geld verläuft, mit dem er zahlen wollte.

651) „**Ordnung hilft haushalten**". Aber unter Ordnung ist sehr viel begriffen, z. B. daß man Alles zu seiner Zeit thue, daß man nichts ohne Noth aufschiebe, daß man den Stand seines Vermögens in jedem Augenblick übersehen könne, daß man seine Geschäfts- und Wirthschaftspapiere gehörig aufbewahre.

652) Man gibt den Fürsten Schuld, daß sie sich von ihren

Hofschranzen und Schmeichlern sehr häufig „**ein X für ein U**" machen lassen. Das Volk, auch wo es nicht souverain, ist mindestens ebenso geneigt dazu; und es hat noch weit mehr Ursach, sich vor dieser Gefahr zu hüten.

653) „**Ein guter Kopf kommt nicht in die Fremde**". Wohin er auch vom Schicksal geworfen wird, er weiß sich überall eine Heimath zu schaffen; und dann trägt er auch in sich eine Welt, die ihm stets eine Zufluchtsstätte gegen äußere Widerwärtigkeiten gewährt. „Jeder Mensch mit einem großen Entschluß," sagt J. Weber, „sei es Kolom, der mit der neuen Welt schwanger geht, Hans Egede, der die alten grönländischen Kolonien wieder aufsucht, oder ein armer Student, der sich zum Professor empor zu schwingen sucht, — jeder baute sich eine innere Welt gegen die Glut oder Kälte der äußern."

654) „**Je kürzer die Pfeife, je höher der Ton**". Und je beschränkter ein Mensch ist, desto höher pfeift er. Deutschland ist reich an dergleichen männlichen Diskantsängern, deren Bornirtheit nur von ihrem Uebermuthe übertroffen wird.

655) Von dem Satze: „**Das größte Recht ist das größte Unrecht**", behauptet J. Weber, „es könne nur auf Seite der Partei verstanden werden, nicht auf Seiten des Richters, welcher nie die Billigkeit dem strengen Rechte vorziehen darf, weil er sonst unbefugt dem Einen entzieht, was er dem Andern gibt und so selbst in das Gebiet der Rechtsverletzung hinüber sich verirre, welches er doch bei Andern streng verhindern solle."

Aber wenn es nun doch Richter gäbe, die das Gegentheil thun von dem, was sie thun sollen?

656) „**Armuth thut weh**"; wirklich weh, denn sie erdrückt wie Dr. A. Diesterweg*) sagt, den mit edeln Anlagen ausgestatteten aufstrebenden Menschen; sie erniedrigt ihn, zwingt ihn in die Gemeinheit hinab. Und gibt es ein schlimmeres Wehethun? Was folgt daraus? Wol nichts anders als die Lösung

*) „Lebensfragen der Civilisation II."

der socialen **Aufgabe**, die **Armuth allmälig zu beseitigen.** *) So lange dies Problem nicht gelöset ist, so lange wird die Sittlichkeit auch kein allgemeiner Charakterzug der Menschheit werden. So lange des Leibes Bedürfnisse nicht befriedigt sind, denkt der Mensch nur an sie. Armuth thut also nicht nur (passiv) Dem weh, den sie trifft, sondern sie thut (aktiv) der ganzen Menschheit weh.

657) **Wer nicht einst will betteln gahn, denke jung an den alten Mann**". Denn die Bettelei entspringt hauptsächlich aus Arbeitsscheu, Faulheit und — Armuth. Die letztere kann selbst eine Folge von Arbeitsscheu 2c. sein, kann aber auch, wenn man von unverschuldeten Unglücksfällen absieht, aus Mangel an lohnender Arbeit entspringen.

658) Da „**die Zeit Eisen und Stahl frißt**"; so darf es nicht wundern, wenn sie ihre Zähne auch an Königreichen und Fürstenthümern versucht. Cormenin**) sagt daher: „Reiche gehen stündlich ihrem Untergange entgegen; und wenn die Zeit gemessen ist, so hilft kein Genie, keine Macht. Regierungen und Völker sinken in's Grab als Beute des Verhängnisses, das gleichwol nur eine logische Schlußkette ihrer Fehler ist."

659) „**Arbeit ist für Leib und Seel' gesund**". Darum wird jede Arbeit, jede geistige und körperliche Thätigkeit als Gottesverehrung aufgefaßt. „Jede Arbeit," lehren die St. Simonisten, „ist ein Kultus. Die Arbeiter sind die wahren Diener Gottes. Der Müßiggang dagegen, unter welcher Form er erscheint, ist Irreligion."

660) „Mein Weib ist eine gute Seele, **nach meiner Pfeife tanzet** sie; doch dann nur, wenn die Melodie ich ganz nach ihrem Wunsche wähle."

661) „**Je näher der Kirche, je weiter von Gott.**" Es

---

*) Nur nicht auf dem Wege der pariser Communisten, die bei uns Socialdemokraten heißen, welche die Gesellschaft zerstören, anstatt sie zu heben.

**) In dem Aufsatze: „Napoleon im Staatsrath" im Buch der 101.

bleibt daher wol nichts anders übrig, als sich so fern als möglich von der Kirche zu halten, um Gott nicht völlig zu verlieren. In der Kirche redet man zwar auch viel von Gott, aber man redet bloß von ihm; und der dortige Gott ist ein aus Widersprüchen zusammengesetztes theologisches Produkt, das bloß in den Kirchen, im Gehirn der Priester und ihrer Gläubigen wohnt. Der wahre Gottes-Tempel ist die ganze Natur. „Das Christenthum selbst," sagt Lamartine („Reise in den Orient") „welches den gothischen Styl erschuf, läßt nach und nach seine Basiliken in Trümmer fallen. Die Tausende von Statuen seiner Halbgötter steigen immer mehr von ihren luftigen Fußgestellen um seine Dome her herunter; es bildet sich selbst um, und seine Tempel werden kahler."

Sollte die Vernunft sich einmal völlig emancipiren, so wird man dann die Stätte nicht finden, wo sie gestanden.

662) Von den philantropischen Schwärmern, welche die Menschheit mit Einem Schlage von allen Uebeln erlösen möchten und darum nach jeder Hypothese, die solches verheißt, begierig greifen, ohne sich Zeit zu nehmen, den Weg, der zum Ziele führen soll, genau zu prüfen, kann man sagen, daß „**ihr Herz mit dem Kopfe davon läuft**".

663) „Hier," sagt Lamartine, als er auf dem galiläischen Gebirge, in der Nähe von Nazareth stand, „hier war die Quelle, welche so viel Menschengeschlechter mit ihrem belebenden Tranke erquickt hat. Hier, in der Höhlung des Felsen, den ich unter meinen Füßen trat, nahm das Musterbild der Menschheit seinen Ursprung. Von hier war das Christenthum*) entflossen, eine

---

*) Nur das heutige nicht, das Jesu von Nazareth mit etwa demselben Recht zugeschrieben wird, wie man ihm die Erfindung der Buchdruckerkunst oder die Entdeckung Amerika's zuschreiben könnte. Das Weihwasser kam im Jahre 120 nach Christo in Gebrauch, die Pönitenz wurde 157 eingeführt, die Mönche kamen 348 auf, die lateinische Messe 394, die letzte Oelung 550, das Fegfeuer 593, die Anrufung Maria's und der Heiligen 715, der Fußkuß des Papstes 809, die Kanonisation der Heiligen und Seligen 993, die Glockentaufe 1000, die Ehelosigkeit der Geistlichen 1015, die Ablässe 1119, die Dispensationen 1200, die Inquisition 1204, die Ohrenbeichte 1215 und die Unfehlbarkeit 1870. So ist allmählig das jetzige Christenthum entstanden. D. H.

dunkle Quelle, ein unbemerkter Wassertropfen der Höhle des Felsen von Nazareth, in welchem zwei Sperlinge sich nicht hätten netzen können, welchen ein Sonnenstrahl aufgesaugt hätte, und welcher wie ein großer geistiger Ozean heutzutage alle Abgründe menschlicher Weisheit ausgefüllt hat."

Kann man dies als eine Widerlegung des Sprichworts betrachten: „**daß Ein Tropfen Honig das Meer nicht süß mache**?"

664) Nach dem Sprichwort haben nur „**alte Kirchen dunkle Fenster**", aber unsere modernen haben sie nicht heller; es scheint, daß im Allgemeinen die Kirchen aller Zeiten eine größere Vorliebe für dunkle als helle Fenster gezeigt. „**Im Dunkeln ist gut munkeln.**"

665) „**In einer alten Kirche geschehen mehr Wunder als in einer neuen**". In unsern Tagen geben aber die neuen Kirchen, was Wunder betrifft, den alten nichts nach; es geschehen deren so viel und so außerordentliche, daß selbst Barnum in New-York, der in den Vereinigten Staaten als der König des Humbugs betrachtet wird, damit kaum concurriren kann.

Lamartine („Reisen in den Orient") meint zwar, alle Religionen hätten zwei Naturen, eine für das Volk: Wunder, Legenden, schmachvoller Aberglaube; und eine philosophische, die man wiederfindet, wenn man den Rost abwischt, der sich darüber gelagert.

Wenn dem so wäre, warum werden Religionen gestiftet, die als göttlich verkündet werden und — verrosten? Warum putzen und scheuern die „Diener des Herrn" nicht besser, wozu es ihnen wahrlich an Zeit nicht fehlt? Für das Volk ist aber in den Augen der Pfaffen das Schlechteste eben gut genug; darum pflegen sie den Rost und Schimmel und allen Schmutz der auf der Wahrheit liegt; und wenn sie nicht Mäusedreck unter den Pfeffer mischen, so verkaufen sie wenigstens reinen Mäusedreck für Pfeffer.

666) „**Wer die Wahrheit geigt, dem schlägt man den Bogen um den Kopf.**"

Lamartine (a. a. O.) bemerkt. „Wenn eine neue Wahrheit

auf der Erde erscheint; so ist das Erste, daß die Menschen den Träger derselben schmähen und steinigen; dann reißen sie jene Wahrheit an sich, da sie dieselbe einmal nicht tödten können, und fassen sie derart in falsche Steine, daß sie völlig unkenntlich wird."

667) **„Wenn Mönch und Pfaffen nehmen überhand, so verderben sie ein ganzes Land"**. Das Sprichwort mag in Betreff der Pfaffen Recht haben, wenigstens ist mir keine Ausnahme bekannt; hinsichtlich der Mönche geht es wol aber zu weit; wenigstens erzählt Lamartine a. a. O., daß auf dem Libanon noch ungefähr hundert maronitische Klöster verschiedener Orden bestehen, die von etwa 25,000 Mönchen bewohnt sind, denen er ein sehr günstiges Zeugniß ausstellt.

„Diese Mönche," sagt er, „sind weder reich, noch Bettler, weder die Unterdrücker, noch die Blutsauger des Volks. Es sind Vereinigungen von einfachen, arbeitsamen Männern, welche, ein Leben des Gebets sich zur Aufgabe machend, auf die Sorge, eine Familie zu erziehen, verzichten. Ihr Leben ist das Leben fleißiger Landleute. Sie geben sich mit der Zucht des Viehes oder der Seidenwürmer ab, sie spalten das Gestein; sie bauen mit eigenen Händen die Terrassenmauern ihrer Felder; sie graben, sie ackern, sie ernten. Die Klöster besitzen wenig Grund und Boden, und nehmen nicht mehr Mönche auf, als sie ernähren können."

„Ich habe," fährt Lamartine fort, „unter diesem Volke gelebt; ich habe mehrere dieser Klöster besucht, und niemals hörte ich von irgend einem Anstoß sprechen, den einer der Mönche gegeben hätte. Jedes Kloster ist nichts, als ein armes Pachtgut, das freiwillig übernommen wird und dessen Arbeiter keinen weitern Lohn erhalten, als Dach und Fach wie die Nahrung eines Einsiedlers."

Diese Mönche wollen wir gern nicht zu den Landverderbern zählen, wenn auch eben so viel Familien ohne Zweifel noch besser wären.

668) **„Wo Verstand nicht Mode ist"**, sagt das Sprichwort, **„lacht man den Weisesten aus"**, was man sich indeß noch gefallen lassen kann, da keine Gefahr damit verbunden ist. Die Gläubigen haben eine bei Weitem gefährlichere Methode; sie lachen nicht bloß aus, sie verdammen und verketzern. Und da sie die Ver-

nunft unmittelbar selbst nicht vernichten können; so begnügen sie sich damit, so weit als es in ihre Macht gegeben ist, die Vernünftigen zu vernichten, was ihnen häufig genug gelingt.

669) Das Sprichwort: „**Die Hoffnung trägt die Leute dahin**", bewährt sich besonders bei der Lotterie. Darum nennt auch Pückler-Muskau (Tuttifrutti) die Hoffnung den besten Gewinn derselben; die fortwährend erhaltene Hoffnung, welche Tausenden zum Troste hingestellt wird, welche im gewöhnlichen Leben zu ewigem Hofedienste ohne irgend eine andere Aussicht auf Besserung ihrer Tage verdammt sind; den stärkenden Glauben, daß ein glücklicher Moment ihnen doch einst das Alles geben könne, was ihre mäßige Phantasie sich nur auszudenken vermag. Wie manches arme Individuum hab' ich gesehen und beobachtet, das vom ersten bis letzten Tage des Jahres fröhlich hungerte, weil $^1/_{20}$ eines Lotterieloofes in seinem Besitz war und eine Nummer führte, die es drei Mal geträumt, oder die ihm eine alte Kaffeeschwester gewahrsagt hatte.

670) Man sagt zwar: „**Eigenlob stinkt**"; aber es ist nicht stets Bescheidenheit, wenn Jemand sich nicht selbst lobt, es ist vielleicht bloß verschleierte Selbstsucht. Uebrigens ist nicht abzusehen, warum Der, welcher sich selbst sein Brot verdienen muß, nicht auch das Recht haben soll, sich selber zu loben, wenn es Andere nicht thun, zumal das Letztere bedeutend leichter ist als jenes, und in den Erholungsfristen nebenbei besorgt werden kann.

671) „**Arbeit ist für Leib und Seele gesund**", und zwar so gesund, daß sie sogar Narren gescheidt macht, was selten eine Arznei vermag. Ein Maler in Wien bildete sich ein, er sei der Fürst Schwarzenberg. Wegen dieser anmaßenden Einbildung ward er von Rechtswegen eingesperrt. Der Arzt versprach ihm aber die Freiheit, sobald er die übrigen Narren im Hause alle gemalt haben werde. Er begann sofort; ehe er aber noch an den letzten kam, war er gesund, folglich durch Arbeit kurirt.

672) „**Pfaffengut thut niemals gut**". Es gibt übrigens eine Klasse von Leuten, die aufgeklärt genug sind, sich über dergleichen Vorurtheile wegzusetzen; Menschen, welche ohne das geringste Bedenken Kirchen und Priester, für die sich nur geistige

Schätze eignen, vom irdischen Mammon befreien. Solche Männer, offenbare Feinde des Luxus in Kirchen, waren es, welche in einer kalten Dezembernacht (1850) in die Trinity Church in Boston eindrangen und ein Taufbecken von reinem Silber und mehrere geistliche oder himmlische Livréen herausholten, um so in ihrer Weise zur Wiederherstellung der ursprünglichen Einfachheit des Christenthums mitzuwirken. Sie gingen ohne Zweifel von der Ansicht aus, daß das Silber, wenn es in Umlauf sei, der Gesellschaft mehr nütze, als wenn es sich, dem Verkehr entzogen, in einer Kirche befinde, zumal aus den heiligen Evangelien nicht zu ersehen, daß die Apostel sich silberner Taufbecken bei der von ihnen vollzogenen Taufhandlungen bedient haben, auch nicht bekannt sei, daß sie besondere himmlische Livréen getragen haben.

Es ist nicht unmöglich, daß man diese Männer für ihre reformatorischen Bestrebungen als Verbrecher behandelt und dann gesagt hat, „Pfaffengut thu' niemals gut;" ist es ihnen aber gelungen aus dem Silber Dollarstücke zu prägen und die heiligen Roben weltlich zu verwenden, so wird Pfaffengut ganz dieselben Dienste geleistet haben, wie jedes andere.

673) **„Jagden werden vorgenommen, daß Hur' und Bub' zusammenkommen"**, sagt ein altes Sprichwort. Und wenn dies auch nur ein Ausnahmszweck sein mag, so gehört die Jagd sicher nicht zu den dem Menschen würdigsten Vergnügungen. Friedrich der Große, dem man wol nicht den Vorwurf der Verweichlichung machen wird, erklärt sie für „eins der sinnlichsten Vergnügen, das zwar den Leib in starke Bewegung bringe, aber das Gemüth leer lasse." „Es ist," fährt er fort, „eine heftige Begierde, ein Thier zu verfolgen, und eine sehr grausame Freude, es zu tödten. Es ist ein Zeitvertreib, welcher zwar den Körper abhärtet und gelenk macht, der aber auch den Kopf leer läßt. Ich weiß gar wol, daß wir grausamer und reißender als wilde Thiere sind und daß wir sehr tyrannisch gegen diese armen Kreaturen verfahren. Kann uns Etwas Vorzüge vor den Thieren geben, so ist es unsere Vernunft; aber gemeiniglich sind Diejenigen, die starke Jäger sind, mit nichts als mit Pferden und Hunden beschäftigt. Dies macht sie rauh und hartherzig; und

man muß befürchten, daß sie auch unbarmherzig mit Menschen umgehen werden. Denn wer mit kaltem Blute ein unschuldig Thier martern kann, der kann unmöglich mit dem Schicksal seiner Nebenmenschen Mitleid haben".

Es wäre unbillig einem Regenten jedes Vergnügen zu versagen, und so mag es auch dem Landesherrn erlaubt sein zu jagen, wenn es selten geschieht; aber was ist wol für einen Fürsten größeres Vergnügen als gut zu regieren, seinen Staat blühend zu machen, den Fortgang aller nützlichen Künste und Wissenschaften zu befördern und zu unterstützen. Wer andere Vergnügungen bedarf, der ist zu bedauern.

674) Nach einer Entscheidung Friedrich des Großen hat auch das „**Hörnertragen**" seine Grenzen. Einem Obersten, der seinem Kutscher, wenn er über Land fuhr, ein Posthorn gegeben hatte, schrieb er infolge einer Beschwerde des Postamtes: „Es ist Euch vergönnt, so viele Hörner zu tragen, als Euch gefällig sind; nur kein Posthorn, das ist wider die Verordnung."

675) „**Die Lüge vergeht, die Wahrheit besteht**". Friedrich der Große sagte zu einem Husar, dessen Pistol versagt hatte: „Dein Pistol und die Wahrheit dauern am längsten, denn beide werden wol selten gebraucht."

676) „**Hungriger Bauch singt kein schönes Lied**".
„Wo's fehlt an Brot, versuche nicht Gewalt;
im Hunger singt der Bauch gar einen bösen Alt."

677) (Der Gelegenheitsdichter.) „Ich dichte bei jeder Gelegenheit, weil ich die Dichtkunst liebe,
spricht Butt. Wahr bleibt's in Ewigkeit:
„**Gelegenheit macht Diebe**".

678) „**Wer still will stehn,**" heißt es, „**wird rückwärts gehn.**" „Bewegung," sagt Lamartine (Reise d. d. Orient), „ist das Gesetz des Menschengeistes; auf irgend einem Punkte schon abschließen wollen, ist der Traum seines Hochmuths und seiner Unwissenheit. Gott ist das Ziel, das immer weiter sich hinausschiebt, je näher ihm die Menschheit kommt. Wir schreiten immer vor, langen aber niemals dort an."

679) „**Das Reisen kostet Geld, doch siehet man die Welt.**" Und es ist so, wenn nicht überhaupt das bedeutendste, doch eins der einflußreichsten Bildungsmittel, so daß Lamartine sagt: „Es gibt keinen vollendeten Mann, als den, der viel gereiset ist und ein Dutzend Mal die Form seines Gemüths und seiner Lebensart geändert hat.*) Die beschränkten gleichförmigen Gewohnheiten, die der Mensch in dem regelmäßigen Leben und der Eintönigkeit seines Vaterlandes annimmt, sind Mühlen, welche Alles kleiner mahlen: Gemüth, Philosophie, Charakter. Alles ist größer, richtiger, wahrer bei dem, der die Natur und die Gesellschaft aus verschiedenen Gesichtspunkten gesehen hat. Reisen, um die Weisheit zu suchen, war ein großes Wort der Alten. Wir studiren Alles in unsern elenden Büchern, und legen an Alles den Maßstab unserer kleinlichen Lokalgewohnheiten. Wer hat diese aber geschaffen? Menschen, eben so klein, als wir. Oeffnen wir das Buch der Bücher, leben wir, sehen wir, reisen wir; die Welt ist ein Buch, in welchem jeder Schritt ein Blatt umwendet."

680) „**Aus der Ferne ist gut lügen**". Die Ferne begünstigt aber nicht bloß das Lügen, sie fördert auch die richtige Erkenntniß, die Wahrheit. Gewisse Dinge kann man nur aus Raum- oder Zeitfernen richtig beurtheilen. „Von Weitem," sagt Lamartine, „sieht man die Dinge besser, weil die Einzelheiten den Blick nicht verwirren, und die Gegenstände sich in großen Massen darstellen. Deßwegen lebten Propheten und Orakelpriester allein und von der Welt entfernt. Auch ein Mann der Politik muß sich oft von der Scene entfernen, auf der das Drama seiner Zeit vor sich geht, wenn er es beurtheilen, und seine Lösung voraussehen will."

681) Kaum sind einige Jahre verflossen, seit der evang. Jesuit, Oberkirchenrath Stahl, den Satz aussprach: „**Die Wissenschaft muß umkehren**", und es ist derselbe bereits ein all-

---

*) Ist in dieser Ausdehnung nicht zuzugestehen. Ohne Zweifel kann man den Königsberger Kant zu den Menschen zählen, obgleich er nicht weit über das Weichbild seiner Stadt hinausgekommen war; und er war vielleicht ein vollkommenerer Mensch, als mancher Andere, der auf der ganzen Erde herumgebummelt ist. D. H.

gemeines deutsches Sprichwort geworden, das man auf allen Gassen, und in allen Werkstätten vernimmt.*) Natürlich mit verdienter Ironie; denn nur völliger Blödsinn kann im Ernste von einer Umkehr in diesem Sinne reden.

„Ueberzeugungen wiedergeben, nachdem sie in den Gemüthern des Volkes erstorben sind,“ sagt Lamartine, „wieder herstellen, was die Zeit zerstört hat, ist ein Versuch, gegen die Natur und den Geist der Geschichte anzukämpfen, und in einem den Thatsachen entgegengesetzten Sinne vorzuschreiten. Der Lauf der Zeit geht niemals rückwärts; nur nach ihrer unwiderstehlichen Strömung zu kann man sich und der Welt die Richtung geben, aber man kann sie nicht aufhalten, oder gar zurückdrängen.“

682) Zu den unrichtigsten Sprichwörtern gehört offenbar: „**Man soll das Alte nicht ab-, das Neue nicht aufbringen**“, als wenn sich das Alte nicht selber ab-, und das Neue aufbrächte, wo man auch der obigen Forderung nachkommen wollte. Soll man kein morsches Gebäude abbrechen, weil es alt ist? Soll man allen Unrath aufbewahren, weil er die Observanz für sich hat? Allerdings gibt es eine Art von Conservatismus, der dies verlangt und thut. In seinen Augen heiligen starre, unveränderliche Gesetzgebungen heilige hundertjährige Barbareien, und geben alten Verbrechen das Recht des Althergebrachten und der Legitimität. „Die Fanatiker der Vergangenheit sind eben so strafbar und unheilbringend für die Menschheit, als die Fanatiker der Zukunft. Die Einen opfern den Menschen ihrer Unwissenheit und ihren Erinnerungen, die Andern ihren Hoffnungen und ihrem Vorwitz. Wenn der Mensch denken und handeln wollte, wie seine Väter gethan haben, so würde dadurch das ganze Menschengeschlecht in Götzendienerei und Sklaverei verfallen. Die Vergangenheit begreifen, ohne sie zurück zu wünschen, die Gegenwart dulden, indem man sie verbessert, auf die Zukunft hoffen, indem man sie vorbereitet, dies ist das Gesetz für alle Weisen. Das Ankämpfen

*) Stahl ist im März 1872 in der französischen Nationalversammlung durch den Herrn von Lorgeril überboten worden, der den Satz aussprach: „Die Wissenschaft ist ein Luxus“. D. H.

gegen die Verbesserung der Dinge ist die Sünde gegen den heil. Geist. Die Vergangenheit ist das Grab der entschwundenen Menschheit; man muß sie achten, aber nicht sich in ihr einschließen und in ihr leben wollen."

683) Wenn nicht gerade ein recht vornehmer und grober Kutscher die Leitung hat, so **„weichen die leeren Wagen den vollen aus"**. Es wäre zu wünschen, daß mit den Köpfen derselbe Fall statt fände; aber man bemerkt so ziemlich das Gegentheil.

684) **„Wer von Ferne kommt, hat gut lügen"**, weßhalb manche Reisebeschreibungen schwer von Romanen oder Münchhausiaden zu unterscheiden sind. Lügen ist die Erbsünde, zwar nicht aller, aber gewiß sehr vieler Reisenden.

685) Man soll **„für ungewisse Schuld Haferstroh nehmen"**; wie aber, wenn keines vorhanden ist? Der an Schlaflosigkeit leidende Kaiser Augustus kaufte sich in der Auktion eines derartigen Schuldners dessen Kopfkissen, weil er annahm, der Besitzer desselben müsse sich eines besonders guten Schlafes erfreut haben.

686) Seitdem unsere Alten sagten: **„Trauwohl reitet das Pferd davon"** haben sich die Sachen derart entwickelt, daß es gerade nicht so leicht ist, einen Trauwohl zu finden.*)

687) Jemand behauptete, daß der Mann, welcher den Spruch erfunden habe: **„Man muß sich nach der Decke strecken"** neben den sieben Weisen Griechenlands zu stehen verdiene; aber ich kann darin keine so große Weisheit erkennen, weil der, welcher sich weiter streckt, als die Decke reicht, schon dadurch, daß er an die Füße friert, erinnert werden wird, die Beine einzuziehen. Wäre aber die Decke außerordentlich lang, welche Weisheit liegt dann in der Zumuthung, die Beine bis an ihre Grenzen auszustrecken?

688) Die Sprichwörter: **„Wie die Arbeit, so der Lohn"**, **„Wie man's treibt, so geht's"**, **„Jeder ist seines Glückes**

*) Die Polizeiberichte der Zeitungen beweisen, daß die Zahl der Leichtgläubigen noch eben so zahlreich ist wie früher, und daß die acht Jahr geschulten Bauern noch jetzt so leicht zu fangen sind wie ehedem. D. H.

Schmied", u. a., sagt Bretschneider in seiner Schrift über die St. Simonisten, bezeugen, daß der Stand der Arbeiter, also die zahlreichste Menschenklasse, in der Erfahrung bestätigt finde, daß Jeder den Lohn bekomme, den seine Arbeit verdiene. Und wollte man sich die Mühe nehmen, bei denen, die wirklich in Armuth und Elend leben, den Grund ihres Zustandes zu untersuchen; so würde man in neunzig Fällen von hundert finden, daß es ihnen an Fleiß und Geschick, an Aufmerksamkeit und Sparsamkeit, an Redlichkeit und gutem Wille fehle, und daß sie also darum Noth leiden, weil die Arbeit nichts taugt." Etwas Wahres liegt in der Behauptung Bretschneiders, die er auf die angeführten Sprichwörter gründet; allein dazu, daß in der jetzigen Gesellschaftseinrichtung der Lohn für Alle und in allen Fällen der Arbeit entspräche, fehlt sehr viel.

689) „**Es ist nicht alle Rede ein Evangelium**". Wenigstens sind die meisten Lehren der Kirche, die der katholischen vom Papst, von Kardinälen, Mönchen, Jesuiten, von Kanonisation, Inquisition ꝛc., die der evangelischen von der Erbsünde, Gnadenwahl ꝛc. nichts weniger als ein Evangelium, wenn sie auch als ein solches betrachtet und verkündet werden.

690) „**Der Priester**," sagt das Sprichwort, „**lebt vom Altar**". Wer ist ein Priester? Nach allgemeinem Sprachgebrauch und auch nach der Erklärung der Kirchenversammlung zu Trident versteht man darunter eine Person, welche die Versöhnung der Sünde bei Gott für Andere vermittelt. In diesem Sinne erkennt die protestantische Kirche keine Priester an; aber es fehlt ihr dessenungeachtet nicht an Leuten, die vom Altar leben, obwol Jeder seine Angelegenheiten selbst bei Gott besorgen könnte.

691) „**Die Alten sind gut zu behalten**"; auch die alten Uebel zieht man neuen vor, weil man schon an sie gewöhnt ist, und fürchtet, daß man infolge ihrer Abschaffung größere dafür eintauschen könnte. Da fehlt es denn nun nicht an Leuten, welche der Ansicht sind, es sei am besten, Alles beim Alten zu lassen. Jedenfalls würde man uns dann für gute und folgsame Kinder erklären, die Mama Regierung würde uns loben, der Papa lieb-

kosen, und statt Schlägen, meint Pückler-Muskau (Tutti frutti), bekämen wir Zuckerwerk.

692) Das Sprichwort: „**Einmal — keinmal**“, gilt nicht von der Leidenschaft; hat sie einmal A gesagt, so sagt sie auch B, und geht nach Umständen durch das ganze Alphabet bis zum Y oder Z. Wer einmal genascht hat, nascht hundert Mal; denn der Appetit kommt im Essen. Wer einmal regiert, oder eigentlich geherrscht hat, will fortherrschen, und wenn man ihn auf Elba oder Helena einsperrt. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, oder, wie die Mädchen am besten wissen, voll ist. Wer einmal gestohlen hat, stiehlt gern wieder, und geht's ins Zuchthaus, so ist Einmal gewiß nicht — keinmal.

693) „**Manche haben mehr Glück als Verstand**“, was, wie wir sehen, für ihr Fortkommen äußerst vortheilhaft ist. Diese Leute, welche unter Umständen Glückspilze genannt werden, finden nicht selten mehr Kredit, als die verständigsten und weisesten ihrer Mitmenschen, weil sie durch einen gewissen Instinkt, der sicherer als der Verstand das Vortheilhafte trifft, den Verstand ersetzen.

Glück hat, wer das große Loos gewinnt; aber wer mit Sorgfalt das Seinige thut, der ist nur unglücklich, wenn es ihm, aller Einsicht und alles Verstandes ungeachtet, nicht gelingt; erreicht er aber endlich, was er lange genug mit Anstrengung erstrebt, so hat er dem Glück gerade nicht viel Dank zu sagen.

694) „**Sein ist über Schein**“; die Wirklichkeit steht höher, als Phantasiegebilde. Es ist nur schlimm, daß die Grenze zwischen beiden so schwer aufzufinden ist; denn was sich die Leute einbilden, das ist für sie wirklich.

Im Mittelalter waren Hexen und Gespenster so unbestrittene, gewisse Dinge, wie das Einmaleins; und noch in unsern Tagen gibt es leider mehr Menschen, als für die Ehre unsers Jahrhunderts zu wünschen ist, welche den Schein für Sein verehren.

695) „**Undank ist der Welt Lohn**“. Diese Klage ist gewiß oft, aber nicht stets begründet; denn man verlangt oft Dank für Dinge, die sehr wenig Anspruch darauf haben. Ein Hund, der eben eine Tracht Prügel bekommen hat, oder mit Fußtritten regalirt worden ist, und dann seinen Herrn dafür liebkost, ist freilich ein

dankbares Thier. Die meisten Menschen gleichen diesem Hunde zwar; wenn es nun aber doch einige gibt, die keinen Drang dazu fühlen, so ist Undank der Welt Lohn. Wenn man eine vollständige Sammlung der Dankadressen besäße, welche das deutsche Volk auch nur seit 1848 an seine Fürsten und Minister für die erhaltenen Fußtritte gerichtet hätte, so müßte das obige Sprichwort sehr entkräftet werden.

696) Das Sprichwort: „**Wurst wider Wurst**“ ist nichts als der volksthümliche Ausdruck des Gedankens, den schon lange vor Jesu der chinesische Weise Konfuzius mit den Worten aussprach: „Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch!“

Wenn die Deutschen die Kürze und das Praktische in Allem so geübt hätten, als in der Uebertragung dieser Lehre, so stände es besser mit uns. Das Sprichwort drückt eigentlich den Gedanken aus: Was dir gethan worden ist, das thue wieder, was mitunter unangenehm werden kann; aber es kommt ja dabei doch stets darauf an, wie die Wurst beschaffen ist, die man erhält.

697) „**Böse Augen scheuen das Licht**“; daher ist den Finsterlingen auch das Licht der Vernunft so sehr zuwider, wogegen sich nichts als das Eine bemerken läßt, daß es sehr dumm von ihnen erscheint, dies selbst zu sagen, anstatt in die Apotheke zu gehen und für einen Sechser Augenbalsam zum Einreiben zu kaufen. Sie zeigen dadurch, daß ihnen nicht bloß die Vernunft, sondern auch der Verstand fehlt.

698) „**Verstand kommt nicht vor den Jahren**“, was im Allgemeinen wenig zu bedauern ist; denn in den meisten Fällen, in denen er vorzeitig gekommen, hat er sich nicht sehr bewährt. Weit mehr zu beklagen ist es, daß die Jahre mit dem Verstande so spät, oder daß der Verstand auch nicht mit den Jahren kommt. Den Wunsch, den Pückler-Muskau ausspricht: „Ich wünschte, daß wir alt gewesen wären, ehe wir jung würden. Wie viel weniger dumme Streiche würden wir machen, wir genössen dann die Welt mit Verstande, mit aller Kraft zum Genusse, während wir jetzt erst verständig werden, wenn der Genuß Abschied zu nehmen anfängt“ werden wol nur Wenige theilen, da schwerlich der Genuß,

wie er der Jugend zu Theil wird, mit altklugem Verstande möglich wäre.

699) „**Was man in die Suppe gebrockt hat, muß man** den Muth haben, **auch auszuessen**", sagte der Korse Fieschi, welcher am 28. Juli 1835 mittels einer Höllenmaschine das Leben des französischen Königs Ludwig Philipp bedroht hatte, zu den Instructionsrichtern, als mit der Rückkehr seiner Kräfte auch seine Entschlossenheit wiederkehrte.

700) In Brasilien finden sich wilde Seidenwürmer, welche ein bräunliches Gespinnst liefern. Auch gibt es dort eine Spinne, welche große Ballen weißer Seide spinnt. Man hat solche Spinnen nach Lissabon gebracht, wo man also auch „**Seide spinnen**" wird, wenn auch noch nicht in der Politik und andern Verhältnissen des Lebens.

701) Ein Tauber wurde als Rekrut ausgehoben. Der Exerciermeister, sehr unwillig über ihn, schlug oft zu und sagte dabei: „**Wer nicht hören will, muß fühlen**".

702) „**Kein Messer schärfer schiert, als wenn der Bauer ein Herr wird**". Daher werden Recht und Freiheit Aller nicht sowol dadurch gesichert, daß man die Mächtigen stürzt, und an ihre Stelle Männer aus den untern Ständen bringt, sondern vielmehr dadurch, daß man solche Einrichtungen trifft, welche Willkür, Unrecht und Bedrückungen, soweit als menschliche Voraussicht gestattet, unmöglich machen. Wenn der Bauer die Macht bekommt, so schiert er nicht nur eben so, wie der Herr von Adel, sondern in der Regel noch schärfer, wenigstens thut er es infolge geringerer Bildung in einer rohen, drückenden, widerwärtigen Form.

703) Der Mensch kommt nicht zum Besten weg, wenn er in den Sprichwörtern mit dem Wolf zusammen gestellt wird. **Homo homini lupus**, sagen wir; ja, wir sagen es nicht bloß, wir handeln auch darnach. Dagegen behauptet ein anderes Sprichwort: „**Kein Wolf frißt den andern**".

704) „**Leere Tonnen machen mehr Lärm als volle**"; und Blinde tragen die Köpfe in der Regel höher, als Sehende. Die Römer wußten für den letzten ihrer armseligen Könige keinen geeignetern Spottnamen, als — Superbus.

705) Man sagt: „**Bescheidenheit kommt um den Geldbeutel.**“ Und nicht bloß um diesen, sie kann unter Umständen noch um mehr kommen; denn in einer Welt voll Anmaßung und Ueberschätzung führen Demuth und (übertriebene, unrecht angewandte) Bescheidenheit nicht weit. Bei Höhern macht selten ein Bescheidener sein Glück, weit eher der — Windbeutel und Anmaßling.

706) „**Mittelstraß'**“, bemerkt Jemand, „**sei das beste Maß**;“ denn die Wahrheit liege stets in der Mitte; dort habe sie schon Aristoteles gefunden. Wenn das Letztere der Fall ist, so darf man sich nicht wundern, wenn sie jetzt nicht mehr in der Mitte zu finden ist.

707) „**Die Hälfte ist besser als das Ganze**“, wenigstens was eine Portion Prügel betrifft. Auf der Reise ist es auch besser, man läßt die Hälfte der Geldtasche sehen, als die ganze.

708) „**Geld, schreit die Welt**“ schon lange; aber seit Galvani begreifen wir leichter, warum der Mensch seine Hände so gern nach Gold und Silber ausstreckt. Es sind nicht bloß moralische, sondern physische Nervenzuckungen durch Metallreiz, der ja selbst Todte, wenn auch nur todte Frösche, zu erwecken vermag. Geld und Welt ist einer der natürlichsten und beliebtesten Reime.

709) Der Engländer sagt nicht: Er hat 1000 Pfund, sondern: He is worth 1000 £, womit der Beweis geführt ist, daß Geld dem Menschen den Werth verleiht. Darum sagt das Sprichwort mit Recht: „**Geld macht den Mann**“; denn es ist das Mittel in unserer Gesellschaftseinrichtung zu jeder Unternehmung. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Geld ist die Seele des Handels; „es ist,“ wie Jemand bemerkt, „das Oel, das alle Adern und Räder der großen Staatsmaschine selbst einschmieren, glatt machen und im Gange erhalten muß.“

710) Geldsäcke halten sich für das A und O der Offenbarung. „Was sie reden, muß vom Himmel herab geredet sein, und was sie sagen, muß gelten auf Erden.“ Sie husten sogar lauter und spucken weiter, als andere Leute. Wir sagen im Sprich-

wort: „**Geld im Beutel duzt den Wirth**“, weil die Geldsäcke meinen, Grobheit gehöre zur Vornehmheit, und es gerade diejenige Eigenschaft ist, die sie sich am leichtesten anzueignen wissen.

711) „**Kunst und Verstand gehen durch's ganze Land**“. Weiter als zu Fußpartieen bringen sie es in der Regel nicht; der Geldsack dagegen fährt durch's Land und durch's — Ausland.

712) Das Sprichwort: „**Gold geht durch alle Thüren, ausgenommen die Himmelsthür**“ ist nicht ganz richtig, denn bekanntlich brachte ein goldener Apfel den ganzen Olymp in Aufruhr; und bei christlichen Priestern bekommt man die Himmelsthür noch weit billiger geöffnet.

713) „**Gut macht** nicht bloß **Muth**“, es macht auch Uebermuth; und Armuth ist nicht bloß arm an Muth; sie deckt auch manche Tugend zu.

714) Mit dem Sprichwort: „**Ehrlich währt am längsten**“ ist es, wie mit vielen andern; sie sind nicht buchstäblich zu nehmen. Man hat eben so viel ehrliche Leute aus dem Lande verwiesen, als notorische Schurken, und zu Zeiten bei Weitem mehr. Man hat ja ganze Parlamente gerade deßhalb auseinander getrieben, weil sie ehrlich mit der Sprache herausgingen. Aber das ist ja eben das Unglück der Könige und — der Völker, daß sie die ehrliche Wahrheit nicht hören wollen. Daß man je schon ein Parlament, das geschmeichelt, geheuchelt, gewinselt und gekrochen, zerstreut hätte, davon ist nichts bekannt.

715) Man zählt zwei und dreißig bis vier und sechzig Winde; es ist daher gar nicht so leicht, „**den Mantel stets nach dem rechten Winde zu hängen**“; aber selbst der ernste Mann versucht es mitunter, um sein Fortkommen zu erleichtern.

716) Mit den Reichen ist es ungefähr, wie mit den fettschwänzigen Schafen, wenn sie verpflanzt werden. Die Fettschwänze werden bei jeder folgenden Generation kleiner, bis sie endlich gan verschwinden. So „**folgt** bei jenen **auf den Mehrer ein Zehrer**“.

717) Bei unsern Vorfahren muß es wenig Lügner und

Windbeutel gegeben haben, wie das Sprichwort beweist: „**Auf eine Lüge gehört eine Maulschelle**". Was würde daraus werden, wenn wir jetzt darnach verfahren wollten, z. B. auf dem Markte, in einer großen Gesellschaft, in einem Parlament 2c.!

718) „**Stehlen ist keine Sünde, aber sich kriegen lassen**". Es gibt nämlich zwei Klassen von Dieben: solche, die gefangen werden, und solche, die es nicht werden. Die letztere ist nicht allein die zahlreichste, sie enthält auch die größten und bedeutendsten; aber diese sind so lange straflos, bis sie sich ertappen lassen, was schon in Sparta Sünde war. Galgen, Zuchthaus und Botanybay sind nur für Stümper. Die Diebe, welche nicht zu den Stümpern gehören, nehmen oft sehr hervorragende Stellungen in der Gesellschaft ein; ihre Brust ist zuweilen mit Dingen bedeckt, welche Wilde in Nase oder Ohren zu tragen pflegen.*)

719) Die Russen sagen im Sprichwort: „**Wer einem Hasen nachjagt, muß eine wohlfeile Lunge haben**", was aber wahrscheinlich nur für gemeine Leute gilt; denn „der Großherr fängt," wie die Moslims behaupten, „Hasen sogar auf dem Ochsenwagen".

720) Was ist zu thun, wenn die Bibel zu Jemandem sagt: „**Bleibe im Lande und nähre dich redlich**!" und die Polizei treibt ihn fort? Soll er der Bibel, oder der Polizei folgen? Da nach § 1 des preuß. Gesetzes vom 11. Mai 1842 der Rechtsweg gegen polizeiliche Verfügungen unzulässig ist, so wird auch wol die Bibel gegen sie den Kürzern ziehen.

721) „**Wo Geld ist, da ist der Teufel, und wo keins ist, da ist er zwei Mal**". Es ist nicht ganz leicht, zu bestimmen, ob Geldüberfluß oder Geldmangel die schlimmern Wirkungen hat. Von einzelnen Personen abgesehen, wirkt die völlige Entblößung von Mitteln im Allgemeinen sicher nachtheiliger, als

---

*) Wer dächte hier z. B. nicht an den vom heiligen und unfehlbaren Papste zum Grafen erhobenen und mit seinem Segen begleiteten Schwindler Langrand, wie dessen hochgestellte Freunde in Belgien, die der Volksunwille eben (Nov. 1871) aus dem Ministerium treibt! — D. H.

der Ueberfluß. Weber sagt, der Verstandesmangel sei der Vater, Geldmangel die Mutter der Laster, und meint, wer nichts besitze, könne kein guter Bürger sein, der übermäßig Reiche eben so wenig. Die Erfahrung spricht nicht dagegen.

722) „**Große Fische fressen die kleinen**". Ja, ehe sie groß wurden, haben sie schon sehr viel kleine gefressen. Damit Einer eine Million besitzen kann, müssen viel Andere gar nichts besitzen.

723) „**Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er allerdings Verstand**", wie schon Rabener gezeigt hat; da aber die wenigsten Aemter von Gott besetzt werden, so darf man sich nicht wundern, wenn man sehr häufig das Gegentheil findet.

724) „**Hochmuth kommt vor'm Falle**", was sich ganz besonders die Stelzengeher merken mögen.

725) „**Recht muß Recht bleiben**", was indeß nicht so zu verstehen ist, daß Alles, was je einmal für Recht gegolten hat, als solches für alle Zukunft gelten müsse. Was zu gewissen Zeiten geltend war, kann unter veränderten Umständen aufhören giltig zu sein, sonst kann aus dem, was Recht war, Unrecht werden.

726) „**Es ist überall gut Brot essen**", ausgenommen im Gefängnisse, wiewol die ganze Erde, wenn man den Versicherungen der Theologen glauben darf, ein Exil ist, da der Himmel unser wahres Vaterland sein soll. Es schmeckt indeß doch an Einem Orte besser, als am andern, was auf Zeit und Gewohnheit ankommt. Der Geschmack ändert sich aber. Mancher, der sein Brot Jahrzehnte im Gewühl der Großstadt gegessen hat, sehnt sich in die Stille des Dorflebens, wo er für Würden, Reichthümer und kostbare Vergnügungen Ruhe, Freiheit und Einfachheit als Zukost findet.

727) „**Geh' aus deinem Vaterland, willst du mit Ehren werden bekannt!**" Nicht Alle, die ihr Vaterland verlassen, werden gerade von Ehrgeiz getrieben. Savoyarden und Auvergner verlassen ihre armen Berge zu Tausenden und gehen in alle Welt als Schnitter, Pflasterer, Kesselflicker, Maurer, Kamin- und

Schornsteinfeger, Holzspalter, Schirmfertiger, Schuhflicker und -Wichser ꝛc., bloß um sich ein kleines Sümmchen zu ersparen. Ist dies geschehen, dann führt die Vaterlandsliebe sie wieder in ihre heimischen kalten Gebirge zurück, von wo Hunger und Kummer sie vertrieben hat, und neuer sie erwartet.

728) „**Er hat Ehre im Leibe**“ ist eine Redensart, womit man im gemeinen Leben sagt, daß Jemand innere Ehre besitzt, die sich sehr wesentlich von der äußern unterscheidet. Man kann in hohen Ehren stehen, Ehrenämter bekleiden, mit Ehrenzeichen behängt sein, nicht bloß eine Hausehre, sondern auch Ehrensäulen und Ehrenpforten haben, und doch kein ehrlicher Mann sein. Man wird in unsern Tagen nicht sehr irren, wenn man den für einen Mann von Ehre erklärt, welcher der Polizei oder der Justiz noch nicht in die Hände gefallen ist.

729) „**Wer stirbt, hat ausgelernt**“, was indeß nicht vom Schwätzer gilt, der im Tode erst Schweigen lernt. Die wahre Loge der Verschwiegenheit ist nicht unter den Freimaurern, sondern in der Todtenkammer.

730) Schamyl sagte einst zu seinen Kriegern: „Glaubt nicht, daß Gott die Mehrzahl begünstige; er steht auf der Seite der Guten, die stets weniger zahlreich, als die Schlechten sind; gibt es nicht mehr Koth, als Perlen?“

Der Teufel dagegen ist ein Freund der Majorität; denn er **scheißt**, wie das Sprichwort sagt, **stets zum größten Haufen**.

731) „**Die Wahrheit hat ein schönes Gesicht, aber zerrissene Kleider**“; und die letztern scheinen so zerrissen zu sein, daß man keinen Zusammenhang mehr erkennt; denn man spricht von nackter Wahrheit. Es darf uns daher nicht wundern, wenn sie in diesem Zustande weder in großen Städten, noch bei großen Herren, am allerwenigsten bei Hofe erscheinen, sich öffentlich überhaupt nicht gut sehen lassen kann.

732) Mit dem Sprichwort: „**Mein Vaterland ist, wo ich bin**“, werden Viele nicht einverstanden sein, da sie nur da das Vaterland finden, wo sie geboren und erzogen sind, wie z. B.

der Grönländer, der Thran trinkt, den Dänen verachtet, dessen Vaterland ihm bei Weitem nicht so annehmlich erscheint, als das seine. Allerdings hat das Sprichwort dann Geltung, wenn man es so ausdrückt: Das Vaterland ist, wo ich geboren bin. Darum verachtet der Kalmucke und Kosacke den Russen, und der sogenannte Wilde, wie Weber sagt, alle Zahmen in ihrer Dummheit. Die Irokesen nennen sich Häupter der Völker, und die Karaiben halten sich, wie ehemals die Israeliten, für das Lieblingsvolk Gottes. In den Europäern sehen sie das verworfene Volk, Leute ohne Vater und Mutter, Abschaum des Meeres. So verachtet der Celte den Slaven, der Türke sieht in dem Franken einen Hund. Der Aethiopier glaubt, Gott selbst habe ihr Land erschaffen, die übrigen Länder aber den Engeln zu schaffen überlassen. Dem Inselgriechen, der sich schon reich dünkt, wenn er seiner Tochter eine Ziege und einen Oelbaum zur Aussteuer geben kann, sind seine Felsen das Paradies, wie dem Polarländer seine Eisfelder. Der Neapolitaner glaubt, daß Gott, wenn er sich ergetzen wolle, ein Himmelsfenster öffne, um auf Neapel, wenn auch nicht gerade der vortrefflichen Regierung wegen, herabzuschauen.

733) Wie man früher sagte: „**Ehrlich währt am längsten**", möchte man jetzt sagen: Lügen währt am längsten, und Wind hilft weiter durch, als Ehrlichkeit. Wenigstens kann man, wie hochgestellte Persönlichkeiten beweisen, lange laviren, bis der Sturm losbricht. Wußte doch schon der Landfleger Pontius Pilatus nicht, was Wahrheit sei; unsere jetzigen Landpfleger und Landräthe scheinen es noch viel weniger zu wissen.

734) In seiner Schule der Höflichkeit bemerkt zwar v. Rumohr, man solle einem Sprechenden nicht in die Rede fallen, was unter Umständen, wenn man kein Ende absieht, eine ziemlich schwere Prüfung ist; aber er gestattet es dann, wenn es nöthig wird, dem Sprechenden einzuhelfen. Denn, sagt er, es haben einige Leute die Gewohnheit, sich fest zu sprechen, und sehen es nicht ungern, daß man ihnen helfe, „**den Karren aus dem Schlamme zu ziehen**".

Manche Gesellschaften und Gespräche sind aber derart, daß

man den Karren aus dem Schlamme schwer herausbringen dürfte.

735) „**Schweigen ist eine Kunst**", wer's kann. Manche behaupten, sie sei schwerer, als reden. Pythagoras lehrte diese Kunst förmlich; er verbot symbolisch die Schwalbe unter dem Dache, wandte dagegen den stummen Fischen seine Sympathieen zu. Er nannte das Schweigen den „ersten Stein zum Tempel der Philosophie". Essäer und Mönche suchten es den Pythagoräern nachzumachen, wie auch die Quäker, die Philosophie abgerechnet. Wilhelm von Oranien lebt in der Geschichte unter dem Namen des Schweigenden.*) Clemens XIV., Silentio I. genannt, antwortete auf die Frage, ob er nichts von seinen Sekretären besorge: Nein, indem er die vordern drei Finger seiner rechten Hand in die Höhe hob. Der österr. Stadtsmann Thugut übergab alle Arbeiten seinen Untergebenen schweigend, und empfing sie in gleicher Weise zurück.

736) Hufeland rechnet Wahrheit des Charakters zu den Verlängerungsmitteln des Lebens; man darf sich daher nicht wundern, wenn die meisten Menschen jung sterben; denn das „**Lügen ist** bekanntlich **eine Hauptsprache, die in allen Ländern gesprochen wird**", weshalb auch der Tod in allen Ländern herrscht. Hufeland hat aber, soviel bekannt, nicht bemerkt, ob diejenigen, welche ein hohes Alter erreichen, sich durch Wahrheit des Charakters auszeichnen.

737) **Sparen ist größere Kunst, als erwerben**", wovon man sich namentlich überzeugen kann, wenn man die Methode betrachtet, mit der man in Kleinigkeiten spart. Weber nennt die Hauswesen, in denen die von ihm geschilderte falsche Methode herrscht, — Lumpenhaushaltungen. In einer solchen, sagt er, gibt es eigene Regeln. Man holt z. B. den Wein Maßweise im Wirthshause, weil dadurch Faß, Fuhrlohn, Keller und Böttcher erspart wird; man achtet den Brotbrocken nicht, der ja den Hüh-

---

*) So hat man in unsern Tagen von dem Grafen Moltke, dem Chef des preußischen Generalstabes, gesagt, er könne in sieben Sprachen schweigen. — D. H.

nern zu gut kommen kann, wie verdorbenes Obst und andere Lebensmittel den Schweinen; stehenbleibender Wein gibt ja Essig, und wo viel Kuchen und Gebackenes ist, da braucht das Gesinde desto weniger Brot; Fleischvorräthe, Fische und Krebse in Vorrath sind immer gut, wenn unvermuthete Besuche kommen, und kommt Niemand, so kann man es ja selbst essen, oder Kinder und Gesinde; man geht in Gesellschaft, ins Kaffeehaus rc. und spart zu Hause Holz und Licht.

738) Man sagt: „**Er schwört wie ein alter Soldat**“. Alte Soldaten müssen also in dieser Sache Etwas leisten. Davon mußte auch wol jener Bauer überzeugt sein, der auf dem Gericht schwören sollte und dafür seinen Sohn, einen Grenadier, zu seiner Vertretung vorschlug, der das Ding ordentlich verstehe.

739) „**Flüche und Zoten sammelt der Teufel ein**“. Was aber die erstern betrifft, so scheint er mitunter Konkurrenten zu haben. In Anspach gab es einen Hauptmann, der eine bedeutende Fluchsammlung hatte und jeden neuen Fluch, der ihm von einem Soldaten überbracht wurde, mit einem Groschen bezahlte.*)

740) Gar Mancher glaubt, genug gethan zu haben, wenn er **den Teufel nicht an die Wand malt**, ohne daß er, was weit mehr ist, Gott vor Augen und im Herzen hat.

741) Wenn „**im Wein** wirklich **Wahrheit ist**“, dann sollte man ihn verbieten; denn es wäre doch zu fatal, wenn die Wahrheit, der man allenthalben den Eingang verweigert und die nirgends eine Heimath hat, mit dem Weine eingeschwärzt würde. Im Weine ist aber keine Wahrheit, weder im Johannisberger des Fürsten Metternich, noch im Champagner, selbst nicht einmal im Lacrymae Christi, am allerwenigsten im — Kirchenwein. Wäre im Weine Wahrheit, so würden die Reichen und Großen, die privilegirten Weingurgeln, sich erkennen und — die Zeit. Voll und toll kann man überall vom Weine werden, auch schwatzhaft, aber

*) Wenn er unsere Tage erlebt hätte, so könnte er seine Sammlung aus dem heiligen Munde „unfehlbarer“ Pfaffen, ohne Finderlohn zu zahlen, in einer Weise vervollständigen, daß für eine Nachlese wenig Lücken bleiben würden. — D. H.

nicht wahrhaftig. In dem Fall aber, daß sich Jemand auf ein beim Wein gesprochenes Wort als einer Wahrheit berufen will, weis't man ihn mit dem Einwande zurück: „**Weinrede, Keinrede**".

742) Zeit und **Eisen muß man schmieden**, wenn sie **heiß** sind; denn sie werden bald kalt, und dann ist's zu spät.

743) Das Recht der Vernunft ist nicht nach Zeiten und Nationen verschieden, sondern es hat eine allgemeine praktische Giltigkeit; und es gilt bei ihm, was überhaupt in der geistigen und sittlichen Welt der Fall ist, „daß **der Theil oft mehr wiegt als das Ganze**".

744) Preisfrage von Maltitz: „**Wie wirft man Würste am besten nach der Speckseite**? oder: Wann, wie und wo sind Geschenke richtig angebracht?"

745) „**Rom darf man nur Einen Finger bieten und es nimmt sofort die ganze Hand**".*)

746) „**Hochmuth kommt vor'm Falle**", doch bei Suschen kam, seit Graf Dorival sie zur Freundin nahm, Hochmuth n a c h dem Fall.

747) Das Lehramt hat zwar **Rosen**, aber sie **stehen** sehr **zwischen Dornen**.

748) Kladderadatsch (1859 Nr. 9) auf Napoleon III.:

„Der sonst sich stets mit Friedensphrasen schmückt,
Warum sucht Er jetzt Krieg herbeizuführen?
Er möchte, weil **der Schuh ihn drückt**,
Europa's Stiefel anprobiren".

---

*) Wie der Unfehlbarkeitsschwindel beweist. Hätte man Widerspruch erhoben, als man den ersten Schlag gegen die Vernunft führte, so dürfte man sich jetzt nicht so ereifern. Uebrigens ist nicht bloß der Papst unfehlbar, jeder evangelische Pfaffe ist's ebenso. Wer Einen Angriff auf die Vernunft ruhig hinnimmt, der darf sich nicht wundern, wenn man ihm allmählich die ganze Vernunft confiscirt. Man darf keiner Kirche, welchen Namen sie führen möge, auch nur einen Finger bieten, denn sonst ist die ganze Hand, keiner auch nur ein Haar gestatten, sonst ist der Kopf verloren. D. H.

749) Daß auch die journalistischen Bäume selbst dann nicht in den Himmel wachsen, wenn Zeitungsstempel und Kautionen aufgehoben sind und die uneingeschränkteste Preßfreiheit herrscht, hat die Erfahrung vielseitig bewiesen. Wer es nicht glauben will, darf nur in die vereinigten Staaten Nordamerika's gehen, wo er Gelegenheit genug findet, sich von der Richtigkeit der obigen Behauptung zu überzeugen.

750) „**Eine Lüge schleppt zehn andre nach sich**“, ; daher ist die Welt so voller Lügen, denn nach dieser Progression vermehren sie sich schneller als Kaninchen. Es läßt sich gar nicht übersehen, was ein einzelner Mensch auf diesem Gebiet zu leisten vermag, wenn Lügen schon unsere ersten Milchspeisen sind, z. B. heilige Märchen. Dazu kommen, wie J. Weber sagt, die vielen Einrichtungen im Lehr-, Wehr- und Nährstande, die den Erwachsenen mit der Lüge auf die Nase stoßen. Schon die vielen „Ja Ja,“ die man erzwingt, müssen zur Lüge führen.

751) „**Lügen haben kurze Beine**“; aber, was schadet das! Kommt nicht ein Hase mit seinen viel kürzeren Beinen weiter als ein Ochs? Mit der Lüge kommt man besser fort als mit der Wahrheit; die letztere befördert zwar auch das Fortkommen, aber man kommt damit höchstens in's Gefängniß oder als Flüchtling nach Amerika. Mit der Lüge dagegen erwirbt man sich Gunst und Gnade und kommt dadurch zu Aemtern und Orden. Die Wahrheit reden daher auch nur Kinder und Narren.

752) „**Die Wahrheit bleibt oben**,“ wahrscheinlich im Himmel; denn hier auf Erden ist sie so abhanden gekommen wie das griechische Feuer und die Glasmalerei; dafür haben wir Lügen aller Art, Loblügen, Geschäfts- und Amtslügen, ästhetische und Galanterielügen, Konversations-, Höflichkeits- und Nothlügen. Früher war wenigstens im Weine noch Wahrheit; aber auch dort ist sie durch die chemischen Prozesse der Neuzeit vertrieben.

753) Ein Lügner sollte ein gut Gedächtniß haben, allein diese Forderung früherer Zeit ist als aufgehoben zu betrachten. Wenn Leute eine Fabel so oft erzählen, daß sie endlich selber daran glauben, so wird dies als Witz und Phantasie betrachtet.

Es gibt Personen, deren orientalische Einbildungskraft ihnen nicht erlaubt, eine Sache ohne Schmuck hinzustellen; sie schmücken es allmählig so aus, daß sich die — „**Balken biegen.**" Und sie merken bald, daß diese Darstellung mehr wirkt als die nackte Wahrheit, die ohnehin aus Anstandsrücksichten in Gesellschaften nicht erscheinen kann.

754) Wenn der berühmte Nationalökonom Smith den Satz aufstellt, „daß Arbeit der allgemeine und letzte Maßstab aller Dinge sei"; so befindet er sich in einem gewaltigen Irrthum. Nicht die Arbeit, sondern das „**Geld regiert die Welt**". Wenn die Geldfürsten ihr Geld in der Kiste behalten, müssen die sämmtlichen Arbeiter müßig gehen und hungern; kommt das Geld heraus, dann hebt sich Handel und Verkehr. Unsere ganze Staatswirthschaft ist nichts als Geldwirthschaft. Da nun die Welt durch Geld regiert wird, so wird man es begreiflich finden, wenn die meisten Menschen darnach streben.

755) „**Gute Miene machen zum bösen Spiel**" lernt man nirgend besser, als im „herrlichen Kriegsheer". Der Gemeine, den der Korporal fuchtelt,*) der alte Unteroffizier, sagt J. Weber, dem ein junges Lieutnantchen mit der Fuchtel Subordination predigt, der Hauptmann, den der Oberst aushunzt, der Chef des Regiments, dem Se. Majestät in allerhöchst eigener Person einen Verweis zu geben geruhen, müssen Alles, ohne eine Miene zu verziehen, einstecken, vielleicht noch danken für gnädige Strafe.

756) „**Das Geld macht den Mann**". Göthe sagt:
„Das Beste in der Welt ist ohne Dank,
Gesunder Mensch ohne Geld ist halb krank".

757) **Die Wahl**, zwischen zwei Uebeln das kleinste zu finden **hat Qual**. Göthe sagt:
„Die Wahl ist schwerer als das Uebel selbst,
Die zwischen zweien Uebeln schwankend lebt".

*) Das dürfte wohl jetzt im deutschen Heere nicht mehr vorkommen; dagegen fehlt es nicht an andern Strafformen, als z. B. den Soldaten bei so und so viel Grad Kälte an einen Baum zu binden und ihn einige Stunden zur Erwärmung seiner patriotischen Gesinnung stehen zu lassen. D. H.

758) **„Wer der Gemeinde dient, hat einen schlimmen Herrn“.**
Göthe: „Wer dem Publikum dient, ist ein armes Thier,
Er quält sich ab, Niemand bedankt sich dafür.“

759) Der Kommunismus ist die Lehre, deren Endziel die Abschaffung des Privateigenthums ist, eine Doktrin, die, weil **das Kind mit dem Bade ausschüttend**, nach Utopien führt.

760) **„Der tolle Zorn thut mehr Schaden als drei Dreschflegel“.** Zuweilen mehr als zehn. Als der russische Kaiser Paul einst vom Lieblingspferde, wahrscheinlich weil er ungeschickt geritten, abgeworfen worden war, und sich infolge deß den Fuß verstaucht hatte, befahl er dem Stallknecht, es sofort in den Stall zum Verhungern zu führen. Nach acht Tagen brachte er die Meldung: „Das edle Thier ist soeben verendet.“ — „Es ist gut“, war die Antwort. Drei Dreschflegel hätten das nicht vermocht. Peter I. zerschlug im Zorn seine schönsten Spiegel und Porzellansachen. In Kanton sagten die Porzellanhändler, die aus den Aufträgen auf den Zorn der Mächtigen schlossen: „Dies Jahr war stürmisch in Europa“. Der Zorn, welcher Spiegel etc. zertrümmert, ist aber bei Weitem nicht so toll, als der, welcher ein edles Thier dem Hungertode preisgibt und diese Tollheit ausführt. Selbst die Wuth des Xerxes, welcher das stürmische Meer peitschte, ist noch Vernunft dagegen.

761) **„Durch Geduld und Schweigen kann man viel Ungemach beugen“**, was mit dem Satze übereinstimmt, daß Wartenkönnen das Abc der Lebensweisheit ist, ein Büchlein, das in Deutschland außerordentlich verbreitet ist. Die Aerzte sagen, daß gelassene Kranke schneller genesen als ungeduldige. Wenn sich dies so verhält, so kann Michels Gesundheit nicht mehr lange ausbleiben. *)

---

*) Ist es nicht auch bis zum Jahr 1870 wesentlich besser damit geworden? Vielleicht überwindet er auch noch die schwarzen Blattern, die aus Rom eingeschleppt sind; aber er wird müssen eine gründlichere Methode als die von Döllinger und den Protestantenvereinen beliebte anwenden, welche der Katze den Pelz waschen wollen, ohne ihn naß zu machen.
D. H.

762) **Beim Golde heißt es nie: genug**, was man schon an Alkmäon sehen kann, dem Krösus Erlaubniß gab, sich so viel Gold aus seinen Schatzkammern mitzunehmen, als er fortbringen könne. Er kam im weitesten Kleide und in den größten Stiefeln und füllte nicht nur diese und jenes, sondern bestreute auch die Haare mit dem Goldsande des Paktolos und stopfte in den Mund so viel als möglich, wenn auch Krösus mit seinen Hofleuten darüber lachte. Diese Leute sind noch keineswegs ausgestorben, wenn das Gold auch nicht mehr in dieser Weise aus den königlichen Schatzkammern herausgetragen wird.

763) **„Furcht droht stets mehr Gefahr, denn als sonst am Handel war"**. Denn wer den Kopf moralisch verliert, der behält ihn auch physisch nicht mehr lange. „Furcht", sagt J. Weber, „spannt die Kräfte des Leibes und des Geistes ab; daher schon mancher Feldherr die Schlacht verloren hat, blos weil er den Kopf verlor. Furcht liefert die flüchtige Gazelle in die Klauen des langsamern Tigers, Vögel und Mäuse in den Rachen der Schlange. Wenn der Löwe der Wüste des Nachts brüllt, zittern die Thiere, vergessen oft in ihrer Angst die Flucht und sind seine Beute."

764) Man sagt von gewissen Leuten sie **„schwören oder fluchen dem Teufel ein Ohr ab"**. Es scheint, als wollten Andere dies vermeiden, wenn sie blos sagen: „daß dich!" „daß dich der Tausend!" oder auch etwas kühner: „daß dich der Teufer!" Manche halten das Wort „Satan" für unbedenklich. Fromme Seelen schwören bloß: „Meiner Sex!" ohne zu wissen, daß es sagen will: „Bei meinem Schwerte" (Sahs, Sass) und, wie Weber bemerkt, ohne zu überlegen, daß sie oft weiter nichts als ein schlechtes Messer in der Tasche haben.

765) Recht lebhaft wird man an das Sprichtwort: **„Geld regiert die Welt"** erinnert, wenn man in „Semilasso's vorletztem Weltgange" lieset: „Ohne Geld ist man nicht mehr der Rede werth, und das mit Recht! Was ist der mächtigste Geist, wenn Salomo ihn in eine Bouteille versiegelt hat. Ohne Geld ist man in der Lage eines solchen Geistes. Geld ist Mittel. Ohne Geist

bleibt es freilich ebenfalls nur eine todte Masse; aber, mit ihm vereinigt, ist es Alles. Wo man diese Vereinigung findet, hat die Welt sich zu beugen; und sie thut es auch."

766) „**Altes klappert, Neues klingt**". Die Gesetze der äußern Natur, wie die Erfahrungen der Geschichte lehren uns auf beiden Wegen menschlicher Erkenntniß, sagt Pückler-Muskau, („Tuttifrutti"), daß das Altwerdende, sei es auch noch so sehr seiner Zeit entsprechend, noch so vortrefflich konstituirt gewesen, endlich absterben und ebenso, daß das jugendlich Neue in seinem frischen Wachsthum und seiner Ausbildung fortschreiten muß."

767) Göthe:
„Ich hör' es gern, wenn auch die Jugend plappert,
Das Neue klingt, das Alte klappert".

768) Beurmann in seinen „Frankfurter Bildern" sagt: „Die Juden werden emancipirt werden; sie schreiten mit Riesenschritten auf die Emancipation los. Sie werden siegen, denn sie **schießen mit silbernen Büchsen und Kugeln** und diese dringen durch." Wer damit schießt, gewinnt.

769) „**Gleich sucht sich, gleich find** (liebt) **sich**". Dies Sprichwort wird durch den Spruch Göthe's in Erinnerung gebracht: „Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben, denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Mensch, so der Hund".

770) Die sprichwörtliche Redensart: „**einen Bock melken**" hat ihre ironische Bedeutung fast verloren; denn die baiersche „Landbötin" berichtete 1836 aus Inning im Isarkreise, daß man auf der dortigen Post Milch von einem Geisbock bekomme. Der Bock, welcher 5 Jahr alt war, und bereits eine große Nachkommenschaft erzeugt hatte, hatte auf der rechten Seite eine Zitze, aus der er die Milch selbst aussaugte, wenn man es unterließ, ihn zu melken. Es gehörte also zu regelmäßigen Geschäften auf der dortigen Post — einen Bock zu melken.

Uebrigens wurde gleichzeitig versichert, daß mehrere Naturforscher darunter der Ober-Medicinalrath und Professor Rings-

eis die Sache beglaubigt haben, wir dürfen also nicht zweifeln daran, denn das Böckemelken verstehen die Professoren.

(Vergl.: „Breslauer Zeitung“ 1836. Nr. 154. S. 2295.)

771) „**Arm wie eine Kirchenmaus**“, galt schon zu Gregor's Zeiten nicht mehr. Seitdem sind grade die Kirchenmäuse die reichsten, und häufig auch, selbst wenn sie bloß Hostien naschen, die fettesten.

772) „**Ein guter Ruf ist besser als ein goldener Gürtel**“, sagen wir; die Aegypter dagegen haben das Sprichwort: „Eine Handvoll Achtung ist besser als ein Maß Geld“. Was hat höhern Werth, Achtung oder Ruf? Jene ist die Wirkung des Eindrucks, den unsere persönlichen Vorzüge auf Andere machen und gewährt mehr Genuß als dieser, denn sie schließt sich an uns an, während dieser in der Entfernung unter Menschen lebt, die uns mitunter gar nicht kennen. Während die Achtung persönlich eingeflößt werden muß, kann der Ruf durch bloße Gerüchte entstanden sein, und gar keinen Grund haben, er mag gut oder schlecht sein; wiewol der letztere mehr Aufmerksamkeit zu erregen pflegt, und der erstere nicht selten erschlichen ist. Ein schlechter Mensch kann, weil er sich streng nach Außen überwacht, in gutem, der edelste Mensch durch Vernachlässigung geselliger Eigenschaften in schlechtem Rufe stehen. „Der Ruf“, sagt Weber, „begleitet uns wie der Schatten, und ist bald größer bald kleiner, als wir. Mancher hat nach außen einen guten, zu Hause einen schlechten Ruf; und wiederum wird Mancher daheim wie ein Abgott verehrt, den die Welt für einen Schafskopf hält. Der Ruf plaudert, was ihm beliebt, und wie grade der Wind bläset, er hängt von der Meinung ab; aber was ist Meinung?“

773) Man sagt: „**Was hängen soll, ersäuft nicht**“. Man könnte eben so gut sagen: „Wer den Kopf durch's Schwert verlieren soll, dem zerschellt er auf keinem Pflaster“, was die Lebensgeschichte des Studenten Sand beweiset.

Bei Wunsiedel, wo derselbe geboren wurde, befindet sich die Katharinenburg, die wol 30 Fuß über der Erde ein Fenster hat. Als Sand noch ein zehnjähriger Knabe war, spielte er mit

andern Knaben Soldaten und befehligte die Partei, welche die Burgruine vertheidigte, während die andere sie angriff. Sand ward zurückgedrängt und flüchtete mit seinen Getreuen die verfallene Treppe des Thurmes hinauf. An dem erwähnten Fenster endete die Treppe und die Verfolger drangen näher. Gefangen geb' ich mich nicht, rief der entschlossene Knabe, und sprang die 30 Fuß auf das Pflaster des Hofes hinab, wo er unbeschädigt ankam, während wahrscheinlich jeder andere sich den Kopf zerschellt hätte.

774) Wie die „**härtesten Steine die schönsten Funken entlocken**"; so werden, meinte von Rumohr („Schule der Höflichkeit") durch eine weise Austheilung der Handlung des Hörens und Erwiderns Gedanken im Gespräche erzeugt, oder wenigstens geweckt.

775) Pückler-Muskau („Tuttifrutti") klagt: „der politische Schwindel beherrscht die Welt, und das Sprichwort: „**Schuster, bleib' bei deinem Leisten**!" ist aus der Mode gekommen". Denn, wie Herr von Pradt ausruft: „Wer von uns ist heutzutage nicht General, Minister, König gewesen!" so möchte ich fragen: „Welcher Advokat will heute nicht den Staat regieren, welcher Schuster ihm nicht dabei helfen, und welcher literarische Lampenputzer nicht die Welt mit seinem Licht erleuchten. Das Schlimmste ist, die Krankheit wirkt noch gewisser als die Cholera contagiös und epidemisch zugleich; und Keiner, er sträube sich wie er wolle, kann sich mehr von ihrem Einflusse ganz frei halten."

Was mich betrifft, so erblicke ich in dieser „Krankheit" nur ein Zeichen der Staats-Gesundheit. Der Staat ist kein Leisten, an dem Junker die geeignetsten Schuster sind; jeder Bürger soll vielmehr Interesse daran nehmen, daß ein Schuh zu Stande kommt, in welchem man sich keine wunden Füße oder Hühneraugen läuft.

776) „**Das Bessere** (Beste) **ist der Feind des Guten**". Oft ist auch das Gute nicht zu erreichen, dann ist das Bessere vorzuziehen: Das Ideal, was man sich in irgend einer Angelegenheit entworfen habe, ist das Gute. Es kann indeß unter gegebenen Umständen und Zeitverhältnissen unerreichbar sein; dann wird das Erreichbare das Bessere sein; oder soll man, weil

man nicht die vollkommenste Staatsverfassung erreichen kann, nicht eine anstreben, die besser als die vorhandene ist? Kann man nicht gute Gesetze erhalten, so muß man sich mit bessern begnügen.

777) „**Geld macht den Mann**", was Ed. Beurmann in seinen „Frankfurter Bildern" bestätigt. „Geld," sagt er, „ist in Frankfurt (überall!) ein inhaltvolles Wort; im Alltagsleben gibt es hier, wie wol allenthalben, den Ausschlag. Wer Geld hat, ist ein Mann von Charakter; man sagt von ihm: „Er ist gut." Ist er sehr reich, so heißt's auch wol: „Er ist schwer." Weiß er sich Ansehn durch sein Geld zu verschaffen; so sagt man mit gewichtiger Miene: „Er ist ein bedeutender Mann." Ist er dabei einfältig, so fügt man höchstens hinzu: „Verstand hat er nicht viel, aber er hat eine Stimme bei Allem." Gibt er Diner's, so „ißt und trinkt man nirgends köstlicher als bei ihm." Ladet er nun gar Künstler und Gelehrte zum Essen ein, so ist er „Mäcen der Wissenschaften und Künste," und selbstredend auch „geistreich."

778) „**Er ist in Rom gewesen und hat den Papst nicht gesehen**", kann man von Vielen sagen; aber dieser Verlust ist zu verschmerzen, wenn sie keinen andern und größern zu beklagen haben. E. Beurmann will dem, der in Frankfurt a./M. gewesen sei und die Mainlust nicht gesehen habe, die obige Redensart zurufen: „Sie ist," sagt er, „der freundlichste Papst der Christenheit. Ihr grüner Fuß badet sich im Main, ihr blüthen- und baumgekröntes Haupt strebt zum Azur des Himmels empor. Sie ist ein St. Peter, der dem Schlüssel zum Himmelreich der Freude in Händen hält."

779) Göthe: „**Jeder Tag hat seine Plage** und die Nacht hat ihre Lust."

780) Das Sprichwort: „**Muß ist ein böses Kraut**," hat Göthe zu folgenden Versen veranlaßt:

„Ueber ein Ding wird viel geplaudert,
viel berathen und viel gezaudert;
und endlich gibt ein böses Muß
der Sache widrig den Beschluß."

781) Das Sprichwort: „**Guter Rath kommt über Nacht**" ward von Napoleon I. häufig gebraucht. Er behauptete, daß er des Nachts mehr gearbeitet habe, als am Tage. Nicht daß die Geschäfte ihm schlaflose Nächte gemacht hätten, sondern weil er nur unterbrochen, so viel es ihm wirkliches Bedürfniß war, schlief, und weil er wenig Zeit zum Schlaf bedurfte. Er bediente sich des Sprichworts gern, wenn er an die Abmachung einer Menge angehäufter Gegenstände erinnert wurde.

782) Die Gewohnheit übt in Millionen gleich verbildeter Köpfe eine Macht aus, gegen die eine Opposition des freien Geistes schwer aufkommen kann. „**Eine alte Gewohnheit ist ein eisernes Hemd**".

783) Man darf sich nicht wundern, daß Priester und Hohepriester bedeutendes Ansehen im Volke genießen. Wenn schon gewöhnliche „**Kleider Leute machen**" welche Wunder muß nicht erst eine Erscheinung im hohenpriesterlichen Gewande thun?

784) „**Gleich sucht sich, gleich find't sich**;" „daher," bemerkt Jemand, „lieben Advokaten Dukaten."

785) „**Geld im Beutel duzt den Wirth.**" „Witzig", sagt Beurmann, „sind die Geldmenschen selten, ebenso wenig herzlich und geistreich, aber dafür grob, unendlich grob. Wenn die Grobheit nicht in der Welt wäre, so hätten diese Leute nichts als ihr Geld; so aber ist ihnen jene göttliche Tugend als Wiegengift verliehen, und diese tritt bekanntlich mit ehernen Fußtritten auf; wo sie eintritt, duzt sie den Wirth."

786) „**Alt Geld macht edel.**" Ein mehr als sechszehnahniger Schaffgotsch hat vor Kurzem ein Mädchen geheirathet, welches bettelarm und einem Bettelkinde gleich von einem oberschlesischen Grubenbesitzer als Pflegekind angenommen und von ihm zur alleinigen Erbin seines Vermögens eingesetzt wurde. In jedem andern Falle würde alter Adel Anstand genommen haben, eine so ungleiche das Blut verunreinigende Verbindung einzugehen; aber der Besitz von 10 bis 12 Millionen ersetzte die gänzlich fehlenden Ahnen. Das Pflegemädchen Godulla wurde

durch Geld in den Adelstand erhoben und ist jetzt eine Gräfin Schaffgotsch.

Wenn übrigens Adel sein soll, so hat der Geburtsadel wol noch Vorzüge vor dem Geldadel, da er von den Vorfahren in der Regel durch eine ritterliche Tugend erworben worden ist, und die Möglichkeit nicht bestritten werden kann, daß sich noch einige Tropfen ihres Blutes in den Adern ihrer Enkel befinden.

787) „**Geld und Grobheit gehören zusammen wie Rindfleisch und Meerrettig**". Und, wenn sie auch wirklich nicht zu einander gehörten, so sind sie doch sehr häufig bei einander. „Das Geld," sagt Beurmann, „erhält durch die Grobheit erst den rechten Werth, wie die Grobheit durch das Geld. Ein armer Grober ist wenig gefährlich, er bessert sich schon; einem reichen Groben ruft Alles Prosit zu. Ein höflicher Reicher kann sich gegen die Zudringlichkeit nicht schützen, einem groben Reichen geht Alles mit Hutabnehmen aus dem Wege.

788) „**Wo unser Herrgott eine Kirche baut, da baut der Teufel eine Kapelle daneben**". Wenn das „Missa est ecclesia" gesprochen war, so ging die Kirche in frühern Zeiten auseinander und auf den Kirchhof zum Markt. Diesen Markt, die Kapelle des Teufels, nannte man auch die Messe. Jetzt wird nicht mehr Kirche vor der Messe und nicht mehr Messe vor der Kirche gehalten; dennoch siedelt sich der Teufel mit seiner Kapelle überall neben der Kirche Gottes an.

789) „**Kleine Gesellschaft ist die beste.**" Dieser Ansicht war Börne, wenn er sagte: „Drei, höchstens fünf Freunde, oder dann — Markt, oder — ein Buch; so liebe ich es. In Gesellschaften muß ich hören, was ich nicht Lust habe zu hören; muß sprechen, wenn ich nicht Lust habe zu sprechen, und muß schweigen, wenn ich reden möchte. Die gesellschaftliche Unterhaltung ist eine wahre Krämerei. Was man in Zentnern eingekauft, setzt man lothweise ab. Wie selten trifft man einen Menschen, mit dem man en gros sprechen kann! Wem wie mir, seine Meinungen zugleich Gesinnungen sind, wem der Kopf nur die Pairskammer ist, das Herz aber die volksthümlichere Depu-

tirtenkammer, der kann sich in Gesellschaften nicht behaglich fühlen, wo der aristokratische Geist allein Gesetze gibt."

790) „**Vorsicht schadet**" nicht nur „**nicht**," sie ist sogar sehr zu empfehlen. Göthe sagt: sie ist einfach, die Hinterdreinsicht aber vielfach.

791) Göthe: „Man sagt: „**Eigenlob stinkt.**" Das mag sein; was aber fremder und ungerechter Tadel für einen Geruch habe, dafür hat das Publikum keine Nase."

792) „**Einen Mohren zu bleichen**" ist vergebliche Arbeit.
„Es bessert euch nicht Elend, Reu und Zeit,
einmal ein Lumpenhund, er bleibt's in Ewigkeit."
(Göthe.)

793) „**Gnade ist besser als Recht**," was aber keineswegs die Ansicht Aller ist. Es gibt Leute, die sich das strengste Recht vorziehen, wenn's nur zu bekommen ist. Jeder wahrhaft tüchtige Mann wird sich stets lieber durch strenges Recht verdammt als durch Gnade losgesprochen wissen wollen. Nur schwache Menschen lieben die Gnade und scheuen das Recht.

794) Göthe:
„Warum nur die hübschen Leute mir nicht gefallen sollen?
Mancher hält sich für fett und ist nur geschwollen".

795) „**Hochmuth kommt vor'm Falle.**" Darüber Göthe:
„Wenn Einer auch sich überschätzt, die Sterne kann er nicht erreichen;
zu tief wird er herabgesetzt, da ist denn Alles bald im Gleichen.'

796) W. Menzel („Geist der Geschichte") behauptet, daß in unserm „vollendeten chinesischen Staatsmechanismus die Literatur ein bloßer Zweig des Staatsdienstes sei und Ausgabe und Einnahme der Gedanken ebenso scharf wie der Staatsgelder kontrolirt werde." Daraus würde folgen, daß „**Gedanken nicht mehr zollfrei**" seien.

797) „**Die Zeit bringt** nicht nur **Rosen**," sie zerstört sie auch; darum Göthe:

„Die Zeit, sie mäht Rosen oder Dornen,
aber das treibt immer wieder von vornen."

798) Gewöhnlich sagt man: „**Aller Anfang ist schwer.**" Göthe bemerkt hiezu: „Das mag in einem gewissen Sinne wahr sein, allgemeiner aber kann man sagen: Aller Anfang ist leicht, und die letzten Stufen werden am schwersten und seltensten erstiegen."

799) „**Laß dir,**" fordert das Sprichwort: „**kein Unglück über die Knie gehen!**" „Glücklicher Weise," sagt Göthe, „kann der Mensch nur einen gewissen Grad von Unglück fassen; was drüber hinausgeht, vernichtet ihn oder läßt ihn gleichgiltig. Es gibt Lagen, in denen Furcht und Hoffnung Eins werden, sich einander wechselseitig aufheben und in eine dunkle Fruchtlosigkeit verlieren."

800) **Wider** keinen **Strom** ist schwerer zu **schwimmen**, als wider den Zeitstrom; und es ist in der Regel nur Selbsttäuschung, wenn Jemand glaubt, erfolgreiche Experimente auf diesem Gebiete zu machen. „Indem uns das Leben fortzieht," bemerkt Göthe, „glauben wir aus uns selbst zu handeln, wenn wir es aber genau ansehen, so sind es nur die Pläne und die Neigungen der Zeit, die wir auszuführen genöthigt sind. Wer widersteht dem Strome seiner Umgebungen! Die Zeit rückt fort und in ihr Gesinnungen, Meinungen, Vorurtheile und Liebhabereien. Fällt die Jugend eines Sohnes grade in die Zeit der Umwendung; so kann man versichert sein, daß er mit seinem Vater nichts gemein haben wird.

801) „**Geld, das stumm ist, macht schlecht** (schlicht, gerade) **das krumm ist.**" Göthe: „Aber das Geld begehren sie nur.

Und wäre die Sache so krumm,
ich mache sie grad mit guter Bezahlung.
Bringst du Geld, so findest du Gnade
Sobald es dir mangelt, schließen die Thüren sich zu."

802) Wenn man sagt: „**Gelegenheit macht Diebe,**" so

thut man ihr Unrecht, denn sie ist keine parteiische, sondern eine völlig indifferente Göttin, die ebenso das Gute, wie das Böse begünstigt, sie macht nicht bloß Diebe, sondern auch — Liebe, und verschiedene andere Dinge.

803) „Es ist traurig anzusehen," sagt Göthe, „wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen und seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen **grünen Zweig zu kommen**, wie es z. B. Bürger erging."

804) Jedermann hat seine Eigenheiten und kann sie nicht los werden, oder wie das Sprichwort sagt: „**Jeder hat sein Aber.**"

805) Wie froh sind die Menschen, wenn sie einen Widersacher, ja nur einen Hüter los sind; und doch **frißt, wo die Hunde fehlen, der Wolf das Schaf.**

806) „**Neue Zeitung hört man gern.**" Warum? Göthe antwortet: „Nur das Neue scheint gewöhnlich wichtig, weil es ohne Zusammenhang Verwunderung erregt und unsere Einbildungskraft einen Augenblick in Bewegung setzt, unser Gefühl nur leicht berührt und unsern Verstand völlig in Ruhe läßt."

807) „Gegen **den Tod ist kein Kraut gewachsen.**"
„Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
ein letztes Glück und einen letzten Tag."

808) Es ist nicht so leicht einen **Karren aus dem Kothe zu ziehen**, besonders, wenn's ein Staatskarren ist. So lange der Karren einer Staatsregierung im gewöhnlichen Gleise fortkarrt, kann ihn jede Hofschlafmütze lenken. Werfen ihn aber große Zeitereignisse aus dem flachen Werktagsgange auf rauhe und wilde Wege, sogleich sieht sich das Alltagsgesindel ängstlich nach Männern um, welche der Noth abhelfen sollen, und welche leider auch jedesmal gutmüthig genug sind, sich patriotisch in die Stränge zu schirren und den Karren aus dem Kothe zu ziehen, um nach gethaner Arbeit, wie früher, zum Lohn dafür, von der ersten besten Schlafmütze abermals in den Koth getreten zu werden.

809) „**Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.**" Dies begegnet nicht bloß den leichtgläubigen Landleuten, die Schatz-

gräbern und Diebesbeschwörern ihr Ohr leihen, sondern auch den klügern Stadtleuten, die sich den Einflüssen der Jesuiten, der Erzpriester und gläubigen Superintendenten hingeben. *)

810) „**Wider den Strom schwimmen.**"

Von Zeit zu Zeit durchtobt das Völkerfirmament
des Meinungssturmes aufgeregter Kampf.
Jahrhundert liegt im Kampfe mit Jahrhundert.
Hoch schäumt gar oft der Strom der Zeiten auf;
und weise ist es dann, mit seinem Lauf,
so lang's noch Zeit ist, weise mitzugeh'n.
Gefährlich aber ist's, ihm widersteh'n.

811) Nicht bloß auf weltlichem Gebiet **frißt die Tochter die Mutter**. J. Weber sagt von der Kirche: Sie schoß, mit dem Blute der Märtyrer gedüngt, empor wie ein Palmbaum. Nachdem Konstantin das Christenthum zur Staatsreligion gemacht hatte, strömte Geld und Gut der Kirche zu, und die Tochter fraß die Mutter. Aus hölzernen Gefäßen wurden goldene, und aus goldenen Bischöfen — hölzerne.

812) „**Hinter dem Kreuze ist der Teufel**" (Trus la Cruz estò el Diablò), sagen die Spanier; und wir, wie alle andern christlichen Völker können es ebenfalls sagen. Denn unter allen Landplagen, welche je die Welt heimgesucht haben, scheint wol keine über das Kreuz zu gehen. Die Uebel, welche es in seinen verschiedensten Formen und Zwecken, das eiserne, was die Freiheitskrieger auf der Brust tragen, nicht ausgeschlossen, über die Menschen gebracht hat, sind zahllos. Wo ein Kreuz aufgerichtet ist, getragen oder geschlagen wird, kann man in der Regel annehmen, daß ein Teufel dahinter ist, sähe er auch noch so fromm aus. Und grade diese frommen Teufel sind oft die gefährlichsten. **)

---

*) Und in neuerer Zeit den Einladungen der — „Gründer"; oder der, wenn auch nicht hochgebildeten, doch hochgestellten Damenwelt, die sich theuren Schwindel bei Kartenlegerinnen und Wahrsagerinnen kauft. D. H.

**) Das Bündniß, das der Teufel mit diesen kirchlich frommen, römisch oder wittenbergisch unfehlbaren Leuten macht, ist die gefährlichste Teufelsbündlerei, gefährlicher als die, welche nach den Behauptungen der Pfaffen alte Frauen mit dem Teufel gemacht haben sollen. Hierbei werde ich an

813) Wenn **der Schuster bei seinem Leisten bleiben** soll, so muß er erst bei seinem Leisten, d. h. dem von der Natur ihm bestimmten Berufe sein. Von wieviel Menschen kann man wol aber mit vollem Recht sagen, daß sie bei dem rechten Leisten sind?

814) „**Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren**;" dafür fangen grade da sehr häufig die Pflichten des Erziehers und Lehrers an, wo — Nichts ist.

815) Die Methode des praktischen Lebens ist, das **Bret** stets **am dünnsten Ende zu bohren**; und es ist dies auch die naturgemäßeste und beste für den Lehrer. Das Sprichwort enthält einen großen Schatz pädagogischer Weisheit, wiewol es nicht dahin mißzuverstehen ist, als sollten die Breter am dicken Ende gar nicht gebohrt werden. Es gibt aber Leute, welche grundsätzlich das Bret an dem Ende bohren, wo es am dicksten ist. Zu diesen gehörte, wie er selbst sagte, Lessing.

816) „**Wo nichts** ist, da **hat der Kaiser sein Recht** verloren." Ein Trostwort für schlechte Schuldner. Wie soll da, wo der Kaiser, dem der ganze gesetzliche Preßapparat von hundert und mehr Pferdekraft zu Gebote steht, nichts bekommen kann, ein gewöhnlicher Mensch etwas erhalten.

817) „**Wer in seinem eigenen Hause beschneit** (beregnet), **deß will sich Gott nicht erbarmen**;" denn er hat ihn, um trocken sitzen zu können, Verstand und Arme gegeben.

818) Das Sprichwort: „**Besser allein, als in schlimmer Gemein,**" gilt auch vom Geschäftsbetriebe. Busch macht die Bemerkung, daß Handelsgesellschaften nur selten gedeihen. Wiewol

---

eine kürzlich (Leipzig, O. Wigand, 1871) erschienene Schrift erinnert, die ich mit großem Interesse gelesen habe, und von der ich glaube, daß sie gerade in unserer Zeit allgemein gelesen zu werden verdient. Sie empfiehlt sich als eine wirksame Bundesgenossin im Kampfe der nach Bildung strebenden bürgerlichen Gesellschaft gegen das volksverdummende Pfaffenthum. Sie führt den Titel: „Teufelsbündler, Zauber- und Hexenglauben und dessen kirchliche Ausbeutung zur Schändung der Menschheit. Von Joh. Spitzer." D. H.

grade vereinigte Kräfte mehr leisten sollten, als alleinstehende; so hat doch Jeder, der sich mit Geschäftsgenossen verbinden will, genau zu prüfen, ob er dadurch gewinnen werde*).

819) „**Mittelmaß ist die beste Straß.**" Viele scheinen Mittelmaß mit Mittelmäßigkeit zu verwechseln; daher ist diese Straße stets zum Erdrücken voll.

820) Von dem Sprichwort: „**Was erspart der Mund, frißt Katze oder Hund,**" macht Abraham a St. Clara in seinem „Erzschelm" eine passende Anwendung auf den Geizhals, der für lachende Erben spart. Es ist ja aber auch gar nichts so Thörichtes, mit dem vom Munde Ersparten Katze und Hund zu füttern, wenn man diese Thiere zu seinem Nutzen oder Vergnügen hält. Und man hat nicht selten ebenso viel, wenn nicht mehr „Nutzen oder Vergnügen" daran, als wenn man widerwärtige oder liederliche Verwandte füttert.

821) Das Sprichwort sagt zwar: „**Ein Schelm traut dem andern nicht;**" indeß erzählt Abraham a St. Clara von einem Geizhalse, dessen Leichnam auch mit Anwendung der größten Gewalt nicht eher auf die Todtenbahre gehoben werden konnte, bis der Pfarrer für rathsam hielt, ihn durch lauter Geizhälse zu Grabe tragen zu lassen, was jetzt ohne den geringsten Widerstand auszuführen war, so daß also nach der Bemerkung des Verfassers ein Schelm den andern begraben mußte. Es lag hier der Fall vor, daß ein Schelm dem andern traute, wie auch der andere, daß ehrliche Leute nicht einmal einen todten Schelm fort bringen.

822) Von dem häufig auf einen Geistlichen angewandten Sprichwort: „**Man muß sich nicht nach seinen Thaten, sondern nach seinen Worten richten,**" macht Abraham a St. Clara in seinem „Judas der Erzschelm" eine hübsche Anwendung. Dem Esel, sagt er, sei am Palmtage, beim Einzuge in Jerusalem große Ehre widerfahren; das Volk habe die Kleider ausgezogen und auf den

---

*) Dieser Gedanke dürfte für die der Prüfung werth sein, welche von einem Gründungscomitée zu einem vielverheißenden Aktienunternehmen eingeladen werden. D. H.

Weg gebreitet. „Diese Ehre geschah aber nicht ihm, dem Esel, sondern dem, der darauf gesessen;“ „also,“ fährt er fort, „soll man stets einen Gott geweihten Priester ehren, weil er eine fast göttliche Würde trägt. Gott ist dem Mose im Dornbusch erschienen, um dir zu sagen, daß du auch mit aller Ehrerbietsamkeit den Priester auf der Kanzel und im Beichtstuhl hören, und selbst dann, wenn er auch ein wilder Dornbusch voll Laster und Untugenden ist, denken sollst, daß Gott aus ihm rede. Was fragst du darnach, wenn du von einer Hand Geld bekommst, ob dieselbe schön oder krätzig sei.“ Der geistliche Redner fährt in Vergleichen fort; aber schon die angeführten, des Priesters mit dem Esel, dem Dornbusch, der krätzigen Hand, ohne den buckligen und einäugigen Arzt, den Raben rc. zu erwähnen, genügen..

823) „**Muß ist ein bitter Kraut.**“ Um es „wacker auszuessen,“ sagt Abraham a St. Clara, „war dem Hiob, der am ganzen Leibe sonst kein gesundes Glied hatte, wenigstens das Maul ganz frisch geblieben.“

So schlechtes Muß und noch dazu ein krankes Maul wäre doch gar zu viel „gute und vollkommene Gabe von oben herab gewesen“.

824) Daß wir Deutschen doch so gern „**das Kind mit dem Bade ausschütten,**“ oder vielmehr, daß wir des Kindes Badewasser zum Weihewasser machen!

825) **Sind Gedanken** vielleicht bloß deßhalb **zollfrei,** weil die Mehrzahl der Menschen ohnehin nicht denkt? Möchte man da nicht wünschen, daß das Denken verboten werde, damit die Denkfaulen aus einem angebornen Triebe nach dem Verbotenen einmal den Versuch zu denken, machten?

826) Man hat behauptet, die Deutschen würden sich einzelner Perioden der politischen Literatur z. B. 1800—1822 ebenso zu schämen haben, wie sich erwachsene Knaben ihrer schmutzigen **Kinderhosen zu schämen** pflegen. Die Zeit hat aber bewiesen, daß sie eine so schlechte Literatur durch eine gleich schlechte vergessen zu machen, oder durch eine noch schlechtere in Schatten zu stellen suchen.

827) „**Wenn Jeder der Gans eine Feder nimmt, so ist sie bald nackt.**“ Ungefähr dasselbe findet Statt, wenn Jeder der Genialität eine Feder ausrupft, um sein eigenes Haupt damit zu schmücken.

828) „**Worte füllen den Sack nicht,**“ ebenso wenig den Kopf mit Gedanken. Jemand stellt die Ansicht auf, daß vielleicht weniger Dummheit in die Welt gekommen sei, wenn wir noch auf Wachstafeln schreiben müßten.

829) „**In solchen Wassern fängt man solche Fische.**“ Was kann man in schlechter Gesellschaft anders fangen als faule Fische!

830) „**Daß das Mittel oft schlimmer ist als die Krankheit,**“ beweiset folgende Erklärung, die (1837) ein Engländer bei der Todtenschau seiner verblichenen Frau abgab. „Die Aerzte,“ sagte er, „verordneten ihr zur Stärkung der Gesundheit Portwein. Das Mittel half, und sie wurde völlig gesund; aber sie hatte das Getränk so lieb gewonnen, daß sie auch nach der Genesung die Kur und zwar in einem Grade fortsetzte, daß ich allen Umgang mit ihr aufgeben mußte. Während eines Rausches machte sie ihrem Leben ein Ende.“ (Vgl. Bresl. Zeit. 1837. Nr. 124.)

831) „**In der Welt geht's auf und ab,**“ sagte der Fuchs als er **im Eimer stieg und der Bär sank**. Da stand Nachbar Velten an seinem Acker, kratzte sich hinter den Ohren und meinte, das Korn werde gelb und zur Gerstensaat sei das Land zu weich. Der Acker lag nicht weit von der Mühle; der Müller aber stand an der Thür und sah mit Lust die beladenen Esel und sagte: Es ist gut, daß der Himmel Wasser macht, denn die zwei Jahre daher heckte mir die Bachstelze in's Rad. Das war auf dem Dorfe; in der Stadt war's ebenso. Da klagte der Strohhut-Fabrikant, daß heuer die Leute gar nicht so kaufen wollten, wie sonst; der aber in der Bude mit den Regenschirmen war zufrieden und machte gute Geschäfte. Denn in der Welt geht's auf und ab.

832) Wenn man behauptet, daß „**Niemand vom Winde leben könne**;“ so wird dies durch die Erfahrung widerlegt; denn

es leben Prahler, Windbeutel, Schwitiers u. dgl. bekanntlich von Nichts als von Winde.

833) „**Gelegenheit macht** nicht nur **Diebe**," sondern auch — Dichter.

834) „**Geduld überwindet Alles**," sagt das Sprichwort, aber die Erfahrung zeigt leider das Gegentheil. Wie viel Tausende gibt es, die in bedrängter Lage schmachten, sich gedulden und gedulden und dennoch ihren Gram und ihre Sorge nicht überwinden. Die Welt würde anders aussehen, wenn man auch nur Einiges z. B. die Willkür der Polizei und die Ränke der Pfaffen mit Geduld überwinden könnte.

835) „**Sehr wohlfeil ist sehr theuer**." Allerdings ist die magere Gans wohlfeiler als die fette, der grobe schlechte Hut wohlfeiler als der bessere feine, die schlechtere Leinwand billiger als die gute; es ist aber schwerlich die Frage, welche Sorte der kaufen wird, welcher auch nur die Anfangsgründe einer guten Privatwirthschaft begriffen hat.

836) „**Allzuviel ist ungesund**." Jedes „Zuviel" schadet; daher wird da, wo zuviel regiert wird, schlecht regiert. Die Reskriptfabrikanten können gar nicht zu Athem kommen, um überall nachzusehen, ob ihre Verordnungen vollzogen werden. Nur, wo man wenig regiert, gedeihen die in der Civilisation fortschreitenden Völker. Die deutschen Völker sind den Kinderschuhen entwachsen; sie sind des steten Hofmeisterns und Nörgelns ihrer Hofmeister müde.

837) „**Noth macht dem Lahmen hurtige Füße**." Wie aber der Einzelne durch die Noth zum Denken und Handeln gezwungen wird und wie er in jeder Zeit seine Lage zu überschauen und besonnen zu überlegen hat, was er unter den jedesmaligen Umständen thun oder unterlassen muß; so auch jedes Volk. Denn in jeder Zeit entfaltet sich Neues und entwickelt sich Altes, weil alles Leben dem Werden, der Veränderung unterworfen ist, und jede Zeit ihre eigenthümlichen Bedürfnisse und Anforderungen hat.

838) „**Was rar ist, das ist auch lieb und theuer**"; daher haben treue Freunde offenbar einen so hohen Werth.

839) „**Gold ist Gold, wenn's auch auf der Erde liegt**"; und die Tugend sitzt überall und stets oben, wenn ihr auch die unterste Stelle angewiesen ist.

840) „**Zeit ist Geld,**" was die wenigsten Menschen einsehen, so oft es schon gesagt worden, und so leicht diese Wahrheit zu begreifen ist. Das ökonomische Benützen der Zeit ist der sicherste Weg zu Wohlhabenheit und Reichthum, wie dies auch in mehreren anderen Sprichwörtern ausgesprochen ist: „Früh auf und spät nieder bringt verlorene Güter wieder."

841) „**Wenig und oft ist besser, als viel und selten,**" womit man sagen will, daß ein kleiner Gewinn, den man oft macht, besser als ein großer ist, der nur selten kommt. Was Napoleon I. über den Gewinn von Schlachten sagte: „Die Massen entscheiden," gilt auch vom Erwerb irdischer Güter. Wer seine Grundstücke gut verpachten will, der verpachte sie niedrig. Ein unbilliger Gewinn, sei er auch noch so groß, ist ein Verlust, bemerkt Zachariä.

842) Ein Ehemann, der nach Geld geheirathet hat, macht nicht selten die sprichwörtlich dahin ausgedrückte Erfahrung, daß „**Wirthschaftlichkeit die beste Mitgift**" ist.

843) Es ist nicht bloß „**nach der Arbeit gut ruhen**", es ist auch nach der Ruhe gut arbeiten. So wenig es zu empfehlen ist, sich nach der Arbeit die erforderliche Ruhe zu versagen; so wenig soll man nach der Ruhe die gesammelte Kraft seinem Geschäft entziehen. Das richtige Verhältniß zwischen Arbeit und Ruhe erhält Leib und Seele gesund.

844) Die Adlersfedern sollen nach Abrah. v. Sta. Clara die Eigenthümlichkeit besitzen, Taubenfedern, zu denen sie gelegt werden, gänzlich zu verzehren; daher das Sprichwort: „**Kirchengut hat Adlersfedern.**" Die der „Geistlichkeit entzogenen Güter" sollen nämlich „niemals mit dem Segen Gottes versehen"

sein, vielmehr, „wenn sie mit andern Gütern zusammengebracht werden“, die „Wirkung der Adlersfedern“ haben. Dagegen können die Geistlichen so viel weltliche Güter an sich bringen, als sie durch frommen Betrug einfältigen Seelen abzuschwatzen vermögen, ohne daß dies den andern durch die Kirche auf ähnliche Weise erworbenen Gütern das Geringste schadet.

845) Eine londoner Straßenfegerin erkaufte vor einiger Zeit ein Haus für 300 Pfund Sterling, und brachte überdies 100 Pfund zu einem Banquier auf Zinsen; und dies Alles, wie ein nicht unbedeutendes Mobiliar, war das Ergebniß von dem, was sie bei ihrem Fegegeschäft an Nadeln, Ohrringen, Besteckmessern u. dgl. Kleinigkeiten gefunden hatte; denn „**viel Pfennige machen einen Thaler.**“

846) Ein Amt ist meistens nicht mehr, als eine Anstellung zu Brot. Hat man sich ausgefüttert, je nun, — so ist die Absicht erfüllt, denn: „**Aemtle — Schlämple.**“

847) „**Fallen ist keine Schande, aber liegen bleiben.**“ Nicht zu fallen darf nicht der Stolz des Menschen sein; aber, wenn gefallen, wieder aufzustehen, gewährt eine der würdigsten Freuden.

848) **Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis ihn** — die Magd zerschlägt.

849) Wie man sagt: „**Time is money,**“ kann man auch umgekehrt sagen: „**Geld ist Zeit**“; es ist die in Substanz verwandelte Zeit; darum ist es an sich gleich, ob der Staat von seinen Unterthanen Zeit oder Geld, Arbeit, Naturalien oder Fabrikate fordere. Indem er aber nur Geld von ihnen fordert, setzt er sich in den Stand, von ihrer Zeit den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen. Auch in dem Sinne ist Geld Zeit, indem es die Macht gewährt, über die Zeit Anderer zu gebieten.

850) Wenn mich Jemand fragte, las ich irgendwo, welcher wohl der lächerlichste **Bock** sei, den ein Künstler je **geschossen** habe; so würde ich den Maler P a r w e g g i a n i n o als den Schützenkönig in dieser Gattung aufstellen. In seiner „Verlobung der heiligen Katharina“, einem großen Gemälde im Palaste Colonna zu

Rom, küßt ein alter Heiliger ein Kruzifix, während Christus selbst nicht weit davon steht.

Was mich betrifft, so glaub' ich, daß der Künstler keinen „Bock geschossen", sondern mit scharfem Blick das kirchliche Leben erkannt, und naturwahr dargestellt hat. Ist doch das ganze Kirchenthum in Wahrheit nichts, als der einem hölzernen Kruzifix gegebene Kuß, während der wirkliche Christus mit dem Rücken angesehen wird, oder gar Fußtritte empfängt.

851) Menschen sind nicht ohne Sünden; denn „**ohne Dornen sind keine Rosen zu finden.**"

852) Ricardo, ein berühmter Schriftsteller über Staatswirthschaftslehre, und nebenbei ein reicher Kaufmann und Banquier, wurde gefragt, wie er es angefangen habe, reich zu werden. Ich habe, erwiderte er, lediglich den Grundsatz befolgt: Kaufe, wenn man dir eine Waare zum Kaufe anbietet, weil man in diesem Falle nur den niedrigsten Preis zu bezahlen braucht; und verkaufe, wenn man eine Waare von dir zu kaufen verlangt, weil man hier den höchsten Preis zu erhalten hoffen darf. Es ist ungefähr dasselbe, was unser Sprichwort sagt: „**Kauf in der Zeit, so hast du in der Noth.**"

853) „**Viel Geschrei und wenig Wolle**", oder: die Damen am Spieltisch.

„Man sollte schwören, hier sei Streit."
„Nicht doch, wir spielen." — „Warum schreit
man denn, als ob's um hundert Thaler wäre?" —
„Wir spielen nicht um Geld, wir spielen um die Ehre."
„Wie, so viel Lärm um solche Kleinigkeit?"

854) „**Wer den Pfennig nicht liebt, wie den Gulden, wird keines Guldens Herr.**" Wer es zu Etwas bringen will, muß in Kleinigkeiten sparen, und muß vorzüglich kleine, sich täglich wiederholende, zur Gewohnheit werdende Ausgaben vermeiden. Wer täglich 1 Pfennig unnütz ausgibt, hat jährlich 1 Thaler, in fünfzig Jahren 50 Thaler verschwendet, was bei 2 Pfennigen in gleichem Zeitraume das Doppelte, d. i. beziehungsweis 2 und 100 Thlr. beträgt; bei täglich 1 Sgr. aber 12 und 600 Thaler,

Summen, die einem arbeitsunfähigen Greise von 60—70 Jahren sehr willkommen sein würden.

855) „**Erst wäg's, dann wag's**"; denn: „Wagen gewinnt, Wagen verliert." Der Kaufmann muß wagen, wenn er gewinnen will. Wagen heißt aber nicht, blind in's Wesen hinein handeln, sondern setzt „Wägen voraus. Busch bemerkt, daß ein Kaufmann, der sich gegen eine jede Gefahr zu versichern suche, nicht reich werden könne, ja vielleicht Gefahr laufe, zu verarmen. Freilich gehört die Frage, wie weit man im Wagen gehen dürfe, gegen welche Gefahren man sich zu versichern habe, nicht zu den leichtesten, da die Entscheidung auf einer sehr unsichern Wahrscheinlichkeitsrechnung beruht.

856) Der Staat hat nicht minder die Verpflichtung, „**sich nach der Decke zu strecken**", wie ein Privatmann; er hat sie vielmehr in einem noch höhern Grade, wiewol sich gar mancher Staat wenig nach der Decke streckt, vielleicht schon deshalb, weil er sich überhaupt nicht gern streckt, höchstens in die Taschen, und nach den Rechten der Bürger.

857) Wenn man „**Alles prüfen** soll, um dann **das Beste zu behalten**"; so verdienen auch Entdeckungen und Erfindungen, die einen Geldvortheil versprechen, eine Prüfung; und die beste ist wol stets, daß der, dem Gelegenheit und Mittel dazu gegeben sind, einen Versuch damit macht. Wir würden noch aussehen, wie die Altdeutschen in Möser's osnabrückischer Geschichte, wenn sich unsere Vorfahren gegen alle Neuerungen in den Arten und Mitteln des Erwerbes gesträubt hätten. Es versteht sich dabei von selbst, daß sich Niemand Versuchen hingeben muß, die seine Mittel überschreiten.

858) „**Ein ersparter Pfennig ist so gut als zwei erworbene.**" Ich wäre ein reicher Mann, bemerkte Jemand, wenn ich nur das Papier hätte, das jährlich in Deutschland völlig nutzlos beim Schreiben verbraucht wird, wobei ich keineswegs meine, daß weniger geschrieben werden soll, als geschrieben wird. Ein Reisender hatte einen Empfehlungsbrief an einen Kaufmann in Marseille.

Als er den Brief abgab, fand er den Kaufmann mit dem Abschneiden und Sammeln des weißen Papiers, das sich an Briefen ꝛc. befand, in seinem Geschäftszimmer beschäftigt. Der Fremde wurde zum Mittagsessen eingeladen, und er nahm die Einladung, wenn auch mit erklärbaren Erwartungen, an. Aber wie erstaunte er, als er von dem Kaufmann in seine Wohnung geführt wurde, in einen Palast trat, und eine fürstliche Bewirthung fand. „**Denn nur, wem das Kleine werth wird Großes beschert.**"

859) „**Wer einen Thaler verdienen kann, muß nicht mit einem Pfennig fürlieb nehmen.**" Ein fleißiger und ordentlicher Mann wurde, weil er diesen Spruch nicht befolgte, sondern mit einem Pfennig fürlieb nahm, wo er einen Thaler verdienen konnte, aus seiner Wirthschaft vertrieben. Er hatte ein großes Landgut gepachtet, arbeitete Tag und Nacht, wie ein gewöhnlicher Knecht; aber er war nach wenigen Jahren, wiewohl er ein bedeutendes Wirthschafts-Kapital mitgebracht hatte, auch von keinen Unglücksfällen betroffen worden war, zahlungsunfähig, und mußte aus der Pachtung heraus. Ihm folgte ein anderer Pächter, der keine Hand anlegte, sondern nur auf seinen Feldern und Wiesen herumritt und nachsah, ob und wie gearbeitet werde. Manche prophezeiten diesem Pächter ein noch schnelleres Ende; aber er wurde, weil er den Sinn des obigen Sprichwortes begriffen hatte, ein reicher Mann.

860) „**Gott nimmt eine Rippe, und gibt eine Eva**"; es wird aber von Vielen bezweifelt, ob dies Tauschgeschäft für den Menschen wirklich vortheilhaft und segenreich ist. A b r a h a m a S t a. C l a r a behauptet es zwar, indem er hervorhebt, daß er „ein schlechtes Bein" gegeben, und dafür „gutes Fleisch" bekommen habe; es wird jedoch die Güte dieses Fleisches vielfach angezweifelt. Nicht Wenige suchen sich, wie die vielen Ehescheidungsklagen beweisen, davon wieder zu befreien.

861) „**Wer in der Kirche ist, dem besorgt Gott das Haus.**" Wenn es so wäre, würde man nicht über schlechten Kirchenbesuch zu klagen haben; wir sehen aber so ziemlich das Gegentheil. Selbst A b r a h a m a S t a. C l a r a predigt: „Was der Mensch durch eigenen Fleiß, durch Arbeit und Mühe erwerben

kann, muß er auf keine Weise durch Miracul suchen. Ein Weib, welche scheint, als wäre sie mit lauter Heiligkeit gefüttert, wenn sie den ganzen Vormittag in der Kirche verharret, und so eifrig betet, daß ihr die Zähne ragl werden, unterdessen aber glaubt, daß ihr die Engel die Stube auskehren und das Kraut einbrennen, thut unlöblich und unrecht."

862) „**Die Aemter,**" sagt das Sprichwort, „**sind Gottes, aber die Amtsleute des Teufels.**" Wenn dem so ist, woran ich nicht zweifeln will; so liegt die Frage sehr nahe, warum Gott seine Aemter durch das Personal des Teufels besetzt. Ist er wirklich so arm an Kräften, um seine Stellen nicht mit eigenen Leuten zu versorgen? Abraham a Sta. Clara bemerkt, dem „Jakob habe Gott die Leiter gehalten; wenn aber ein schlechter Mensch in ein Amt komme, dem halte sie der Teufel."

Es war übrigens mit Jakob's Tugend auch nicht weit her; und man hat sich mit Recht über das intime Verhältniß gewundert, in welchem der heilige Gott zu dem nichts weniger als heiligen Jakob gestanden hat.

863) Ein Ehrenmann greift nicht an, wenn er zu viele Vortheile voraus hat. Es ist ja leicht, ein Kind in Schrecken zu setzen. Auch hier muß sich „**Gleich und Gleich gesellen.**" Wer mag sich auch an dem reiben, der zu schwach ist zur Erwiderung. Wer es thut, spottet oder spöttelt nicht, er beleidigt.

864) Das Sprichwort: „**Jedem das Seine**" würde, zeitgemäß ausgedrückt, lauten müssen: Keinem das Seine!

865) Man sagt: „**Hunde, welche bellen, beißen nicht**"; und es ist etwas Wahres daran. Daraus folgt: Hunde, welche nicht bellen, beißen gern, und deren ist die Mehrzahl.

866) Wenn „**das Ei klüger sein wollte, als die Henne**", die es gelegt hat, so wäre das durchaus nichts so Verwerfliches; es spricht nur den Wunsch eines wirklichen Fortschritts aus, eines solchen nämlich, bei dem man nicht bloß in der Weise des Mülleresels weiterkommt.

Ein alter Sprichwörter-Erklärer (1610) meint, dies Sprichwort sei „wider die, die jung vnd vngeniet viel von sich selbs

halten." „Ungeniet" soll wol so viel heißen, als ohne Genie, ist also der Gegensatz von dem b e g e n i e t gewisser Kraftnaturen, und von u n g e n i e r t sehr verschieden.

867) Der „**Müßiggang**", welcher nach dem Sprichwort „**aller Laster Anfang ist**", scheint, wenn F r. A. W o l f nicht irrt, eine wesentliche Eigenschaft eines Gelehrten zu sein. Wenigstens sagte er einmal zu seinen Zuhörern, wiewol die Mehrzahl der Studenten in Müßiggehen und Bummeln ohnehin recht Zufriedenstellendes leistet: „Meine Herren, Sie müssen auch recht ordentlich faulenzen lernen. Wer nicht recht aus der Seele f a u l e n z e n kann, der kann auch nicht aus der Seele a r b e i t e n; und die Wissenschaft ist kein Getreide, das man, wie ein Esel in der Mühle, unaufhörlich mahlen soll."

Den meisten Studenten kann man wol den Vorwurf nicht machen, daß sie die Wissenschaft unaufhörlich mahlen. Es muß zu Wolf's Zeiten ein ungewöhnliches Arbeitsfieber unter den Studenten grassirt haben, daß er es für nothwendig erachtete, ihnen direkt das Faulenzen noch zu empfehlen.

868) „**Ein Amt macht wohl dicke Bäuche, aber keine vollen Köpfe.**" Von jener Wirkung der Aemter war Friedrich der Große lebhaft überzeugt. Als er einst auf einer Reise nach Preußen einen sehr hagern Beamten traf, wo früher ein auffallend starker Mann gewesen war, sagte er zu dem ihn begleitenden General: „Dieser Mensch wird mich noch sehr viel kosten, eh' ich ihn so weit bringe, als den vorigen."

869) Einem Obersten, der seinem Kutscher ein Posthorn zum Gebrauch beim Ausfahren gegeben hatte, worüber die Postbehörde beim Könige Beschwerde führte, schrieb derselbe: „Es ist Euch vergönnt, so viele Hörner zu tragen, als Euch gefällig sind; nur kein Posthorn, das ist wider die Verordnung."

870) Ueber die Jagd hatte Friedrich der Große ganz die Ansicht, welche durch das Sprichwort ausgesprochen wird: „**Wer sich dem Jagen ganz ergeit, wird gleich den Thieren mit der Zeit.**" „Die Jagd," sagte er, „ist eines der sinnlichsten Vergnügen, das zwar den Leib in starke Bewegung bringt, aber das

Gemüth leer läßt. Es ist eine heftige Begierde, ein Thier zu verfolgen, und eine sehr grausame Freude, es zu tödten. Ich weiß, daß wir grausamer und reißender als wilde Thiere sind. Gemeiniglich sind Diejenigen, die starke Jäger sind, mit nichts als mit Pferden, Hunden und andern Geschöpfen beschäftigt, was sie rauh und hartherzig macht."

871) „**Rhabarber und Geduld wirken viel,**" schrieb Friedrich der Große einem Obersten, der aus Empfindlichkeit darüber, daß der König bei der vorhergegangenen Revue einen Tadel über sein Regiment ausgesprochen hatte, seinen Abschied verlangte.

872) „**Titel kosten kein Geld,**" lautet ein Sprichwort in Pistorius' Rechtssprichwörtern, was der Ansicht Friedrich des Großen entgegen ist, der über die Titelsucht oft beißend scherzte. „Da der Mensch so ein Narr ist," sagte er von Jemand der einen leeren Titel verlangte, „so soll er seine Narrheit auch ordentlich bezahlen. Wie thöricht ist es doch, eine solche Summe an einen Schall zu wenden, bei welchem Niemand Etwas denkt. Wer hat je Voltaire, Algarotti rc. nach ihren Titeln genannt. Man sorge nur für persönliche Verdienste, so bedarf es keines Titels."

Als ein reicher Herr aus Sachsen sich unter der Bedingung im Brandenburgischen niederlassen wollte, wenn man ihm gewisse Ehrentitel zugestehen wolle, ernannte ihn der König zum Kammerherrn. Man fügte hinzu, er ist sehr reich. — „Man mag ihm den Titel Excellenz beilegen." „Er hat 50,000 Thlr. Einkünfte." — „Er mag Hofmarschall sein." — „Er besitzt schöne Güter in der Lausitz. — „Es werde ein Fürstendiplom für ihn ausgefertigt."

873) „**Selbst ist der Mann,**" was ganz besonders von Fürsten gilt. Sehr treffend sagte Friedrich der Große zum Bischof von Ermeland: „Glauben Sie mir, wüßte ich Alles, könnte ich Alles selbst lesen, selbst beantworten, meine Unterthanen sollten gewiß glücklich sein; aber ich bin nur ein einzelner Mensch."

874) Als der Finanzrath Tarrach Friedrich dem Großen den Vorschlag machte zur Hebung der Schafzucht und Wollen-

Industrie in Ostpreußen, die Tuchfabrikanten in Riesenburg dadurch zu unterstützen, daß er ihnen einen Theil der Tuchlieferung für die Regimenter übertrüge, antwortete er mit Bezug auf den Schaden, der dann den Tuchwebern erwachsen würde, die bisher die Arbeit gehabt: „**Man muß nicht Petrum ausziehen, um Paulum zu bekleiden.**"

875) „**Den Sack aufmachen und fangen ist zweierlei,**" was sich im siebenjährigen Kriege bei Liegnitz bestätigte, wo die Preußen von Daun und Laudon eingeschlossen waren. Die Oestreicher, welche glaubten, den König von Preußen hier auf einmal zu Grunde zu richten, sagten: „Der Sack sei nun aufgemacht, worin man den König von Preußen mit all' seinen Soldaten fangen würde." Als der König dies vernahm, sagte er: Die Oestreicher haben nicht ganz Unrecht; aber ich denke in den Sack ein Loch zu machen, daß sie in ihrem Leben nicht ausbessern werden. Und er hielt Wort.

876) Jemand bemerkt, daß, wenn ein Vernünftiger einmal einen dummen Streich mache, zehntausend Narren sogleich einen Festtag begingen; denn „**die Schellenkappe eines Klugen wirkt mehr als die von zehn Narren.**"

877) Helvetius erzählt, daß wenn der König von Monomotapa niese, alle seine Hofleute ebenfalls niesen müssen; und indem so das Niesen vom Hofe in die Stadt und von der Stadt in deren Umkreis weiter gehe, scheine es, als sei das ganze Reich von einem allgemeinen Schnupfen befallen. „**Einer großen Nase niesen**, nicht bloß in Monomotapa, **hundert kleine nach.**"

878) „**Jede Regel hat ihre Ausnahme,**" nur die nicht, daß Alles, was lebt, sterben muß.

879) Wenn den Israeliten das Hasenfleisch verboten ist, so soll dies, falls man Abraham a St. Clara genau unterrichtet halten darf, deßhalb geschehen sein, weil ihnen Gott dadurch habe andeuten wollen, sie sollten sich vor Angst hüten und nicht furchtsam sein.

880) (Grabschrift auf einen Esser und Schmarotzer.) „Wo und wann ich ihn auch sah, that er nichts als — essen; ja

sogar an diesem Ort hat er's nicht vergessen, — denn, von Eßlust hingerissen, hat er hier in's **Gras gebissen**."

881) (Grabschrift auf einen Gastwirth.) „Oft hat er mit doppelter Kreide um's Geld seine Gäste gebracht, bis endlich der Tod ihm gehörig **einen Strich durch die Rechnung gemacht**."

882) Ist es entschieden, daß die **Welt betrogen sein will**, nun, so betrüge man sie; denn des Menschen Wille ist sein Himmelreich; ihr Wille wird also wol auch ihr Himmelreich sein.

883) Die Holsteiner behaupten: „**Der Dumme kommt am Besten fort**;" und sie mögen wol Recht haben, da der Froschmäusler sagt:

„Wer viel versteht und kann, der ist ein hochbeschwerter Mann,
bei seinen Freunden, Stand und Amt, die ihn wol plagen allesammt".

884) „**Ein frommer Mann dient wo er kann**"; dafür (zuletzt) muß er dann betteln gah'n.

Der Froschmäusler sagt:

„Des frommen Mann's wird bald vergessen,
Niemand kann auch von Frömmigkeit essen."

885) Nach dem Froschmäusler passirt „**reiner Mund und reine Hand frei durch alle Land**." Unter dem Ministerium der rettenden Thaten war dies wesentlich anders. Die unsaubersten Hallunken erhielten von Westphalen Paßkarten, während ein Mann, dessen Gesinnung nicht für kreuzjunkerlich galt, keine erhielt und wenn sein Mund und seine Hände noch so rein waren. Reine Leute erregten Widerwillen; aber Dreckfinken à la Lindenberg, Hentze rc. das waren willkommene und beliebte Subjekte.

886) „**Der Uhu sieht scharf im Dunkeln**," wenigstens schärfer als manche anonyme Berichterstatter und geheime Aufpasser, die sich sehr häufig, wenn nicht vorherrschend mit dem Scheine begnügen.

887) Tapfrer Mann, laß dich nicht äffen,
Windmühlflügel sind nicht Riesen.
**„Soll dein Pfeil in's Schwarze treffen,
mußt du nicht in's Blaue schießen!"**

888) **„Schöne Geister treffen sich."** (Les beaux esprits se rencontrent) was nicht selten bei Berichterstattern für belletristische Blätter zutrifft, indem der eine Referent in diesem Blatte auftischt, was eben ein anderer in einem andern gesagt hat. Man hat dabei an nichts Anderes als an die Sympathie schöner Seelen zu denken.

889) **„Wer alles fürchtet, hat sonst nichts zu fürchten."** Man kann mithin auf keine gründlichere Weise des Fürchtens ledig werden. Ein französischer Schauspieler, der den Hohenpriester in der „Athalia" darstellte, sprach zu Abner statt: Je crains Dieu etc.: „Je crains tout, cher Abner, il n'a, point d'autre crainte."

890) **„Auf den Knieen liegen heißt nicht beten, und die Hände reiben, ist kein Balgentreten."** Die Frömmler finden es leichter, auf den Knieen zu liegen, als eine gute Handlung zu vollbringen.

891) „Fritz soll nicht bloß unterschreiben, er soll selbst arbeiten," schrieb Friedr. Wilhelm I. an den Feldmarschall v. Grumkow, als dieser demselben einen Bericht vorlegte, den Friedrich d. Gr. zur Zeit, als er sich (1730 und 1731) in Küstrin aufhielt, nicht selbst bearbeitet, sondern nur unterzeichnet hatte. **„Selbst ist der Mann!"**

892) **„Ehr' hat Beschwer"**; darum sind wir, wie Friedrich d. Gr. sagt, thöricht genug, uns unser Lebenlang für das Phantom zu beeifern. „Ist es wol möglich, daß man, seitdem diese falsche Münze entdeckt worden, sich noch immer von ihr betrügen lassen kann?

893) **„Das Glück ist kugelrund".** „Das Glück," schrieb Friedrich d. Gr. nach der unglücklichen Schlacht von Kollin, „hat mir diesen Tag den Rücken gekehrt; ich hätte es vermuthen

sollen, und ich bin nicht galant. Es erklärte sich für die Damen, die mit mir Krieg führen."

894) Wir sagen: „**Ehre verloren, Alles verloren**". Franz I. von Frankreich schrieb nach der Schlacht von Pavia an seine Mutter: „Wir haben Alles verloren, nur unsere Ehre nicht." Dies hätte Herr von Manteuffel, als er 1850 aus Olmütz zurückkehrte, an seine Mutter oder Großmutter nicht schreiben können. Er hatte für das preußische Volk nichts verloren, als — die Ehre.

895) „**Anfang ist kein Meisterstück.**" Sogar einem Könige kann Etwas mißlingen. Wenigstens erklärte Friedrich d. Gr., als sich ihm Einer von den bei seinem Regierungsantritt durch ihn Neugeadelten vorstellte: „Die erste Probe ist schlecht gerathen."

In unsern Tagen gerathen diese Akte besser, da man überhaupt von bedeutenden Ansprüchen zurück gekommen ist.

896) Als ein Bauer nebst seiner Frau Friedrich d. Gr. eine Bittschrift übergeben wollten, wies der König sie nach der Kammer. „Dort," sagte der Bauer, „sind wir schon gewesen." „Nun," sagte Friedrich, „da kann ich Euch nicht helfen." „Komm nur, komm," rief der Bauer seiner Frau zu, „du siehst es ja, daß er mit der Kammer „**unter einer Decke steckt**".

897) „**Einen Baum, der zu sehr ins Laub treibt, muß man beschneiden**". Die Einbildungskraft ist aber ein Baum, dessen Aeste gestutzt werden müssen, wenn die Triebkraft der Natur nicht erschöpft werden soll.

898) Daß „**die Alten gern von altem Käse sprechen**", hat seinen Grund darin, daß beim Eintritt des Alters das Gegenwärtige nicht stark genug auf uns wirkt, das Zukünftige aber zu stark wirken würde.

899) Bezeichnet man es als die Pflicht der Weiber, tugendhaft zu sein, so ist es ihr Vorrecht, es nur zu scheinen; und „**der Schein trügt**". Vergessen einige ihre Pflichten, so wachen alle eifrig über ihr Vorrecht.

900) Nach dem Sprichwort „**geht der Tugend Weg zwischen Zuviel und Zuwenig**"; aber es ist schwer, die rechte Linie zu finden. Der Moralist beschreibt die Tugend und vernachlässigt sie; der Frömmler trägt sie zur Schau, und sie wird lächerlich; der Schwärmer predigt sie, und sie wird durch ihn abschreckend; nur der wahrhaft rechtschaffene Mann folgt ihr, und wird ein Muster derselben.

901) „**In großen Wassern fängt man große, in kleinen gute Fische.**" So scheint es auch, als ob eingeschränkte Köpfe oft trefflicher urtheilten, als große, weil sie bei der engen Sphäre, die sie einschließt, Zeit genug haben, die kleine Anzahl von Gegenständen, die sie übersehen, aus allen Gesichtspunkten, unter denen sie sich darstellen, zu betrachten.

902) „Was kosten diese Aepfel?" fragte eine Frau auf dem Markte. „Zwei Gulden das Hundert," antwortete die Verkäuferin. — „Das ist aber sehr theuer!" — „O nein, das ist billig; denn mir sind zwei Gulden für hundert Stück gerade recht, und, „**was dem Einen recht ist, das ist dem Andern billig**".

903) „**Diamanten**", sagt ein morgenländisches Sprichwort, „**blenden die nicht, welche sie tragen.**" Von den Tugenden der Weisen kann man dasselbe sagen.

904) „**Ein Lügner soll ein gut Gedächtniß haben**"; die meisten Lügner und Schwätzer haben aber in der Regel ein ziemlich schlechtes.

905) „**Der Schein trügt**"; es sehen sich aber Wahrheit und Schein nicht selten so ähnlich, daß der für einen klugen Mann gilt, welcher Eins fürs Andere nimmt.

906) Wer beständig mit sich selbst zufrieden ist, ist es selten mit Andern. Es erinnert dies an das Sprichwort: „**Wer sich selbst lobt, heißt Lästerlin.**"

907) Frauen von zweideutigem Ruf sagen andern Frauen gern galante Abenteuer nach, nicht, daß ihnen dergleichen von den-

selben bekannt wären, sondern weil sie ihnen solche zutrauen; denn „**was ich denk' und thu', trau' ich Andern zu**".

908) „**Je mehr man weiß, je mehr will man wissen**"; aber man kann das Wort auch umkehren und sagen: Je weniger Jemand weiß, je weniger will er wissen; denn der äußerste Reichthum des Geistes und dessen äußerste Armuth verleiten beide in fast gleichem Grade, alles menschliche Wissen gering zu schätzen.

909) „**Gimpel sind bald gefangen**". Ein kluger Mann wundert sich aber weit weniger, wenn ihn ein Tropf betrügt, als ein Tropf, wenn er von einem klugen Mann hinter das Licht geführt wird.

910) Wenn „**Mittelmaß die beste Straß'**" ist; so weiß dieselbe Niemand schwerer zu finden, als ein Liebhaber in seinen Liebesklagen, der, in der Besorgniß, die Dame seines Herzens nicht genugsam zu überzeugen, nicht Maß und Ziel zu halten weiß, sondern mehr sagt, als daß sie ihm glauben könnte.

911) „**Wo es an Silbergeld fehlt, muß man Papiergeld annehmen**". Der sogenannte Pointd'honneur ist in der Gesellschaft nichts als ein Papiergeld, als eine Scheinredlichkeit, die da in Brauch ist, wo es an dem Silbergelde der Tugend fehlt.

912) Wer bei Großen sein Glück machen will, muß ihnen ununterbrochen den Hof machen. Wer dies unterläßt, ist für sie nicht da. Ihr Gedächtniß gleicht dem Spiegel, von dem es heißt: „**Wenn nichts hinein sieht, sieht auch nichts heraus**".

913) Wer sich nicht gutwillig ein wenig „**hinter's Licht führen lassen**" will, setzt seine Person harten Urtheilen, und sein Vermögen, wie seinen Ruf vielen Gefahren aus. Unser erstes Studium in der Oekonomie sollte es also sein, genau berechnen zu lernen, wie viel oder wenig wir uns nach Verhältniß unsers Standes und Vermögens betrügen lassen können.

914) Wenn der Dichter die ersten Akte eines Stückes leer gelassen, so kann er den Fehler dadurch einigermaßen gut machen, daß er in die letzten desto mehr Interesse bringt. So sehr nun

auch das Leben einem Theaterstück gleicht, so darf man doch die Theorie nicht aufstellen: die Unwissenheit der Jugend könne durch ein gutbenutztes Alter aufgehoben werden. Man muß sich vielmehr an das Sprichwort halten: „**Um im Alter klug zu sein, muß man in der Jugend lernen**".

915) Sobald eine Frau einmal den festen Entschluß gefaßt hat, irgend einen Plan durchzusetzen; so ist ihr nichts so heilig, als dieser Entschluß; und sie weiß, hat sie „**A gesagt, muß sie auch B sagen**".

916) „**Kein Glück so groß, es läßt zu wünschen**". Und das ist gut; denn das Schicksal der Menschen wäre das traurigste, wenn ihnen nichts zu begehren übrig bliebe. Wir sind nur so lange glücklich, als noch Etwas an unserm Glücke fehlt.

917) Da „**das Glück der Dummen Vormund ist**," so bedarf man keinen Verstand, um es in der Welt zu machen; und Zartgefühl und Delikatesse kann man missen.

918) Der großen Masse des Volkes kann jeder Unsinn octroyirt oder annehmlich gemacht werden; nur „**wer die Wahrheit predigt, findet keine Herberge**".

919) Der Mund eines boshaften Menschen ist wie die Büchse der Pandora; sobald er sich öffnet, ergießt sich Heimtücke und Zwietracht über die Gesellschaft. Unser Sprichwort sagt: „**Ein böses Maul ist schärfer, als ein Schwert**".

920) Nach dem Sprichwort „**bringt Einsamkeit Traurigkeit**", was aber nicht in allen Fällen zutrifft; denn der Weise sucht die Einsamkeit, und läßt sich von der Welt suchen.

921) Der Eigennutz schmeichelt den Großen durch Lobsprüche, um von ihnen Versprechungen, und die Großen dem Eigennutz durch Versprechungen, um von ihm Lobsprüche zu erhalten. Auf diese Weise „**wäscht eine Hand die andre**."

922) Man behauptet (mit dem Sprichwort): „**Köhlerglaube ist der beste**", die ungebildete Volksmasse würde gar nicht glauben, wenn man ihr nicht erlaubte, auf eine dumme Art zu glauben.

923) Weil „**Narren unbegossen wachsen**", deßhalb wimmelt es in der Welt von Narren. Wenn es nun gerade der Verkehr mit der Welt ist, der Männer von Verstande bildet, so fehlt es durchaus nicht an Bildungsstoff für sie.

924) Die Menschen sind wechselseitig so viel für einander zu thun verpflichtet, daß unter ihnen derjenige der Undankbarste genannt werden muß, der nie Undankbare gemacht hat. Dasselbe will wol unser altes Sprichwort sagen: „**Wer nicht Undank leiden kann, ist in der Welt ein unnütz Mann**".

925) Es hat nie einen Menschen gegeben, der gar nicht betrogen worden wäre. Vorsichtig ist der Mann, den man nur Einmal betrügen kann, der aber stets auf der Hut ist, betrogen zu werden. Unsere Altvordern drückten dies im Sprichworte so aus: „**Wer mich einmal betrügt, dem verzeih' es Gott; betrügt er mich wieder, so verzeih' mir's Gott**".

926) Was bleibt Einem übrig, als „**Grillen zu fangen**", wenn sie einmal da, und auf keine andere Weise zu vertilgen sind. Grillen sind freilich böse Gäste; allein sie kommen ungeladen, und lassen sich nicht hinter die Thüre setzen. Sie quartieren sich eigenmächtig ein; denn nicht Jedem hat die Natur eine Schutzwache gegen sie verliehen.

927) „**Der Habich ist** (offenbar) **besser als der Hättich**"; aber der Hättich ist meist angenehmer und reizender. Wenn man Leute fragt, die das Glück ausgezeichnet begünstigt hat, welche Augenblicke ihres Lebens ihnen die angenehmsten waren, so werden sie sagen: die, wo sie dachten und strebten. Der Entwurf eines Planes macht sie glücklicher, als dessen guter Erfolg; die Hoffnung beschäftigte sie angenehm, der Genuß spannte sie ab. Unsere Einbildungskraft paßt sich unsern Wünschen an; sie schiebt den Gegenständen, nach denen wir streben, Realitäten unter, die sie nicht haben. Kaum sind wir aber in deren Besitz, so fühlen wir ihre Unzulänglichkeit.

928) „**An die Armuth will Jedermann die Schuhe wischen**". Das Verhalten der Menschen ist voller Widersprüche.

Wenn Jemand, um nicht arm zu bleiben, ein Verbrechen begeht, so wird er mit dem Tode oder mit Zuchthaus bestraft; hat er aber den Muth, arm zu bleiben, so bestraft man ihn mit Verachtung, man wischt die Schuhe an ihm ab.

929) „**Leere Fässer klingen hohl**", aber auch wohl, d. h. man vernimmt sie weit, so wie in Gesellschaften die unwissendsten Menschen, wenn sie, wie in der Regel, mit einiger Anmaßung ausgestattet sind, das meiste Geräusch machen.

930) Es ist richtig, daß „**vorgethan und nachbedacht schon gar Manchem viel Leid gebracht**" hat; auf der andern Seite ist aber auch die Behauptung aufgestellt worden, daß derjenige, welcher nie Etwas unternimmt, das ihn gereuet, weder ein Mann von Verstande, noch ein kluger, noch selbst ein redlicher Mann ist.

931) (Grabschrift eines Faulen:)

Er vegetirte Jahr für Jahr.
„**Der Herr gibt's seinen Freunden schlafend**", war
der Spruch, der ihn am meisten rührte.
Und als der Tod ihn jüngst zum letzten Schlummer führte,
da kannt' er keine Kümmernisse,
als daß er einst — mit auferstehen müsse.

932) „**Ein Irrthum bringt den andern**". Es ist nämlich, als ob der menschliche Verstand sich nur dadurch von einer Thorheit los mache, daß er eine andere an ihre Stelle schiebe, und als ob sein Fortschreiten nur darin bestände, daß er die Irrthümer wechsele.

933) „**Es sind nicht Alle groß, die auf Bergen stehen**"; denn hoch sein, ist nicht groß sein. Ein Tropf, der emporgekommen, ist ein Mann, der auf einem Berge steht. Von da herunter scheinen ihm alle Menschen klein; von unten hinauf gesehen, erscheint er aber ebenso.

934) Wer von allen Menschen gelobt sein will, erweiset eingeschränkten Leuten zu viel, und verständigen zu wenig Ehre;

denn „**der soll noch geboren werden, der es allen Leuten recht machen kann**".

935) „**Zwischen Löffel und Gaum ist ein großer Raum**". Die sinnreichst angelegten Entwürfe eines klugen Mannes hängen oft in Rücksicht der Ausführung von dem Willen oder den Hörnern eines Tollkopfs ab.

936) Das Andenken an wohlthätige Handlungen bringt so viel Freude, daß eine Art von Undankbarkeit darin liegt, Undankbaren verzeihen zu wollen. „**Ein Undankbarer,**" sagt das Sprichwort, „**ist nicht werth, daß man ihn mit einem Strohwisch ehrt.**"

937) „**Ein Funke der zu tief unter der Asche liegt, kann nicht zur Flamme werden**". Aber es kommen zuweilen Luftstöße, welche der Wahrheit sehr nützlich sind, indem sie die Asche wegführen, die einen vernachlässigten Funken bedecken und seinen Schimmer in eine lebhafte, aufklärende Flamme verwandeln.

938) Das Land der Weisheit und das Land der Thorheit liegen unter einerlei Himmelsstrich neben einander. Die Insassen des Landes der Weisheit, die in den höhern, an das Land der Thoren grenzenden Gegenden wohnen, haben viele Dinge mit ihren Nachbarn gemein und sprechen einen gemischten Dialekt, wie es an Grenzorten gewöhnlich ist, was auch wahrscheinlich zu dem Sprichwort Veranlassung gegeben haben mag, daß „**Weisheit und Thorheit Zwillingsschwestern sind**".

939) Wie „**ein guter Bettler selten aus einem Hause leer zurückkommt**", so gibt es Leute, denen man nur deßhalb Verdienste zugesteht, weil man es überdrüssig ist, sie ihnen zu versagen.

940) Das Leben der Menschen ist wie eine Partie Schach, während welcher jede Figur ihren Rang nach ihrer Eigenschaft einnimmt. Sobald sie geendigt ist, werden Könige, Damen, Springer und Läufer ohne Ansehen der Person in einen Sack gesteckt. „**Arm und Reich sind im Tode gleich**".

941) Wahrer Genuß ist so selten und flüchtig, daß der Mensch unglücklich sein würde, wenn die Natur ihn nicht mit der Hoffnung begabt hätte. „**In Hoffnung schweben macht süßes Leben**“. Die Hoffnung nimmt die Zukunft vorweg und verschafft den Genuß ungewisser und weit entfernter Freuden. Selbst der glücklichste Mensch wäre es auf eine sehr eingeschränkte Art, wenn er nur das Gute zu erwarten hätte, das ihm werden muß; und er würde sich mitten unter den Freuden, die ihm nicht entgehen können, sehr dürftig fühlen. Aber die Ungewißheit eröffnet ihm ein weites Feld, und verschafft ihm den Genuß von Allem, was ihm möglich dünkt.

942) Tugend, die nicht „**mit dem Strom der Welt schwimmt**“, heißt Laster der bösen Laune, und Laster, das sich demselben anschmiegt — gesellschaftliche Tugend.

943) Man soll „**der Gelegenheit die Hand bieten**“; allein wie soll man das anfangen, wenn sie keine Hand sehen läßt. Männer von Verstande und Verdiensten haben nicht selten das Schicksal, keine Gelegenheit zu finden, um sich geltend zu machen. Indeß ist dies Unglück nicht so groß, als das angebliche Glück der Dummköpfe, welche von dieser Gelegenheit auf Tritt und Schritt verfolgt werden.

944) „**Was man nicht weiß, macht Einem nicht heiß**“. Und man muß es der Natur großen Dank wissen, daß sie uns verbirgt, was sie zugedacht hat. Sie bietet uns dadurch ein Mittel, selbst die Freuden zu genießen, die sie uns versagt, und die größten Uebel zu versüßen, die sie über uns zu verhängen gedenkt. Wir fühlen dieselben wenigstens nicht eher, als bis sie da sind, wie Missethätern das Todesurtheil nicht eher verlesen wird, als bis der Augenblick der Vollstreckung gekommen ist.

945) „**Sonnenschein und Regen bringt dem Acker Segen**“. Und ein vernünftiger Mensch gleicht darin dem Acker, indem er es versteht, die Güter, wie die Uebel des Lebens gleichmäßig zu benutzen, die befruchtenden Regenströme, wie die nährende Sonnenwärme aufzunehmen.

946) „**Arbeit**", sagt das Sprichwort, „**gewinnt allezeit Etwas**", wenn auch nicht stets das, was zunächst beabsichtigt wird. Der Trieb, zu arbeiten, ist eines der vorzüglichsten Geschenke, die der Mensch von der Natur empfangen hat; mag dieser Trieb durch Lockungen des Vergnügens, oder durch Besorgniß vor Mißvergnügen erregt werden. Thätigkeit ist für den Menschen weit fruchtbarer, als das Gut, was er sich dadurch zu verschaffen strebte. Würde selbst durch Arbeit nichts anders gewonnen, als daß die Trägheit mit ihren Folgen fern gehalten würde, so wäre das schon ein bedeutender Gewinn.

947) Wenn das „**Glück der Dummen Vormund**", uns vergißt, und dafür verächtlichen Kreaturen seine Schätze in den Schoß wirft, oder verdienstlose Subjekte zu hohen Würden hervorzieht; so sollten wir dies mehr für eine Wohlthat, als für eine Beleidigung seinerseits ansehen; denn es würde weit demüthigender für uns sein, wenn bloß solche Leute über uns wären, die es zu sein — verdienten.

948) „**Das Glück läßt sich eher erschleichen, als erlaufen**". Glänzende Vorzüge führen zu Ruhm, stille Talente zum Glück. Der Weg, den letzteres führt, ist mit der Milchstraße verglichen worden; er wird, wie diese, durch ein Gewimmel kleiner, helldunkler Vorzüge gebildet, die keinen Namen haben.

949) „**Nachgeben stillet den Krieg**", aber nur in der Regel, nicht in jedem einzelnen Falle; denn es gibt Leute, die so viel Vergnügen am Widersprechen finden, daß es gleich mißlich ist, ihre Meinung anzunehmen, wie zu bestreiten.

950) „**Man muß die Zitrone quetschen, soll sie Saft geben**". Es gibt Leute, welche der Zitrone gleichen, denen, wie viel Verstand sie auch besitzen mögen, ein steifes, ängstliches und schwerfälliges Wesen eigen ist, und die man wie Zitronen, oder wie der Seminar-Direktor Bock in Münsterberg seine Seminaristen,*) quetschen muß, wenn sie Saft geben sollen.

---

*) Vergl. „Jahrhundert" (Hamburg, O. Meißner, 1857), S. 667.

951) **Um fruchtbar zu handeln, darf man nicht stets zu bedächtig überlegen. Zuweilen gebietet selbst die Vernunft, Hand an's Werk zu legen, ohne auf sie zu warten, weil „Frisch gewagt schon halb gewonnen ist".**

952) Unsere Voreltern haben uns den Spruch hinterlassen: **„Wer im dreißigsten Jahre nichts weiß, im vierzigsten nichts ist, im fünfzigsten nichts hat; der lernt nichts, wird nichts, und kommt zu nichts".** Man kann dabei auch auf folgende Gedankenreihe kommen. In der Jugend ist der Mensch über seinen eigenen Werth unbesorgt, und er begnügt sich mit dem Wunsche, daß seine Voreltern klüger gewesen sein möchten. Im dreißigsten Jahre fängt er an zu ahnen, daß er selbst ein Thor war; im vierzigsten Jahre weiß er dies gewiß, und nun schickt er sich an, sich zu ändern; im fünfzigsten Jahre macht er sich Vorwürfe, daß er damit gezaudert hat, und entschließt sich im sechzigsten Jahre, seine guten Vorsätze auszuführen, wozu ihm leider der Tod selten genug die erforderliche Zeit läßt.

953) **„Mit dem Netz worin sich der alte Vogel fing, wird oft auch der junge gefangen".** Von den Menschen gilt ganz dasselbe. Die dummen Streiche des Vaters machen den Sohn nicht klüger.

954) **„Wohl angefangen ist halb geendet"**, auch auf dem Wege, seine Vorurtheile und Irrthümer zu überwinden. Je schwerer die Menschen daran gehen, das Joch der Vorurtheile abzuwerfen, desto geneigter sind sie, haben sie sich einmal in Einem Punkte losgemacht, allen übrigen zu entsagen, da sie die Mühe zu untersuchen noch mehr scheuen, als den Entschluß, ihre Meinungen zu ändern. Haben sie sich aber einmal überwunden, anzuerkennen, daß sie irrten; so betrachten sie eine neue Art zu denken als eine Belohnung für ihren Muth und für ihre Arbeit.

955) **„Das Glück läßt sich eher erschleichen, als erlaufen".** Zuweilen sogar nicht erschleichen; denn es ist mit dem Glück, wie mit dem goldenen Vogel im Märchen, den die Feen der Prinzessin zuschicken. Der Vogel läßt sich auf dreißig Schritte von ihr nieder; sie will ihn ergreifen und nähert sich ihm

behutsam. In dem Augenblick, als sie ihn haschen will, flattert er dreißig Schritt weiter; sie schleicht wieder näher und bringt Monate zu, ihn zu fangen, wobei sie natürlich weit glücklicher ist, als wenn ihr der Vogel auf den Schoß gesetzt worden wäre.

956) „**Alte Leute lassen sich gern noch ein Paar Schuhe machen.**" Jungen Leuten ist das Leben wie eine neue Bekanntschaft, die ihnen gefällt, die ihnen Freude macht, an der sie aber nicht hangen, und von der sie sich ohne Mühe los machen. Je höher wir aber im Alter steigen, je mehr wird das Leben für uns ein alter Freund. Seine Gesellschaft ist ernsthaft, sein Geist hat nichts Unterhaltendes, seine Fehler und seine Kränkeleien sind uns lästig; aber er bleibt uns lieb, und sein Verlust erweckt uns Bedauern und Schmerz.

957) „**Je mehr man hat, je mehr will man haben.**" Dies gilt, wie von leiblichen, so auch von geistigen Gütern. Diejenigen, welche recht wenig Verstand besitzen, machen die geringsten Ansprüche auf Vermehrung dieses Schatzes. Je mehr Verstand dagegen Jemand hat, desto weniger ist er mit seinem Antheil zufrieden. Die Untersuchungen, die man in dieser Hinsicht über sich selbst anstellt, werden freilich sehr geheim gehalten; es ist ein Gericht, bei dem die Oeffentlichkeit ausgeschlossen ist.

958) Die Franzosen sagen: „**Er ist zufrieden mit seiner Wenigkeit**" (Il est content de sa petite personne), um einen für sich eingenommenen Menschen zu bezeichnen. Es kann aber nur zwei Gattungen von Geistern geben, die vollkommen mit sich selbst zufrieden sind. Das vollkommenste Genie, das selten oder gar nicht vorhanden ist, und die vollkommenste Narrheit, die häufig genug vorzukommen scheint. Die Ohnmacht der letztern, einzugestehen, was ihr fehlt, ersetzt das wirklich Fehlende; und daher kommt es, daß bei Vertheilung des Glücks die Narren nicht am schlechtesten weggekommen sind.

959) „**Wenn die Kinder altern, werfen sie das Spielzeug weg.**" Der menschliche Geist ist ungefähr wie Kinder, denen man ein Spielzeug in die Hand geben muß, damit sie ein Messer oder eine Gabel fahren lassen, da sie, sobald sie Verstand

bekommen, das Spielzeug wegwerfen. Wenn abgeschmackte Meinungen eingewurzelt sind, so ist man zuweilen gezwungen, andere Irrthümer an deren Stelle zu setzen, um die Menschen davon abzulenken. Der menschliche Geist ist so schwankend und eitel, daß er immer einer Hauptmeinung bedarf, an die er sich halten kann, wie die Kinder ein Spielzeug.

960) Es wird behauptet, daß „**Niemand zwei Herren dienen könne**", was aber nur mit Einschränkung zu verstehen ist. Abraham a Santa Clara („Lauberhütte") sagt zwar, Jeder müsse wählen „Raben oder Schimmel, Ruh' oder Getümmel, die Welt oder den Himmel, Freud' oder Leid, Rose oder Dorn, Spreu oder Korn, Kohlen oder Brot, Leben oder Tod"; allein es ist nicht abzusehen, warum man nicht von jedem Etwas haben könne. Die Erfahrung zeigt ja auch, daß dies wirklich so ist; denn so wenig der Eine lauter Ruh', oder nichts als Rosen, Korn, Brot 2c. hat, eben so wenig hat ein Anderer bloß Dornen, Spreu, Noth, Kohlen 2c. Man kann sehr wohl einen Blick zum Himmel thun, ohne die Erde zu vergessen. Man kann sehr wohl zwei Herren dienen, insofern sie nicht gleichzeitig unseren Dienste, oder gegenseitig sich ausschließende verlangen.

961) „**Fett schwimmt oben.**" Wenn man aber die Tugend mit Oel verglichen hat, das im Wasser stets oben schwimme, so hat man übersehen, daß in der Wirklichkeit das Gegentheil stattfindet. Wohin man sieht, bemerkt man eben, daß die Tugend nicht oben schwimmt, sondern unten liegt. Wer kann ihr helfen! Warum ist sie specifisch schwerer, als der oben schwimmende Schaum!

962) „**Angeln und Vogelstellen verderbt**" nicht nur, wie das Sprichwort sagt, **junge Gesellen**, es verderbt auch alte. Es gibt auch kaum eine größere Ironie, als die, zu sehen, wie der Mensch, der sich als Statthalter Gottes auf der Erde mit seinem weltbeherrschenden Geiste brüstet, seinen Witz dazu verwendet, arme Vögel und Fische zu berücken. Quin, der Nebenbuhler Garrick's, der ein entschiedener Feind des Angelns war, sprach sich, als man ihn nach dem Grunde dazu fragte, dahin aus: Sollte einst ein höheres Wesen, als der Mensch, sein Vergnügen daran

finden, ein Stück Wildpret an einen Angelhaken zu befestigen, um mich daran zu fangen; so würde ich gewiß einer der Ersten sein, der darnach schnappte, und was für eine traurige Figur würde ich armer Quin dann, am Angelhaken zappelnd und springend, machen!

963) Bei einem reichen Israeliten in Paris war ein Gastmahl. Einer der Gäste rief wiederholentlich: „Moses, Moses!" Als man ihn endlich fragte, was er damit wolle, antwortete er: „Wenn ich den vielen Weihrauch bemerke, der hier dem Golde gestreut wird, muß da nicht in mir die Besorgniß entstehen, der Prophet werde noch einmal die Gesetztafeln zerbrechen, weil er „**das goldene Kalb anbeten**" sieht?

964) Man sagt: „**Jemanden über die Achsel ansehen**"; aber man könnte eben so gut sagen: „mit der Achsel"; denn die Bewegungen mit der Achsel sind manchmal sehr bedeutend. In die Höhe gezogen, verrathen sie Hochmuth, hin- und hergewiegt, bedeuten sie schmeichelndes Wohldienen; und ein sanfteres Zucken derselben mordet irgend den guten Namen, oder eine gute Handlung des Nächsten.

965) „**Jedermann's Freund, Jedermann's Geck.**" Und wäre das Letztere auch nicht die Folge, so ist doch ein Allerweltsfreund nicht geeignet, Vertrauen einzuflößen; er gleicht einem Bilde, das Einen ansieht, wohin man tritt.

966) „**Eile mit Weile!**"
„Langsam gehe dir, Freund, die Freundin Entschließung zur Seite.
Eilt sie voran, so holt auch bald die Reue sie ein."

967) „**Alles hat seine Zeit.**" Alles in der Welt, das Gute und Schlimme, Lust und Gram, Freude und Leid, Alles hat von Zeit zu Zeit seinen jüngsten Tag. Der Wurm frißt den Pflanzen so lange die Wurzeln ab, bis endlich eine Haushenne kommt und ihn zum Frühstück verzehrt.

968) „**Rath nach der That kommt zu spat.**" Denn Rath nach der Handlung ist dem Regen gleich, der erst nach der Ernte fällt.

969) Es hat Jemand gesagt, auch der beste Prozeß in der Welt sei des Teufels Kochtopf, worin Neid, Zorn und Haß gesotten werde, was ungefähr mit dem Sprichwort stimmt: „**Der beste Prozeß ist nicht des Teufels werth**“, woraus nun keineswegs folgt, daß man sich, wenn es auch, wie nicht der Fall, von uns abhinge, in keinen Prozeß einlassen müsse. Ist auch der beste Prozeß nicht des Teufels werth; so verdient doch das geringste Recht, daß man es wohl hüte, und nur nach der äußersten Vertheidigung aufgebe.

970) „**Eile mit Weile.**“ Und Warten ist in Geschäften oft mehr Arbeit, als — Eilen.

971) „**Die Leute sind nicht neu, die Syrop schrei'n und Zähne zeigen wie ein Leu.**“
„Schlange, mit Knoten umwindest du mich, zeigst blutigen Rachen;
Doch mit endlichem Biß speist du mit Syrop mich an.“

972) „**Volksstimme — Gottesstimme.**“ Wo aber kein Volk ist, da kann auch keine Volksstimme sich erheben, noch weniger aber als Götterstimme erschallen.

973) „**Das Ende krönt das Werk.**“ (Grabschrift auf einen Weintrinker:) „Vinis coronat opus.“ Durch den Genuß vieler (vieles) Weine(s) setzt er sich die Todtenkrone auf.

974) „**Adelig und edel ist zweierlei.**“ Adel will so viel sagen, als edel; und weil Edelmuth und derlei Eigenschaften der Seele, theils nicht mehr erworben, oder nicht mehr geachtet werden; so mag man es sich leicht erklären, daß adelig sein so wenig Werth mehr hat.

975) „**Betteln ist ein Orden, da Viele sind zu Herren geworden.**“ Die Wohlthätigkeit wird meist mißbräuchlich in Anspruch genommen, bloß in der Absicht, mit Bequemlichkeit müßig gehen zu können. Manche Almosenanstalten haben, besonders in früherer Zeit, den Bettel geradezu gepflegt. Arbeit ist das einzige Mittel dagegen. Wo man Bettler bloß nährt, und nicht beschäftigt, da fressen zuletzt die Bettler die Gemeinde auf.

976) „**Ein Wort ist kein Donnerschlag**"; aber das braucht es auch nicht zu sein, eine That ist auch keiner. Allein dem, was das Wort bedeutet, soll die That nicht widersprechen. Wo sich außen Gold zeigt, da soll man innen nicht Schmutz finden.

977) Der Dichter Cowper wurde wahnsinnig, weil er besorgte einem öffentlichen Amte, das ihm übertragen war, nicht vorstehen zu können. Wenn dieser Fall überhaupt nicht einzig dasteht, so dürften deren sicher nicht viele aufzuweisen sein; denn, „**wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.**" Wenigstens ist dies das Trostwort aller Schwachköpfe, welche durch Gevatterei und Pfotenstreichen mit den Füßen einen höheren Standpunkt einnehmen als mit dem Kopfe, der bei ihrer planetarischen Laufbahn, deren bindender Mittelpunkt der Egoismus ist, noch immer im Kothe der Gemeinheit nachschleift.

978) Die Lehren der Bibel- und Volksweisheit: „**Schicket euch in die Zeit!**" und: „**Man muß den Mantel nach dem Winde hängen**" sollten in Hufeland's „Kunst, das menschliche Leben zu verlängern", aufgenommen werden. Wenigstens haben sie sich bei dem Staatsmann und Diplomaten Talleyrand vortrefflich bewährt.

979) „**Das Glück ist nicht nur blind**", es macht auch blind, man muß es bekennen; denn unser Glück wir meist erst erkennen durch fremdes und eigenes Mißgeschick.

980) „**Zuviel süß ist dem Magen schlecht Gemüs.**"
Dein Wort sei süß und herzbesiegend,
sei würdig, daß es Kön'ge sagen,
einmal entfloh'n, nicht wiederhol' es;
zuviel des Süßen verdirbt den Magen.

981) Studiren heißt, sich einige Jahre hindurch in einer Universitätsstadt*) aufhalten und nach Verlauf dieser Zeit die

*) Vielleicht im Sinne Fr. Schlegels, welcher sagte: „In der That, man sollte das Studium des Müßiggangs nicht so sträflich vernachlässigen, sondern es zur Kunst und Wissenschaft, ja zur Religion bilden. Das voll-

Allmacht Gottes auf die Probe stellen, ob derjenige wirklich auch **Verstand** erhält, der ein **Amt** bekommt.

982) „**Der Bauch macht alle zu Schelmen**". Der Bauch ist ein Abgott, der ganze Familien und Erbschaften verschlingt, der jedes Gefühl für wahre Größe tödtet, der jeden Keim menschlicher Empfindungen erstickt.

983) „**Wer alle Gefährde will erwiegen, bleibt ewig hinterm Ofen liegen.**" Das Spiel mit der Gefahr macht uns mit ihren Schrecknissen vertraut, und bald tändelt man mit früher geflohenen und verabscheuten Giftblumen so unbefangen als mit Rosen.

984) Bei einem Banquier wurde ein Gastmahl gegeben, wozu mehrere Gelehrte eingeladen waren. Die sonst nicht ungebildete Frau des Hauses fand besonderes Behagen daran, ihre Reden durch schlecht aufgefaßte lateinische Sprichwörter zu würzen. Als einer der Gäste äußerte, daß er Mehlspeisen den Fleischgerichten vorziehe, sagte sie mit gelehrter Miene: „**De gustibus non est disputandibus!**" „Dum, dum", verbesserte ein Professor.

985) Früher konnte man „**Einem die Narrenkappe** (Gugel) **geben**", jetzt ist sie abgekommen; dafür haben wir verkappte Narren unter Hüten, Hauben und Mützen.

986) „**Narren wachsen unbegossen.**" Und dennoch fehlt es nicht an schön gewachsenen Narren. Es giebt Narren, daß ihnen hundert Kluge nicht gewachsen sind. Da sie ohne Begießen wachsen, so kommen sie eher auf's Trockene. Die Klugen aber sehen immer aus wie begossen, und wachsen dennoch nicht von der Stelle. Die Klugen, sagt Saphir, sind immer trocken, obschon sie stets vom Regen in die Traufe kommen; sie sind trocken, wenn ihnen auch nicht selten das Wasser bis an den Hals geht.

---

endetste Leben ist Vegetation. Warum sind die Götter Götter, als weil sie mit Bewußtsein und Absicht — nichts thun. Ihnen eifern alle Weisen nach". — Und eine nicht geringe Anzahl unserer Studierenden sind dergleichen Weise. — D. H.

987) In einem alten Buche fand ich folgenden Spruch:
„Trau Gott, Dir nicht, thu Dein's, bet recht;
hab' wenig Freund', fleuch Hohes, sei schlecht (schlicht)!
höre viel, red' kurz, schweig Heimlichkeit;
weich' aus den Großen, die Gleichen leid;
säum' nicht, laß Kummer, Stolz veracht!
Duld Böses, lob Gott, dein' End betracht'!"

988) „**Die Nase** soll man nicht **zu hoch**, auch nicht beim Kleinsten **tragen**;
denn Jeder hat ein Bein, geschickt, zum Unterschlagen."

989) „**Bescheidenheit, ein schönes Kleid.**" Bescheidenheit ist eine Tugend, welche liebenswürdig macht und bewirkt, daß andere Tugenden nicht blos glänzen, sondern auch nützen. Bescheidenheit bei nur geringem Verdienste macht, daß man den Mangel an größern Verdiensten gern entschuldigt. Bescheidenheit bei mehr Verdienst hält den Neid entfernt und erwirkt Hochachtung und Liebe.

990) „**Wo eine Betschwester im Haus ist, da sitzt der Teufel auf dem Schornstein.**" Gott bewahre jeden Menschen vor solch einem Ungethüm, es stecke nun in weiblichen oder männlichen Kleidern; denn die Welt hat nichts Boshafteres und nichts was hämischer die ekle Profession der Splitterrichterei treibt. Der Neid sieht ihm aus den Augen und macht seine Farbe immer blasser; selbst sein Lächeln ist das Lächeln des Satans, wenn er in Gestalt eines Engels des Lichts der Menschheit flucht und die Sündenregister der Sterblichen summirt.

991) „**Durch Dienen gelangt man zum Herrschen.**" Zum Dienen sind die meisten Menschen bestimmt und doch sind nur wenige, welche nicht wenigstens über Einige herrschen. Wir sollten daher beides lernen — Herrschen und Dienen; wenn man beides mit Einsicht und mit Achtung vor sich selbst zu thun versteht, so ist Eins so leicht als das Andere. Es ist aber sicher Quelle mannichfaltiger Schiefheit und Verworrenheit in vielen Verhältnissen, wenn unsere Fähigkeit ausschließlich für das Eine oder Andere entwickelt wurde.

992) „**Leere Wagen rasseln am meisten**". Leere Wagen und Dummköpfe haben einige Aehnlichkeit; diese machen in Gesellschaft eben ein solches Geräusch wie ein leerer Wagen, der schnell über die Straße fährt.

993) „**Ein Steinwurf trübt das Weltmeer nicht.**" So werden große Seelen durch Beleidigungen nicht erbittert. Nur ein sumpfiger Pfuhl wird durch einen Steinwurf getrübt.

994) „**Der Frosch hüpft wieder in den Pfuhl, wenn er auch säß auf goldenem Stuhl.**" Als Hymen einst lustwandelte, fand er einen Roßkäfer in seiner planlosen Arbeit, hob ihn auf, setzte ihn zu einer frisch aufblühenden Rose und sprach: Sei glücklich!

Noch lächelte der Gott mit der Miene der Zufriedenheit, die auf dem Gesichte eines Weisen nach vollbrachter guter Handlung glänzt, als der Käfer eilfertig von der Blume herunter taumelte und dem nächsten Misthaufen zuzappelte. Elender! rief Hymen, hat man je ein so niederträchtiges Insekt gesehen?

O ja, man sieht so etwas sehr häufig.

995) Ueber das Sprichwort: „**Der Klügste giebt nach**" fand ich folgende Ansicht aufgestellt:

„Wenn du mit Menschen in Unfrieden zusammen geräthst und Recht hast, so gib nach; denn es ist hinlänglich, Recht zu haben. Hast du aber Unrecht, so gib nach, weil du Unrecht hast. Der Mensch ist nie leichter unbarmherzig und hart, als wenn er Recht hat. Man kann in allen Stücken Recht haben und doch ein Schurke sein. Recht haben, ist nicht gerecht sein."

Begierig wäre ich zu sehen, wie weit es ein „Klügster" dieser Art in unseren bestehenden Gesellschafts- und Rechtszuständen bringen werde. Wenn Jeder der Recht hat, nachgiebt, muß dann nicht das Unrecht zur Herrschaft kommen?

996) „**Schlechter Umgang ist der Tugend Untergang.**" Aber was ist schlechter Umgang? Doch nicht der mit vornehmen Leuten! Und dennoch behauptet Jemand, der Umgang mit Höhern sei ein feines, aber sicheres Sittengift, das in dem Geringern all-

gemach die Selbständigkeit vernichte und das Gefühl der reinen innern Menschenwürde in Heuchelei und Zweideutigkeit auflöse.

997) „**Wenn man die Saiten zu hoch spannt, reißen sie.**" Ueberspannung der Ansprüche und Kraft schadet überall und auf jedem Gebiet. Wer Lust und Kraft in sich fühlt zu wirken, Weisheit, Licht und Leben um sich her zu verbreiten, der hüte sich auf einmal zu weit und zu Großes wirken zu wollen, seine Erwartungen und seine Kräfte zu hoch zu spannen, zu viel damit umfassen zu wollen, sonst verschwendet er seine Kraft, wirkt wenig oder nichts, fühlt sich in seinen Erwartungen getäuscht, und will dann gar nichts mehr wirken.

998) „**Ein Jeder hat sein Steckenpferd.**" Ein Mensch ohne Steckenpferd ist ein gefährlicher Mensch; ich möchte ihm nicht meine Hand, geschweige einen Kuß oder gar mein Herz geben. Auf dem Steckenpferde lernt man reiten, man gewöhnt sein Herz an Liebe, an Vertraulichkeit; und wer sein Steckenpferd liebt, kann auch einen Menschen lieben; man weiß mit ihm zu sprechen, ihn zu fassen, sein Vertrauen zu gewinnen; man gewinnt Stätigkeit und Selbständigkeit. Freilich kommt dabei viel auf das Steckenpferd selbst an, denn am Steckenpferd kann man den Mann erkennen. Ist das Pferd gut, ist der Reiter noch besser; taugt das Roß nicht, ist der Mann noch schlimmer.

999) „**Undankbar sein steht nicht fein**"; aber es gibt auch nicht so viel Undankbare als man mitunter meint. Die allgemeine Klage, die über Undank vernommen wird, sollte vielmehr über Eitelkeit erschallen. Nur entschieden schlechte Menschen sind eines überdachten Undanks fähig; aber fast Jedermann glaubt, er habe mehr gethan als der Andere werth sei, indem der Andere denkt, er habe weniger empfangen, als verdient.

1000) Das Sprichwort: „**Man kann der Freiheit wohl ausläuten, sie aber nicht begraben**" kann kaum kräftiger unterstützt werden, als es durch die Ansprache geschieht, welche Cormenin („Napoleon im Staatsrath" Buch der 101.) an sie hält.

„O Freiheit", redet er sie an, „einzige Leidenschaft großer Herzen, welche du den vergänglichen Menschen die unwandelbaren

Grundsätze, der rohen thierischen Kraft den edlern Sieg der Intelligenz vorziehst; du, die Mutter der Ordnung, welche deine Verleumder mit der rothen Mütze der Anarchie bekleiden wollten; du, die du alle Bürger für gleich hältst, keine gesetzliche Obergewalt anerkennst, als verantwortliche Behörden, kein moralisches Uebergewicht als die Tugend; du, die du den stürmischen Drang erblicher Reiche vorüberfliehen siehst, wie Wolken, die einen Augenblick die Klarheit des reinen Himmels verdunkeln; du, die du durch die Gitter des Staatsgefangenen leuchtest, der der Weise nachdenkt, die der Sklave ruft; — du wirst, wie ein Weltumsegler durch Städte und Länder wandeln und sie durch die Kraft und Anmuth deiner Rede in Bewegung setzen. Vor deinem Triumphzuge werden die Schlagbäume der Zölle, die geheimen Tribunale, die Staatsgefängnisse, die Todesstrafen des Hochgerichts, die Aristokratie, die stehenden Heere, die Censur und die Monopole fallen; du wirst in einer heiligen Allianz die Völker verschiedener Zungen und Sitten verbinden im gleichen Interesse für ihre Unabhängigkeit, für ihre Würde, ihre Kultur, ihre Ruhe und ihr Glück.*). Du verachtest die falsche Größe der Eroberung; du befruchtest den Handel und begeisterst die schönen Künste! Du befeuerst den ersten Herzschlag des Jünglings, dich, erhabene Freiheit, ruft der Greis an; und du wirst einst die letzten Sklaven, wenn du ihre Ketten zerbrochen hast, mit Siegeshymnen zum letzten Begräbnisse des Despotismus führen."

Bis dahin werden freilich noch einige Tropfen Wasser und — Blut ins Meer fließen.

1001) „Einen Augiasstall misten".

Augiasställe, fürwahr höchst interessante Gebäude!
Tragt ihr den Mist' denn hinaus, Kinderchen, oder hinein?**)
— Beides mögt ihr thun, denn daß ihr wühlet im Miste,
zeigt der feine Geruch, der eure Stätte (oder Städte?) erfüllt.

---

*) Also gewiß nur auf dem Grunde des Familienlebens wie des Privateigenthums und nicht im Sinne der Internationalen. — D. H.

**) Stichelt der Verfasser auf die geistreichen Verhandlungen, welche in einigen Großstädten in Betreff des Abfuhr- und Kanalisirungssystems geführt werden? — D. H.

1002) Aeußerst feine brüsseler Spitzen oder Kanten haben den Namen „Gedanken" (Pensées). Ein Spekulant im Contrébandiren versuchte eine Partie über die Gränze zu bringen. Er wurde ertappt und wollte sich mit dem Sprichwort helfen: „**Gedanken sind zollfrei**", drang aber mit seiner Auslegung nicht durch.

1003) Man hat viele **böse Sieben**; aber die sieben freien Künste gehören zu den bösesten, denn deren Inhaber sterben nicht selten vor Hunger.

1004) Unsere Sprache hat für gute, aber bedürftige Menschen den Ausdruck „**armer Teufel**", weil die schlimmsten Reichen es bei der habsüchtigen Welt durchzusetzen wissen, daß man sie zu den Engeln zählt.

1005) Ehrlich sein heißt nach der neuesten praktischen Philosophie: „Ich schade Keinem, wenn es mir nicht nützt; nützt es mir aber, so kann ich Jedem schaden, so viel ich will. Denn wenn ich mir nütze, handle ich ehrlich gegen mich, und „**Jeder ist sich selbst der Nächste.**"

1006) „**Alter schützt vor Thorheit nicht**", und Gelehrsamkeit ebensowenig vor Grobheit.

1007) Seb. Brant sagt über sein Narrenschiff: Wenn man mich schelten und sprechen wollte: „**Arzt, hilf (heile) dir (dich) selber**! Denn du bist auch in unserer Rotte"; so weiß ich es und bekenne es Gott, nämlich, daß ich viel Thorheiten gethan habe und noch jetzt im Narrenorden gehe; wie fast ich an der Kappen schüttele, will sie mich doch nicht ganz lassen. Alle Straßen und Gassen sind voll Narren. Aus dieser Ursache hab' ich gedacht, Schiffe für sie auszurüsten, Galeeren, Barken 2c., denn Ein Schiff möchte nicht alle die tragen, die jetzt in der Zahl der Narren sind.

1008) „**Der Klügste gibt nach.**"

„Weil gegen einen Grobian der Kluge pflegt zu schweigen,
D'rum meint der Grobe in seinem Wahn, den Klugen zu überzeugen."

1009) „**Wer sich des Bettelns nicht schämt nähret sich wohl.**" Natürlich nur dann, wenn er die Methode seines Landes

gründlich studirt hat und treu befolgt. In jedem Lande haben die Bettler ihre eigene Weise: in Deutschland spielen und singen sie, in Frankreich erbitten sie höflich Almosen, in den Niederlanden machen sie tiefe Verneigungen, in Portugal weinen sie, in Italien halten sie lange Anreden und erzählen ihre Unfälle, in England sind sie grob, in Spanien stolz und ungestüm; die Zigeuner wahrsagen, und die Juden kriechen.

1010) Ueber die Redensart: „**Er beleidigt kein Kind**" las ich die Bemerkung, „sie rühre wol aus den Zeiten der Barbarei her, wo man es für weniger unrecht hielt, ein Kind zu beleidigen, als einen erwachsenen Menschen."

Ich glaube indeß, daß der Ausdruck sich nur auf die subjektiven Empfindungen des Kindes bezieht. Ein zartes Kind wird leicht verletzt, es empfindet den geringsten Druck; ein hartes Wort bringt es zum Weinen. Es ist daher nicht so leicht, einen erwachsenen Menschen zu kränken, als ein Kind.

1011) Von einem Bankerottmacher sagte man ehedem: „er ist davon gelaufen"; dann: „er ist davon gegangen"; dann: „er ist davon gefahren"; jetzt: „er hat sich entfernt". Ehedem „machte er sich aus dem Staube", jetzt streut er den Leuten „**Staub in die Augen.**"

1012) „**Muß ist des Lebens Anfang, Fortgang und Schluß.**"

„Muß gebietet mir zu leben, und ich lebe, weil ich muß;
und ich darf nicht widerstreben, lebt' ich auch im Ueberfluß.
Mag ich Tugend mir erwerben oder nicht, so bleibt der Schluß
festgestellt: der Mensch muß sterben, sterben muß er, weil er muß.
Essen muß ich und — auch trinken, aber nicht in Ueberfluß;
willig folg' ich Bachus' Winken, weil ich willig folgen muß.
Eins bleibt übrig mir zu wissen, damit komm' ich nie zum Schluß;
seh' ich Mädchen, muß ich küssen, küssen, weil ich — küssen muß."

1013) „**Gleich sucht sich, Gleich neckt sich.**"

„Ihr junges Volk hetzet nur euers Gleichen
und verletzt nicht den Alten mit euern Streichen;
Ihm bleibt stets was voraus,
wo der Jüng're muß weichen."

1014) Dem Bischof von Senlis schenkte Heinrich III. 400 Thaler zu Zucker und Honig, um seine herben Reden zu mildern und zu versüßen.*) Bald nachher sagte er von der Kanzel herab: Ich gelte für einen Narren, wie ihr wißt; glaubt mir also, was ich euch sage und folgt meinem Rath; denn „**Kinder und Narren sagen die Wahrheit**" und Narren weissagen. Hört weder auf Heinrich III. noch auf Heinrich IV., sondern auf mich.

1015) Viele brauchen die Redensart: „**Mit den Wölfen muß man heulen**" zur Entschuldigung ihrer egoistischen oder betrügerischen Absichten. Man vernimmt sie von Kaufleuten, die im Handel und Wandel nicht eben die aufrichtigsten sind; oder von Menschen, die ihre eigensüchtigen Zwecke durch Kriecherei und Verstellung zu erreichen hoffen. Das Sprichwort will aber keinen Lehrsatz der Moral, sondern einen Erfahrungssatz aufstellen und weiter nichts bezeichnen, als das physische Müssen, nicht das moralische Sollen, sonst würde es heißen: „Mit den Wölfen soll man heulen". Es ist synonym mit dem Sprichwort: „Böse Beispiele verderben gute Sitten". Es warnt vor der Gefahr, unter die Wölfe zu kommen; und nur Menschen, welche die ganze menschliche Gesellschaft für Wölfe halten, können darin eine Entschuldigung für ihre eigenen Gesinnungen erblicken.

1016) Wenn man von Jemandem sagt: „**Er ist auf die Beine gekommen**"; so heißt das in der Regel: Er ist so weit gekommen, daß er sich schämt, seine Beine zu gebrauchen, und vielmehr dahin strebt, sich Anderer Beine zu bedienen.

1017) „**Nachgeben stillet den Krieg.**"

Nachgiebige Worte sind gut für Freunde, aber dem habsüchtigen Feinde wächst davon die Waffe.

1018) „**Nicht ein Schwert hält das andere**", sondern zwei gleich tüchtige Schwerter halten einander in der Scheide.

1019) Statt: „**Wurst, wieder Wurst**", kann man ebenso oft sagen: Wind, wieder Wind.

*) Wollte man jetzt die päpstlichen Erlasse und bischöflichen Hirtenbriefe versüßen, so würde eine Zuckertheuerung entstehen. Es wäre auch schade um Honig und Zucker. — D. H.

1020) „**Bist du ein Amboß, so leide wie ein Amboß;**"
„**bist du Hammer, so schlage zu wie ein Hammer.**"
Hast du die Peitsche, so schwing sie nicht träge;
kriegt sie ein Anderer, kriegst du die Schläge.

1021) Kunst und Wissenschaft hat den Hungrigen mehr zu danken, als den Gesättigten; denn „**ein voller Bauch studirt nicht gern**".

1022) „**Narrenhände beschmieren** nicht immer **Tisch und Wände,**
zuweilen auch Journale und von Büchern ganze Bände."

1023) **Aller Anfang ist** schon deßhalb, wenn nicht **schwer**, so doch bedenklich, weil von keiner Sache mehr als der Anfang in unsere Hände gelegt ist. Der Erfolg von jeder Angelegenheit liegt in den gebietenden Umständen, die man Verhängniß nennt. Wir sagen daher bei jedem Geschäft ebenso bescheiden als wahr, statt: „Was soll ich thun? nur: Was soll ich anfangen?"

1024) Von Franz Porta haben wir folgende Verse über das Sprichwort: „**Erst wäg's, dann wag's!**"
„Es ist fürwahr ein köstlich Wort: Erst wägen und dann wagen!"
Doch Wägen scheucht das Wagen fort, wenn wir in Allem zagen.
Kommt dir die Hilfe nicht sogleich, ist fruchtlos dein Berathen;
so wag auch einen kühnen Streich und werde klug durch Thaten.
Wägst eine Stunde du zu viel, wo Wagen nur soll retten;
dann bist du Jahre fern vom Ziel und liegst in eigenen Ketten.
Drum wäge still, und wage laut; wer beiden hier im Streben
geschickt und kecklich nur vertraut, gewinnt das rechte Leben."

1025) „**Der Wille ist und thut Alles.**" Der Mensch hat zu Allem Anlagen; er kann Alles erlernen, wenn er nur will. Die meisten Menschen können in vieler Hinsicht nur wünschen, nicht wollen. Wer wahrhaft will, der thut nothwendig, wenn die Möglichkeit da ist, auch das, was er will.

1026) „**Der soll noch geboren werden, der allen Leuten recht thun will.**" Wer Jedermann recht thun will, der muß Jeder-

mann gefallen; wer Jedermann gefallen will, muß Jedermanns Knecht sein.

1027) „**Der Schuster bleib' bei seinem Leisten.**" Jeder muß sein Handwerk kennen. Wenn nur Dummköpfe Albernheiten begingen, würde wenig Böses daraus entstehen; die Klugen machen aber dumme Streiche, und dies ist gefährlich, weil sie in der Dummheit nur Pfuscher sind.

1028) „**Der Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterlande.**" Das ist wahr, und der Schlesier nichts in seiner Provinz, das ist auch wahr; denn so oft ein Schlesier auftritt und spricht: „Liebe Landsleute, ich habe eine Erfindung gemacht, die höchst nützlich ist"; so lassen ihn seine Landsleute erst gar nicht aussprechen, sondern rufen: „der, der, eine Erfindung? Ei, der ist wol nicht recht gescheidt*)!" Wenn aber das Ausland dem Erfinder Beifall giebt, so sehen sich die Schlesier verwundert an, und rufen: „Ist es die Möglichkeit!"

1029) Die Franzosen werden durch ihr Sprichwort: „**Besser einen Freund als einen witzigen Einfall verlieren**" sehr treffend charakterisirt. Wenn man sieht wie schwer es einem witzigen Kopfe wird, einen glänzenden Einfall, für dessen feindselige Wirkungen sich nicht stehen läßt, zu unterdrücken; wie ein witziges Wort zuweilen den guten Namen eines Menschen verletzt, nicht weil Bosheit ihn zu beflecken trachtet, sondern weil die Eitelkeit eines Witzkopfes über seinen Widerstand den Sieg davon trägt; wie er die Lauterkeit seiner Sitten dem bösen Leumund preisgiebt und selbst in anständiger Gesellschaft einen schmutzigen Gedanken nicht verschweigen kann, weil er sich witzig ausnimmt: so wird man an

*) Das ist, als hörte man die „Vaterländische Gesellschaft" in Breslau sprechen, die alles Schlesische sammelt, wenn sie es geschenkt bekommt, aber nie etwas Schlesisches unterstützt, sofern es ein Opfer kostet. Als zum Druckbeginn des in Schlesien verfaßten „Deutschen Sprichwörter-Lexikon" von Wander eine Anzahl Subskribenten erforderlich waren, hätte die „Vaterländische Gesellschaft" mit ihrer Unterstützung obenan stehen sollen; allein die „Vaterländische" dachte: „Wie kann so ein Werk ohne uns entstehen?" und unterzeichnete nicht. Das „Deutsche Sprichwörter-Lexikon" ist in Breslau in gar viel Bibliotheken, nur die „Vaterländische" besitzt es nicht; vielleicht läßt sie sich dasselbe später einmal schenken. Es geht nichts über die „Vaterländische". — D. H.

die Römer erinnert, über welche die Prahlsucht eine so unbekämpfliche Gewalt übte, daß sie bei Gastgelagen auf dem Prachttische neben andern Geräthschaften auch goldene Nachtgeschirre zur Schau ausstellten.

Es ist zum Erstaunen, in welches Elend sich mancher Kopf durch einen witzigen Einfall gestürzt hat. Nuolo Franco, der anfangs der Gehülfe, dann der Gegner des berüchtigten Aretino gewesen, wurde eines Pasquills wegen auf Befehl des Papstes gehängt, und ein preußischer Lustspieldichter zum Tode verurtheilt, weil er den Vers des Euripides: „die Statue wollte es, die sich um Gesetze nicht kümmert", durch den Vers: „die Stadt (Athen) wollte es, die sich um Gesetze nicht kümmert", parodirt hatte. Nicht immer hat indessen der Witz so bedenkliche Folgen. Der Sohn des Triumvir Antonius belohnte einen witzigen Einfall des Arztes Philotes, der Plutarchs Großvater gewesen, mit all dem silbernen Trinkgeschirr, welches sich eben auf dem Tische befand.

1030) Eine Zusammenstellung von Verordnungen, welche den **Brunnen zudeckten**, nachdem **das Kind ertrunken** war, würde nicht ohne Interesse sein. Hier ein Beispiel. So lange Paris noch den Namen Lutetia (Kothstadt) verdient hätte, gab es viele Schweine in den Straßen, so wie sie noch jetzt in den Straßen vieler amerikanischer Städte frei herumlaufen. Erst nachdem eins derselben unter die Füße eines Pferdes gekommen war, welches der Prinz Philipp, ältester Sohn Ludwig des Dicken, ritt, das scheugewordene Thier seinen Reiter abgeworfen hatte und der Prinz kurz nachher gestorben war, erging ein Verbot, die Schweine öffentlich und frei herumlaufen zu lassen.

1031) „**Jedem Narren gefällt seine Kappe**;" woraus man abnehmen kann, wie glücklich und vernünftig die Narren sind. Man frage nur einmal unsere Weisen, ob ihnen ihre Kappe gefalle. Nein, dem Doktor gefällt sein Hut nicht, er will den Professorhut; dem Geistlichen gefällt sein Käppchen nicht, er möchte die Bischofsmütze; dem Bischofe gefällt seine Mütze nicht, er möchte den Kardinalshut; dem Kardinal gefällt sein Hut nicht, er möchte des Papstes Tiara haben. Wer ist denn nun der wahre Narr, der Narr oder der sogenannte Kluge?

1032) „**Er ist ein Narr, so weit er warm ist.**" Das soll heißen, sagt Saphir, er sitzt warm, so weit er ein Narr ist; denn wo der Mensch anfängt gescheidt zu werden, da sitzt er nicht mehr warm.

1033) „**Kleider machen Leute**", aber sie machen keine Narren; dennoch fehlt es ohne Kappe, Eselsohren, Kamm und Kragen nicht daran.

1034) Bei Gelegenheit eines Volksfestes fragte ein Israelit einen geschäftig vorübereilenden Deputirten: „Um Verzeihung, wird diesen Abend noch das Nachtschießen gehalten"? — „**So fragt man die Bauern aus**", entgegnete dieser protzig. Schnell und mit artiger Verbeugung erwiederte jener: „Ach, ich glaubte, Sie wären einer."

1035) Paul Flemming sagt: Wohl dem, der so verdirbt: „**Wer eh' stirbt, als er stirbt; der stirbt nicht, wenn er stirbt.**"

1036) Luther sagt: „Die Sprache ist die Scheide, in der das Messer des Geistes steckt. — Lichtenberg rühmt die Bemerkung Hartley's, daß durch die Verschiedenheit der Sprachen falsche Urtheile verbessert werden, weil wir in Worten denken. Auch hier „**sehen viele Augen mehr als zwei.**"

1037) Wenn Jeder, der „**Andern eine Grube gräbt, selber hineinfiele**", was für ein Gepurzel müßte man dann täglich erblicken! Aber die Sache ist durchaus nicht so; diejenigen, welche die Gruben für ehrliche Leute graben, sehen es sich gemüthlich an, wie ihre Opfer hineinfallen, geben ihnen auch wohl mitunter noch einen Fußtritt zur Beschleunigung des Falles, worauf sie vielleicht das allgemeine Ehrenzeichen oder eine ähnliche Belohnung empfangen.

1038) Das Sprichwort: „**Ungeladene Gäste sind die liebsten**" paßt unter hundert Fällen auf fünfundneunzig nicht. Wenn ungeladene Gäste willkommen sein wollen, müssen sie in den Gasthof gehen.

1039) In unsern Tagen ist manche Tugend verrufen, so namentlich alle Einfachheit; und es gibt sogar Leute, die sich ent-

schuldigend anschwärzen, wenn man sie auf einer vernünftigen Sparsamkeit ertappt. Auf solche paßt das alte Sprichwort: „**Der will das Elfenbein mit Dinte weiß machen**".

1040) Nichts ist so närrisch, daß es nicht eine Art Wahrheit in sich trüge oder empfinge. Das Sprichwort: „**Er hat die Weisheit mit Löffeln gefressen**", kann buchstäblich gelten; denn es gibt Fayence-Fabriken, welche ihren Tellern und Schüsseln durchaus nur gemalte Vorstellungen aus der neuern Geschichte aller Völker mitgeben, so daß man bei leiblicher Nahrung die geistige zugleich einlöffeln kann.

1041) Wenn „**Uebung den Meister macht**", so macht Geduld den besten Künstler.

1042) In Süddeutschland war ein schmähsüchtiger Schriftsteller zu Titel und Rang gekommen, was er in seiner Zeitschrift anzeigte. Kurz nachher fand sich auf dem Museum seines Orts am Rande jener Anzeige der alte Spruch: „**Der Frosch hüpft wieder in den Pfuhl, und säß er auch auf goldnem Stuhle.**

1043) Wenn uns, nach dem Sprichwort, daß „**guter Rath über Nacht kommt**" die besten Gedanken über Nacht kommen; so ist das Bett das vorzüglichste Rathhaus, und der längste Schlaf wird auch wol den heilsamsten Rath bringen.

1044) Wenn ein Hochfahrender durch unverdientes Glück ins Verderben geräth, so sagen die Araber: „**Wenn Gott einer kecken Ameise zürnt, so läßt er ihr die Flügel wachsen.**"

1045) „**Die das Fleisch zusammen verzehrt haben, mögen auch die Knochen abklauben.**" Dieser Ansicht war auch der 1854 vertriebene Kaiser Soulouque von Hayti, der eine Reihe von Jahren das Volk unter dem Namen Faustin I. ausgesaugt hatte. Einer seiner Günstlinge, sein Kab.-Sekretär, der von ihm geschaffene Graf Delva, hatte sich ebenfalls in der Voraussicht, daß beim Erwachen des Volks der Kaiser sammt seinen Kreaturen das Weite werde suchen müssen, sein Schäflein ins Trockne gebracht und erbat, als er die Anzeichen des herandrohenden Sturmes gewahrte, Urlaub vom Kaiser für eine Reise nach Paris. Aber Soulouque

schlug sein Auswanderungsgesuch mit den Worten ab: „Haben wir das Fleisch zusammen verzehrt, so wollen wir auch die Knochen zusammen abnagen.“

1046) „**Es läuft ihm ein Hase über den Weg.**“

Da lief mir ein Hase über den Pfad;
Das hat wol ein Unglück zu bedeuten?
Ach, zu viel gibt's Hasen unter den Leuten,
darum so oft uns das Unglück naht.
Ein Jäger dem Hasen dort folgt auf dem Fuß,
er streckt ihn nieder mit sicherem Schuß,
sich am Unglück bringenden Hasen zu rächen.
Ihr armen Hasen, auch ihr könnt sprechen:
Kommt unserm Weg ein Mensch zu nah,
gleich ist ein Unglück für uns da.

1047) „Sagt mir doch, ihr Gelehrten, sollen wir denn nur immer in kleinere Münze verwechseln und das Kapital so wenig vermehren? Sollen wir denn ewig neue Bücher machen, wie die Apotheker neue Mixturen, in dem sie aus einem Glase in's andere gießen? Sollen wir denn beständig dasselbe Seil spinnen und wieder aufdrehen? Sollen wir ewig die Reliquien der Gelehrsamkeit zeigen, wie Mönche die Reliquien ihrer Heiligen, ohne nur ein einziges Wunderwerk damit zu thun d. h. sollen wir immer **leeres Stroh dreschen** und hinter dem Witz herlaufen, weil er geschwinder läuft als wir?“ (Tristram Shandy's Leben und Meinungen.)

1048) „**Die Hoffnung ist ein Seil an dem wir uns Alle zu Tode spinnen.**“ Ein alter Dichter sagt:

„Die Hoffnung ist ein Seil; könnt' ein Verdammter hoffen,
Gott zög ihn aus dem Pfuhl, in dem er ist ersoffen.“

Ein anderer alter Dichter spricht sich dahin aus:

„Die Hoffnung ist ein Weib, lenkt dich am Narrenseil;
sie bietet Alles dir, und nichts wird dir zu Theil.
Der Traum ist ihr Galan, er lullt das Leben ein,
und beim Erwachen wirst du leider Spott nur fein.“

Bei jenem Dichter ist die Hoffnung allmächtig, hier wird sie zu Nichts.

1049) Der arabische Dichter Pherez Daki, war, wie man aus seinem Ausspruch: „**Wenn der Hahn wie die Henne kräht, so wird der Hals ihr umgedreht**" schließen kann, wahrscheinlich bei einer Literaturzeitung angestellt und hatte die Aufgabe, Novellen und Romane von Dichterinnen zu recensiren.

1050) Es dürfte schwerlich ein Volk geben, das demüthigere, vertröstendere und auf die lange Bank schiebendere Sprichwörter besitzt, als das deutsche. Welche Menge von Entsagungs- und Kasteiungssprichwörtern hat es aufzuweisen: „Man muß mit den Wölfen heulen!" — „Zeit bringt Rosen." — „Man muß sich nach der Decke strecken." — „Hunger ist der beste Koch." — „Der Kluge gibt nach." — „Klein beigeben macht gutes Spiel ꝛc." Lauter Sprüchelchen, welche die Seele hübsch zusammen ziehen und dämpfen und welche Milch und Blut eines kräftigen Strebens gerinnen machen.

1051) Der Grundsatz: „**Fiat justitia! Pereat mundus!**" paßt ganz für das egoistische oder noch mehr parteiwüthige Walten und Treiben unserer Zeit. Es ist eben so, als wenn man sagen wollte: Es sterbe der Hund, es lebe der Stock! Man sieht nicht darauf, was der Mensch ist, sondern was er producirt oder wie er heißt, was er zahlt und erwirbt, damit man sich desto besser an ihn halten, mit Einem Worte, wie man ihn als Maschine am besten drehen und regieren kann.

1052) „**Es ist nicht Alles Champagner, was schäumt.**"

„Wenn es in dir tobt und sauset,
meinst du, es müsse Begeisterung sein?
Aber nicht Alles, was schäumt und brauset,
ist drum auch Champagner-Wein."

1053) „**Erfahr's, so weißt's!**" Aber Alles kann man nicht erfahren; man muß auch Vieles voraussetzen. Ein Herr z. B. schalt seinen Diener, daß er ihm stets so schlechte Zündhölzchen bringe. Tages darauf kam derselbe sehr freudig mit einer großen Schachtel an und bemerkte: „dies Mal sind die Zündhölzer außerordentlich gut, ich habe sie alle probirt."

1054) Die Deutschen sind, wenn sie auch für die mannichfachen Lagen im Leben oft keinen Rath wissen, doch glückliche Leute; denn sie haben für alle Verhältnisse, in die sie kommen, passende Sprichwörter. Man glaubt gar nicht, was diese Sprichwörter für eine krampfstillende Eigenschaft besitzen! Sie sind Heilpflaster und Schlaftränkchen für die schmerzhaftesten Operationen; sie sind das Ergebniß der deutschen Philosophie und des deutschen Phlegma's, und die schwere Artillerie des deutschen Philisters. Hätten wir unsere Sprichwörter nicht, der Himmel mag wissen, wie viel Revolutionen schon über Deutschland dahin gedonnert wären. „**Was nicht zu ändern ist, ist nicht zu ändern,**" spricht der deutsche Bürgersmann, wenn man ihm eine widerwärtige Botschaft nach der andern bringt, geht des Abends ruhig in seine Kneipe, und zündet die Pfeife oder die Cigarre mit derselben Ruhe an, und denkt: Was soll ich mich mit Grillen plagen! Was nicht zu ändern ist, ist nicht zu ändern! Punktum!

Ein anderer Blüthenausbruch der deutschen Philosophie ist: „**Wer weiß, wozu es gut ist!**" Die Beruhigung, die in diesen sechs Worten liegt, kann nur ein Gemüth vollständig empfinden, das innerhalb der Grenzen des deutschen Bundes geboren ist. Nachbar Michel ist vom Gerüste gestürzt, hat das Bein gebrochen, und ist trostlos. Nachbar Hinz macht den Tröster, und spricht: „Wer weiß, zu was es gut ist!" Michel empfindet die Wahrheit des Spruches, und — ist getröstet. — Durch grobe Nachlässigkeit steht Hinzen's Haus in Flammen, und man hat nichts retten können. Hinz steht unter freiem Himmel, und ruft erleichterten Herzens: „Wer weiß, zu was es gut ist!"

„**Eile mit Weile!**" Holder Spruch, du wandelst Hand in Hand mit meiner guten Tante! „Komm' ich heute nicht, so komm' ich morgen!" und mit dem freundlichen Brüderlein: „**Was lange währt, wird gut!**"

1055) „**Kinder und Narren reden die Wahrheit.**" Leider gibt es in unserer Zeit keine Kinder mehr. Unsere Kinder sind keine Narren, und unsere Narren sind keine Kinder. Es bleibt also für die Wahrheit, wie Saphir behauptet, Niemand, als die Narren. Ein Kluger wird sich aber hüten, so ein Narr zu

sein, und die Wahrheit zu reden. Deßhalb weiß man nie, ob Einer wirklich in Wahrheit ein Kluger ist; von den Narren aber weiß man sogleich, sie sind in Wahrheit Narren. Wenn keine Narren wären, so hörten wir keine Wahrheit; das ist eine wahre Narrheit, und eine närrische Wahrheit.

1056) „**Narren reden, was ihnen einfällt**", wodurch sie sich eben von den Klugen und Gelehrten unterscheiden, welche reden, was Andern einfällt. Den Gelehrten fällt aber in der Regel nichts ein, als ihr System.

1057) „**Kurz Gebet und lange Bratwürste.**" Ganz im Geschmack des 17. Jahrhunderts, und mit Bezug auf dies Sprichwort äußerte sich ein Prediger damals, als an einem der vielen deutschen Höfe die Diener ihn baten, er solle doch seine Predigt kurz machen, weil Fastnacht sei. Dieser, als er auf die Kanzel kam, erzählte, was man ihm angesonnen habe, und fügte hinzu: „Gehet hin, ihr Verfluchten!" das ist ja kurz genug. Wollt ihr aber lange Bratwürste dabei haben, so nehmt sie in das ewige Feuer; da habt ihr Zeit genug, dieselben zu braten.

1058) „**Besser ein vernünftiger Feind, als ein dummer Freund.**" Die Halbliberalen, die Leute aus der sogenannten gerechten Mitte, sind offenbar wegen ihrer weder kalten, noch warmen Natur der Entwickelung gesetzlicher Freiheit nachtheiliger, als die entschiedensten Ultra's. Man weiß doch, was diese wollen; jene aber sind selig, da sie — nicht sehen.

1059) „**Leben wie Hunde und Katzen.**"

„Wenn der Hund die Katze beißt,
hört man drüber schwatzen;
und doch sind die Menschen meist
schlimmer, als Hund und Katzen."

1060) „**Alte Gewohnheit soll man nicht brechen.**"

Gewohnheiten haltet heilig;
sie wachsen langsam und sterben eilig.

1061) „**Zweifel sind der Menschen Teufel.**“

„Schlagt mir den Kopf ab, nur nehmt mir die Zweifel;
die Zweifel der Menschen sind die Schlingen der Teufel.“

1062) „**Venter non habet aures**“ (Der Bauch hat keine Ohren) heißt so viel, als: ein Mensch, verstrickt in Sinnlichkeit, ist taub gegen alle Forderungen der Vernunft.

1063) „**Ein Wort, ein Mann,**“ das erkennt man an; wie viel eine Frau, das weiß man nicht (wer weiß das) genau!

1064) „**Ein zu lautes Wort zieht eine Lawine fort.**“ Großes Glück zu erringen erfordert große Anstrengungen; ein geringer Umstand dagegen kann großes Unglück herbeiführen.

1065) Von einer jungen, eiteln, fest eingeschnürten Dame, die bei Tische vergeblich genöthigt wurde, zu essen, sagte ein alter Major: „Die Dame denkt, wie ein Kavallerie-Offizier: „**Putzen ist die halbe Fütterung.**““

1066) Einem Kornwucherer, der in böser Zeit die Nothpfennige der Armuth nahm, wurde seine Kasse ausgeräumt, und ihm dagegen ein Zettel des Inhalts hineingelegt: „**Was man Gott nimmt, das muß der Teufel holen.**“

1067) Wenn das deutsche Sprichwort die „**Mittelstraße golden**“ nennt, so ist nicht das bekannte Justemilieu damit gemeint, mit welchem Worte man verblümt ein schaukelndes, zwitterhaftes Bastardbenehmen bezeichnet, dessen Zweck Nachgiebigkeit gegen das Schlechte ist, um das Bessere beiläufig zu retten; dessen Zweck Schonung des Unrechts ist, um den Kampf für das Recht, die Opfer, welche die Wahrheit fordert, zu ersparen. Zu diesem Benehmen nahmen einzelne Personen, ja ganze große Klassen der menschlichen Gesellschaft häufig schon ihre Zuflucht, wo neue, bessere Ueberzeugungen ihre Gemüther zu ergreifen anfingen, ohne daß sie sich jedoch offen und unverhohlen von dem vergriffenen Alten trennen konnten.

1068) „**Wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, so deckt man ihn zu.**“ Wenn durch übermäßigen Druck und

verkehrte Maßregeln Volksunruhen und Staatsumwälzungen entstehen, so glaubt man auch sofort, die Ursachen derselben wegräumen zu müssen. Man denkt auch oft in der Geschwindigkeit bloß daran.

1069) „**Bei Hans Dummrian ist die Grobheit Hauskaplan.**“

„Dummrian, verstehst du mich?
Ach ja, ein Dummer und ein Grobian,
am besten noch versteh'n sie sich.“

1070) Selten wird etwas Schlechtes geahndet,
wobei nicht auch das Gute gelitten.
Man pflegt nun einmal „mit dem Bade
meist auch das Kindlein auszuschütten“.

1071) „**Wer muß, hat keine Wahl.**“ Müssen ist ein Schicksalswort, das zugleich einen Schatz von Beruhigungsgründen in sich faßt.

1072) „**Halbe Arbeit ist gar keine.**“ Von allem Halben ist aber die halbe Aufklärung am gefährlichsten, weil sie das alte Band zerreißt, und das neue noch nicht zu knüpfen weiß. Daraus folgt aber nicht, daß man zur Nacht des Neumondes zurückgehen, sondern, daß man die halbe Aufklärung, wo sie sich zeigt, ergänzen müsse. Denn ein erzwungenes Stehenbleiben oder Rückschreiten kann nur eine Gährung veranlassen, deren Folgen nicht zu berechnen sind.

1073) Es ist ein gut Schild gegen der Vornehmen Hochmuth, daß wir fast alle Kunst und Wissenschaft der Armuth verdanken. Sehr wahr sagt daher unser Sprichwort: „**Armuth**“, freilich nicht Geistesarmuth, „**ist der Künste Mutter**“.

1074) „Ein Genie wird geboren.“

„Woher nur die vielen Glossatoren?
Genie's und Esel werden geboren.
Und, wer für das kleinste Feld zu dumm,
der treibt sich mit Glossen auf dem Rande herum.“

1075) Nach dem Schlusse der Stuttgarter Ständeversammlung erhielt der Abgeordnete Dr. Schott einen silbernen Becher zum Geschenk, mit der Inschrift von L. Uhland:

„Billig, daß mit einem Becher
Ihr den Biedermann bedenkt,
Weil er, als des Landes Sprecher,
„**Reinen Wein euch eingeschenkt.**"

1076) „**Ein Narr**," sagt Saphir, „**macht hundert Narren,**" und zwar ohne Katheder, ohne Vorlesung, ohne Anstellung, ohne Exercitium, bloß durch das lebendige Beispiel, durch reine, praktische Narrheit. Wie viel Kluge aber werden angestellt als Doktoren, als Professoren, als Erzieher, als Hofmeister ꝛc., ohne daß je einer noch einen Klugen gemacht hätte. Ein Narr macht hundert Narren, aber aus hundert Klugen kann kein Mensch klug werden.

1077) Als man unter dem Herzog Ulrich von Braunschweig dicht an der Katharinen-Kirche ein Opernhaus baute, weil es sonst an einem bequemen Platze fehlte, predigte der sonst sehr gute Hauptpastor Pfeifer heftig gegen diese „weltlichen und satanischen" Lustbarkeiten, und schloß seine Predigt mit dem Sprichworte: „**Wo sich unser Herrgott eine Kirche baut, da baut der Teufel seine Kapelle daneben.**" Was that der Hof? Er schwieg, und — ließ mit dem Baue des Opernhauses fortfahren.

1078) Die Mutter Bayard's meinte, vom Almosengeben sei noch Niemand arm geworden. Es kommt freilich viel darauf an, wie man es treibt; im Allgemeinen ist es aber nicht wahr. Denn das Gegentheil veranlaßte das deutsche Sprichwort: „**Der Gutwillige kommt um das Seine.**" Auch muß der bekannte Schuster Crispin, der das Leder stahl, um den Armen Schuhe daraus zu machen, sich doch vorher ganz ausgebeutelt haben, ehe er das siebente Gebot der Barmherzigkeit zum Opfer brachte.

1079) In Ostindien, wo die Kunst, zu stehlen, auf einer außerordentlichen Höhe steht, sagt man sprichwörtlich: „**Der geschickteste Spitzbube ist der größte Mann.**" Außerhalb Ost-

indiens gibt es Länder, in denen man sagen könnte: Der größte Mann ist der geschickteste, oder der frechste Spitzbube.

Der größte Mann könnte immer der geschickteste Spitzbube sein; daß er es aber nicht sein will, das allein macht ihn zum großen Mann. Es kommt hier aber Alles auf die Auffassung des Wortes „groß" an. Denn nicht jeder hochgestellte und gewaltige Mann ist ein „großer" Mann, wenn er sich auch dafür hält, und von seinem Hofgesinde gleichfalls dafür gehalten wird.

1080) „Ein **Jeder reitet ein Steckenpferd**",
das er sich hat erkoren;
und wer da sitzt auf seinem Pferd,
der hat auch seine Sporen.

1081) „**Für Geld macht man eine Gans zum Schwan.**" Reiche Mäcene, wenn sie auch noch so wenig mit Verstand gesegnet sind, haben dennoch immer ihre Begleiter, durch die sie zu glänzen suchen, wie etwa die Erde den leuchtenden Mond zum Trabanten hat.

1082) Man sagt: „**Frühwitzige Kinder werden Gecken.**" Da sich nun nach Rousseau das Genie in der Kindheit oft durch Stupidität ansagt, so sollten Eltern ihre Kinder nicht so frühzeitig für Genie's, sondern lieber für Dummköpfe ausgeben.

1083) „**Weiber, Glück und Gold sind allen Narren hold.**" Sind die Narren deßhalb nicht zu beneiden? — Die Weiber, sagt Saphir, sind deßhalb den Narren hold, weil sie wissen, daß man aus ihnen selbst nicht klug werden kann. Vielleicht sind sie ihnen auch deßhalb hold, weil ihnen das Gold auch hold ist. Und so ein Goldnärrchen, das ist ihr Mann. Zuweilen geht von einem solchen Goldnärrchen die Vergoldung ab; dann geht die Frau auch ab. Das ist aber sein Glück; denn es geht ihm dann nichts ab. Die Weiber sind den Narren hold; was aber die Weiber anbetrifft, da sind die klügsten die größten Narren; und der größte Narr wird plötzlich so gescheidt, zu sehen, daß sie ihn zum Narren haben.

1084) Von dem Sprichwort: „**Müßiggang ist aller Laster Anfang**" meint Saphir, es müsse in unsern Tagen,

wo Fluchen, Spielen, Trinken, Verläumden zum Geschäft geworden sei, heißen: „Müßiggang ist aller Tugend Anfang.“

1085) Kann man auch nicht gerade sagen:
„**Aus den Augen, aus dem Sinn**“;
hat man doch immer aus der Ferne
weiter zu einander hin.

1086) Kränk' Niemand, so lange du lebst, wär' es auch nur ein Bube;
Jedes **Grab**, das du **Andern gräbst**, leicht wird's deine **Grube**.

1087) Das Sprichwort: „**Ungeladene Gäste sind die liebsten**“, das in einer früheren Bemerkung (s. 1038) angefochten worden ist, läßt sich doch auch von einer günstigern Seite ansehen. In der Regel liegt in jedem Sprichwort eine von dem natürlichen gesunden Verstande des Volkes allgemein anerkannte Wahrheit, und auch dies Sprichwort enthält eine gesunde Ansicht. Derjenige dessen Verhältnisse derart sind, daß er Gäste bei sich sehen muß, erfüllt oft dadurch nur ein Gebot gesellschaftlicher Uebereinkunft, d. i. einer Art von Sklaverei. Die Vorbereitungen dazu für ihn, mehr aber noch, wenn er verheirathet ist, für seine Gattin, machen Mühe, Unruhe, rauben Zeit, und erfordern Kostenaufwand; und oft werden hinterher Wirth und Wirthin von den Gästen noch bekrittelt. Wer hingegen ungeladen kommt, macht keine Ansprüche; er ist — mit Ausnahme zudringlicher Schmarotzer — ein Freund des Hauses, und nimmt mit dem fürlieb, was die Kelle gibt. Er verursacht den Besuchten keine Mühe und kostspielige Ausgaben; und daher sind „ungeladene Gäste die liebsten.“

1088) „**Kleider machen Leute**!“ Mit Recht man's sagen kann: „Der Bettler im ganzen Kleide fühlt sich ein ganzer Mann.“

1089) „**Herrendienst geht vor Gottesdienst**!“
„So sagt man, und mit Recht;
denn wer schlecht seinem Herren dient,
dient seinem Gott auch schlecht.“

1090) In dem alten Volksbuche: „Till Eulenspiegel" heißt es: „Die allgemeine Maxime im menschlichen Leben hieß sonst: „**Ein Narr kann mehr fragen als zehn Kluge beantworten können.**" Hier aber kehret sich's um; denn da der Rektor und Magister auf der Universität Prag so viele Fragen an Eulenspiegel richteten, so beantwortete er sie doch dergestalt, daß sie ganz beschämt dastehen, und ihn in Frieden lassen müssen."

1091) „**Wer baut an die Gassen, muß die Leute reden lassen.**" Schon vor nahe 200 Jahren haben die Schriftsteller mit ihrer Lesewelt und der Kritik in Fehde gelebt, und über beide eben so bittere Klage geführt, wie sie es heut zu Tage thun. Hans Harsdörfer schreibt im „Latinum Chaos":

„Wegen viel und grobem Tadeln hat allbereits mancher Skribent den Kiel, anstatt ins Dintenfaß, auf den Tisch gestoßen, und das Bücherausgeben bleiben lassen. Ein solcher muß allerlei Urtheil der Welt und der Leute, dem er öffentlich unterworfen, geduldig ertragen lernen, und nicht achten. Daher, wer Bücher machen will, und bauen an die Gasse, dem rathe ich, daß er die Leute schwatzen lasse."

Diesen Fortschritt haben wir in der That gemacht; es fällt jetzt keinem deutschen Schriftsteller mehr ein, sich durch das Urtheil der Leute, wie der Kritik, bis zu dem Entschluß hinreißen zu lassen, die Feder auf den Tisch zu stampfen, und das Bücherschreiben aufzugeben.

1092) „**Der Mai bringt Blumen dem Gesichte, aber dem Magen — keine Früchte.**"

„Wie, du scheltest der Jugend Reime,
weil es meistens nur Liebesgedichte?
Treiben doch im Lenz die Bäume
auch nur Blüthen, keine Früchte."

1093) Jedes Menschen Wunsch erfülle, dann gefällst du ihm sogleich;
denn es „**ist des Menschen Wille einmal nun sein Himmelreich.**"

1094) Das Sprichwort: „**Herrendienst geht vor Gottesdienst**" hängt mit dem Feudal- und Frohnwesen zusammen.

Otto v. Rodenstein (1390) begegnete an einem Sonntagsmorgen, als er auf die Jagd ritt, einigen Bauern, die eben zur Kirche gingen.

— „Wohin?“ schnob der Dorfdespot sie an.

— „In die Messe,“ erwiderten kleinlaut die Bauern.

— „Ei was, umgekehrt! Ihr könnt beim Treiben helfen. Erst mit mir, dann zu unserm Herrgott.“

1095) „**Morgenstunde,**“ sagt das Sprichwort, „**hat Gold im Munde.**“ Aber wie Viele, sagt Oettinger, stehen früh um fünf Uhr auf, und haben doch weder Gold im Munde, noch in der Tasche. Jetzt hat nur die Abendstunde Gold im Munde, wenigstens für manche Schönen.

1096) „**Wer das Glück hat, führt die Braut nach Haus.**“ In diesem Sprichwort liegt nach Saphir schon ausgedrückt, daß nur ein Mensch, der immer Glück hat, eine Braut nach Hause führen soll, sowie ein Mensch, der einmal Glück hat, auch in die Lotterie setzen soll; vielleicht macht er gerade einen Treffer. Sonst müßte es heißen: „Wer das Glück hat, der führt die Braut nach Haus, d. h. nach Hause zurück, woher er sie geholt hat.“

1097) „**Die Welt will betrogen sein.**“
Sollte Jeder nur die Wahrheit hören,
würde nicht lang' man zu leben begehren.
Das bischen Ander- und Selbstbetrug
ist gerade zum Ertragen des Lebens genug.

1098) „**Auf dem Eise ist nicht gut gehen.**“
Auf dem Eise ist man immer schlecht gestellt,
und doch wagen's die Meisten im Eifer;
und Jeder hält sich, bis er auf die Nase fällt,
für den besten Schlittschuhläufer.

1099) „**Eine Wunde voll Eiter heilt nicht.**“
Laßt mich versprühen das giftige Wesen, dann werd' ich wieder heiter;
soll eine Wunde ganz genesen, muß erst heraus der Eiter.

1100) „**Ende gut, alles gut.**“
Zu Anfang und in Mitten wird oftmals Mangel gelitten;
aber gegen das Ende gibt's meist volle Hände.

1101) „**Ich bin mein eig'ner Herr!**“ spricht zu der Gattin Er.
Sie lispelt schlau: Und ich — meine eig'ne Frau.

1102) „**Die Welt will** nicht **betrogen sein**; doch impft man den Betrug in Kirch' und Schul' ihr ein.“

1103) Leckermäuler und Verschwender mögen sich folgende Rede eines altdeutschen Philosophen gesagt sein lassen: **Der Gott Bacchus** und **der Flecken Maulbronn** (ich meine das Loch unter der Nase) leert uns fast Alle, und **verschlingt Wiesen und Aecker,** Land und Leute. „Deß Brot ich ess', deß Lied ich singe.“ Eines reichen Gastgebers Liedlein singen so Viele, bis er selbst das Bettelliedlein singt, dem Loch unter der Nase zu Liebe. Wenn das zu wäre, wie einem Frosch nach St. Jakobs-tag, blieb viel unterweges, das um des lieben Mauls und des großen Gottes Bacchus willen gethan und gesungen wird.

1104) „**Einem nach dem Schnabel reden.**“
Mehr als mit dem schärfsten Sabel kannst du, Freund, erreichen, sprichst du Andern nach dem Schnabel, oder — weißt zu schweigen.

1105) „**Gott kommt langsam, aber gewiß.**“
Hat er es nicht stets mit Eil' getrieben,
er ist doch niemals ausgeblieben.

1106) „**Glaube und Grillenfang leiden keinen Zwang.**“ Es darf Keinem einfallen, daß Jemand durchaus glauben müsse, was er glaubt; denn jeder Menschengeist ist unbestritten sein. Auch alle Form, zu der die Seele nicht „Ja“ spricht, habe ich von mir zu weisen das Recht; denn im Reiche des Geistes gelten nur eigenes Gefühl und eigene Ueberzeugung.

1107) „**Frühe Saat, gute Saat!**“ Es hat indeß Alles, in der Schule, wie auf dem Acker, seine Grenze. Zu früh be-gonnener Unterricht rächt sich später oft sehr empfindlich. Nicht selten werden frühwitzige Kinder halb oder ganz blödsinnige Gecken.

Allzufrühe Saat aber wird eine Beute der Kornmade, deren Zeit, wenn die Saat später folgt, gewesen ist.

1108) In einem Sprichwörterbuche vom Jahr 1541 heißt es: „Es ist eine solche Thorheit und Eitelkeit im Menschenleben, daß ich glaube, so es ein Mensch mit geistigen Augen recht sehen und erwägen möchte, er müsse sich mit Demokrit zu Tode lachen, oder mit Herakles in sein Grab weinen. Aller Welt Lauf ist eine Thorheit, Fabel und Fastnachtsspiel, wobei die Ritterschaft und Möncherei vorgeigt. Es ist nicht auszureden, was alle Menschen thun, reden, wollen, begehren, stimmen und trachten, dieweil man der klügsten Wahrheit den Maulkorb vorhängt, und keine andere Scheu hat, als vor der Ehrlichkeit, die allzeit geradezu will, ob sie zur Burg eintritt, oder zur Hütte."

1109) Mit der Redensart: „**Stehlen wie ein Rabe**" würde man in Vandiemensland ausgelacht werden. Wer Diebeskühnheit kennen lernen will, sagt ein Berichterstatter, der muß sich dort bestehlen lassen. Wenn er dazu nicht Lust hat, so drängt sich ihm dennoch eine Erfahrung auf, bei der alle europäischen Diebe zu Pfuschern werden; und er wird endlich gestehen müssen, daß gegen Vandiemenländer die Raben, die sprichwörtlichen Diebsvögel, so weiß werden, wie die personificirte Unschuld. Wer dort Etwas zu sichern gedenkt, der bringt es in's Hotel Reachy, wie scherzweis das Gefängniß genannt wird, das einzige feste und fürchterlich bewachte Gebäude. Alle andern sind von dünnen Ziegelsteinen oder von Holz; und die letztern hat man lieber, als jene, weil das Einbrechen mehr Lärm verursacht. Dort hat man bloß einen Stein los zu würgen, und die Diebspforte ist offen.

1110) In einer alten Chronik werden die Bedenken gegen den Ehestand in einer Weise bekämpft, daß jetzt noch junge, ehestandsscheue Männer davon Kenntniß nehmen mögen.

Der Chronist sagt: „Es muß sein gewagt, man fange an, was man wolle. „Wer alle Stauden fliehen will, der kommt nimmermehr in einen Wald"; und wer alle Gefahr und Kümmerniß will erwägen, und alle Kosten, so es da gibt, will in Ueberschlag bringen, was er im Ehestande mehr muß erstehen, wie

viel Brei ein Kind im Jahr haben muß, der nimmt nimmer ein Weib, bleibt all sein Lebtag hinter dem Ofen liegen. Wer auf den kleinsten Wind Acht hat, der wird nimmer säen; es muß gewagt sein, und in Gottes Hand gesäet werden. Ein junger Mann muß etwa vier Mal verderben, ehe er recht hausen lernt. Das Glück will gemeistert und geritten, nicht gefürchtet sein. Kein verzagter Mann buhlt ein schön Weib. Man muß der Fortuna unter die Augen gehen und viel erfahren, bis man reich wird, oder verdirbt. Und so's Einer wagt, und setzt hinein, ob er Bischof wird, oder Bader, geräth's nicht, so hat er deß doch Gewinnst, so ihm ein lieb Weib noch mit Trost um den Bart gehet."

1111) Wie oft auch das Sprichwort: „**Keine Regel ohne Ausnahme**" angewandt wird, es enthält in dieser allgemeinen Fassung doch eine unrichtige Behauptung; ja es bildet einen Widerspruch mit sich selbst. Es gibt auch Regeln genug, die gar keine Ausnahme zulassen.

1112) Mit dem Sprichwort: „**Ausnahmen bekräftigen die Regel**" ist es nicht viel anders. Kann ein theilweise verneinender Satz einen allgemein bejahenden begründen? Wenn auf das Eine oder Andere meine Behauptung nicht paßt, kann dies beweisen, sie sei giltig für alle übrigen Dinge? Eine zulässige Ausnahme hebt zwar die Regel nicht auf, wol aber deren Allgemeinheit.

1113) „**Der Mensch kann, was er will,**" wenn er — nichts will, was er nicht kann, und wenn er — zu leiden versteht.

1114) „**Ein goldner Schlüssel öffnet alle Thüren.**"

„Die goldnen Schlüssel, die euch zieren,
sie machten nur zu Kammerherren euch?
Nicht doch, zu Herrn der Welt. Wie heißt der Spruch doch gleich:
„Ein goldner Schlüssel öffnet alle Thüren."

1115) „Wie wirft man die **Wurst nach der Speckseite?**" Der verstorbene Schah Feth Ali von Persien verstand es. Er fand einst auf einem Spaziergange eine Rupie, und fragte seinen Minister, wie aus derselben tausend Tomans zu machen

wären. Dieser bekannte seine Unwissenheit, stellte aber Alles der Allmacht des Schah anheim, der für die Rupie Aepfel kaufen ließ. Er bekam deren über fünfzig, und schenkte sie an alle Hofleute und Vornehmen seines Reichs. Nach der Hofsitte mußten diese Gegengeschenke machen, welche im Werthe 1500 Tomans, d. i. 10,500 Thaler, betrugen.

1116) „**Eile mit Weile**!“ Nach dem Spruch aus einem alten Puppenspiel „kostet schlimmen Falls zu hastige Eile nichts als Vermögen, oder Hals.“

1117) Das „**de gustu non est disputandum**“ gilt auch, wenn man de olfactu setzt. Man wird es nicht bestreiten, wenn man lieset, daß der Botaniker Turner 54 Personen eine Blume zur Prüfung des Geruchs vorlegte, und das Ergebniß erhielt, daß 41 dieselbe für wohlriechend, 4 für mattriechend, 8 für ganz geruchlos, und Einer sogar für stinkend erklärte. Wenn die Natur so widersprechende Urtheile erfährt, wie mag sich die Kunst wundern, daß es ihr ebenso ergeht!

1118) „**Narren haben mehr Glück als Recht.**“ „Und da haben sie,“ sagt Saphir, „gerade Recht; sie sind keine solche Narren, daß sie Recht allein haben; denn dann kämen sie unrecht. Es ist ein wahres Glück, daß sie Glück haben; denn hätten sie mehr Recht, als Glück, das wäre ein rechtes Unglück. Die Klugen haben immer Recht, und nie Glück; da haben sie was Rechts. Sie sind nicht recht klug, daß sie Recht haben. Glück ist das Rechte; aber das Recht ist kein Glück.“

1119) Der Spruch: „**Thue Recht, scheue Niemand**!“ taugt nach Oettinger für unser Jahrhundert nichts; er muß vielmehr heißen: „Thue Unrecht und scheue Niemand!“

1120) Das Sprichwort: „**Umsonst ist der Tod**“, meint Oettinger, ist auch nicht mehr wahr. Mancher von uns Sterblichen tummelt sich nur deßhalb so lange auf der Erde herum, weil er noch nicht weiß, wo er die theuern Beerdigungskosten auftreiben soll. Wie mancher Unglückliche würde sich erschießen, wenn er Geld hätte, Pulver zu kaufen.

1121) Das Sprichwort irrt, wenn es behauptet, „**daß aller Anfang schwer ist.**" Das Anfangen ist leicht, aber das Enden ist schwer. Es wird gar Vieles in der Welt angefangen, was man nicht vollenden kann.

1122) Die Handelsleute sagen: „**Leben und leben lassen**"; die Aerzte dagegen: „Leben, und — sterben lassen."

1123) „**Jeder kehre vor seiner Thür.**" Ein alter Spruch lautet: „Hätte Jeder seine Augen auf sich, und thäte seine Arbeit emsiglich, und dächte zu Zeiten an sein End', viel besser es auf Erden ständ'."

1124) Unter Heinrich II. von Frankreich fiel in Paris das letzte öffentliche Duell vor, bei welchem der König mit seinem ganzen Hofe zugegen war. Franz von Vivonne und Gabot von Jarnac waren die beiden Gegner, und der letztere stieß dem erstern, der gefütterte Stiefeln trug, so derb in die Kniekehle, daß er an der Wunde, richtiger vielleicht an der Ungeschicklichkeit des Arztes, starb. In Folge dieses Duells entstand die sprichwörtliche Redensart: „**Donner un coup de Jarnac.**"

1125) „**Wenn die Arbeit vorüber geht, Faulert an der Thüre steht.**" Ein altdeutscher Spruch in Bezug hierauf lautet: „Nichts Unnützers auf dieser Welt, als Einer, der sich an die Thüre stellt, die Arme schlägt ineinander, und sieht die Leute vorüberwandern, und steht also den ganzen Tag. Solchen Faullenzer zu St. Veit erschlag!"

1126) Ueber das Sprichwort: „**Wenn die Narren kein Brot äßen, so wäre das Korn wohlfeil**" sagt Saphir: Nun ist aber jetzt das Korn wohlfeil, ein Beweis, daß die Narren kein Brot essen. Was essen sie denn? Kuchen essen sie. Wer ist gescheidter, — ein Narr, der Kuchen ißt, oder ein Kluger, der Brot ißt? Die Klugen haben Brotwissenschaften, die Narren Kuchenwissenschaften.

1127) Zu dem Sprichwort: „**Es sind nicht alle Narren, die nicht in den Rath gehen**" bemerkt derselbe: „Es sind auch nicht alle Narren, die in den Rath gehen; sie sind bloß alle Nar-

ren, wenn sie aus dem Rathe gehen, weil in dem Rath guter Rath am theuersten, und jeder Rath in seinen Rath vernarrt ist."

1128) „**Wer mit Narren zu Bette geht, steht mit Narren auf,**" worüber sich Niemand wundern wird. Aber mitunter geht man mit Klugen zu Bette, und steht mit Narren auf. Es kommt nicht selten über Nacht an den Tag, daß der Kluge, beim Lichte betrachtet, ein — Narr ist.

1129) (Altdeutscher Spruch:) „Laßt euch ein Sprüchlein sagen zu Gunst gerechter Klagen: Die Frechen muß man schlagen, der Schlauen Netz zernagen, die Narren rasch verjagen, die Schwachen mild ertragen, von Weisen viel erfragen, mit Kräftigen was wagen; dann wird in allen Tagen die Erd' uns baß behagen.

1130) Mit folgender Aeußerung, die schon im Jahr 1541 in einer Sammlung „Sprichwörter der Griechen, Lateiner und Hebräer, und wie wir Teutschen dergleichen zu Teutsch haben", gedruckt ist, werden Sänger und Sängerinnen so unzufrieden sein, wie mit den schlimmsten Recensionen: „Kannstu singen, das kann die Nachtigall von Natur baß; ja der Blasbalg auf der Orgel, die Schlüssel in den Psaltern, das Haar auf der Geigen, der dürre Darm auf der Harfen singt viel baß denn du. Dazu sagt Aristoteles, daß die hell Stimmen haben, natürlich Narren und Fantasten seind, und muß der Winds voll sein, der übermäßig sich des Winds überhebt. „**Es zeucht kein Blasbalg Wind in sich, er sei denn innen leer.**"

1131) Die Ausländerei, eine der beklagenswerthesten, und in ihren Folgen nachtheiligsten Nationalsünden der Deutschen, wird durch das Sprichwort: „**Er (es) ist nicht weit her**" bezeichnet. Wir, die so gern nachahmen, sagt J. Weber in seinen Briefen über Deutschland, sollten auch hier Franzosen, Spanier, Briten, die nichts von Nord- und Süd-Briten 2c. wissen, zum Muster nehmen.

1132) „**Ein Narr nimmt keinen Rath an.**" Ein Rath aber nimmt nach Saphir jeden Narren an, und jeder Narr nimmt den Rath(s-Titel) an. Wenn ein Narr in sich geht, findet

er doch keinen Rath; aber der Rath, wenn er in sich geht, findet oft einen Narren.

1133) Auf die Insel Bourbon, wo europäische Flibustier mit Negerinnen sich vermischten und dennoch später den Adel der Weißen sich anmaßten, wie auf Mauritius, die rein europäischen Ursprungs ist, hat man Seitens der letztgenannten Insel ein Sprichwort der Verachtung erfunden. Man sagt nämlich bei dem Anblick beschmutzter Wäsche auf Mauritius: „**Cela est blanc de Bourbon.**" (Schmutzweis.)

1134) „**Hoffen und Harren macht viele zu Narren.**"
Die Hoffnung ist ein Affenthier,
geht mit dir um wie du mit ihr.
Die Hoffnung gibt uns Krebsnatur,
wir kommen dabei rückwärts nur.
An Hoffnung wirst du arm dich gaffen,
denn That allein kann Heil dir schaffen.

1135) „**Narren soll man nicht auf Eier setzen.**" Da die Narren Kuchen haben, sagt Saphir, so haben sie auch Küchlein; wenn sie Küchlein haben, wozu wird man sie erst auf Eier setzen! Die Klugen aber sitzen beständig wie auf Eiern, und dennoch brüten sie nichts aus, als höchstens ein: Ei ei! — Kaum hat der Kluge ein Ei, so will er klüger sein als die Henne. Wo ein Kluger steht und geht, sieht er immer aus, als ob er säße auf — Eiern; aber er sitzt stets auf fremden Eiern. Manchmal gakkern sie, daß man glaubt, sie sitzen auf Straußeiern; und wenn sie fertig sind, haben sie Ameiseneiern ausgebrütet.

1136) Ueber das Sprichwort: „**Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren**" bemerkt Saphir: Das sind doch wenigstens hoffnungsvolle Narren, denn an den Klugen ist alle Hoffnung verloren. Unsere Klugen sehen stets aus, als ob sie in der Hoffnung wären, und sie beharren darauf bis zur Verzweiflung. Es ist sehr weise von den Narren, daß sie hoffen und harren; denn wenn sie bloß hofften und nicht harrten, oder bloß harrten und nicht hofften, so wären sie in einer traurigen Lage. Die

Klugen hoffen nicht, darum werden sie oft unverhoffte Narren; sie harren bloß d. h. sie verharren auf ihrer Klugheit, und darum ist eben bei ihnen alle Hoffnung verloren.

1137) „**Ehrlich währt am längsten**". — Ist Ehrlichkeit ein Kleid, fragt Saphir, welches lange währt, weil man es selten anzieht? Jetzt sollte es eigentlich heißen: Ehrlich hat am längsten gewährt. Bis man ehrlich zu Etwas kommt, da währt es am längsten; und da die Ehrlichkeit uns langweilt, so währt sie wieder am längsten.

1138) Oettinger sagt: „Seitdem die Welt und Alles, was in und auf ihr verkehrt ist, seitdem sind auch die alten Sprichwörter unserer deutschen Sprache ganz verkehrt. Die meisten passen für unsere Zeit durchaus nicht mehr. Es wäre daher sehr nöthig, daß sie verbessert und dem verkehrten Treiben der Zeit wieder angepaßt würden."

Oettinger hat Proben von dieser Umarbeitung geliefert. Zu den nicht mehr passenden rechnet er: „**Alte Liebe rostet nicht.**" Er bemerkt darüber: „O Ironie mit Nachguß! Wo kämen denn die vielen Ehescheidungen her, welche beweisen, daß alte Liebe allerdings rostet."

Umgekehrt könnte das Wort: „**Ehrlich währt am längsten**" eher wahr sein. Ehrlich währt am kürzesten, oder unehrlich am längsten. Wie viel Leute leben in der Welt, die schon seit einem halben Jahrhundert Spitzbuben und immer noch nicht gehangen sind!

Nur der Aberglauben behauptet, daß im **Weine Wahrheit** ist. Seitdem alle Weinhändler und Gastwirthe die Alligationsrechnung besser als das Vaterunser kennen, findet man wol Wasser und Schwefel und vieles Andere im Wein, aber keine — Wahrheit.

1139) Der Geist hat die Freiheit nöthig; deßhalb kann er in seinen Werken einen direkten Auftrag, gerade so oder so denken und sprechen zu sollen, durchaus nicht ohne verdiente Schmach übernehmen. Zu aller Zeit sind die besoldeten Redner, wie neuerdings die besoldeten Journalisten, vorweg durch die öffentliche

Stimme mit Makel belegt worden; und zwar von Rechtswegen. „**Man hat ihm das Bünglein an die goldene Kette gelegt**", sagten in solchem Falle die Altdeutschen, wenn es Einer übernahm nur immer in dem Sinne der einen Partei zu sprechen. Eine solche Kette verdient aber bei Weitem weniger Schonung als manche andere; denn mit ihr verleugnet der Mensch sein edelstes Gut und wird zum Feinde des allgemeinen Wohls, dessen Sicherung nur möglich ist, wenn man die allseitigen Gründe hört und sich auf diese Weise befähigt, wirklich gerecht sein zu können.

1140) „Eselsohren", „Hahnenkamm", „Narrenkolben und Narrenkragen" wie „Narren-Schellen" diese Abzeichen der eigentlichen Narren sind abgekommen, wie wohl wir noch Narren genug haben, die mit Freund Langohr sich messen könnten; gelehrte Narren und Streithähne genug, denen der Kamm wie der eines Truthahns schwillt; wie wohl man noch jeden Augenblick einen Narren beim Kragen erwischen könnte. Da die Schellen fehlen, kann man freilich den Narren nicht mehr ausweichen.

1141) „**Was lange währt, soll gut werden.**" Wenn ein Proceß zwanzig Jahre währt, ist das gut? Wenn eine Krankheit Monate lang anhält, ist das gut? Wenn ein langweiliges Stück bis 12 Uhr spielt, ist das gut? Wenn Krieg und Frieden, wenn Pest und Hungersnoth lange währen, ist das gut? Wenn man heute eine Beschwerde einreicht und morgen Hilfe haben möchte, und nach fünf Jahren erhält man einen Bescheid, ist das gut?

1142) Das Sprichwort: „**Neue Besen kehren gut**" ist wol so alt als der Gebrauch der Besen. Nik. Ficinus knüpft an die verschiedenen Muthmaßungen über die Entstehung dieses Sprichwortes nachstehende Anekdote. Ein Bischof von Hildesheim im 14. Jahrh., ein milder Herr, war einst genöthigt, einige von seinem niedern Hofgesinde wegen Trägheit, Untreue 2c. aus dem Dienste zu entfernen und deren Stellen mit andern Leuten zu besetzen. Der Haushofmeister konnte die Neueingestellten in den ersten Tagen nicht genug loben. Der Bischof lächelte, sagte nichts, befahl aber, drei neue Besen zu besorgen, mit denen bloß sein Wohnzimmer gefegt

werden solle, worauf sie stets in einem Nebengemach zu bewahren seien. Der Haushofmeister lächelte auch und sagte kein Wort, that aber, wie befohlen war. Nach einiger Zeit kam er wieder und führte bittere Klage über das ausgeartete neue Dienstpersonal. „Ei," erwiederte der Bischof, „da haben sie just so lange gehalten, wie meine Besen, die auch nichts mehr taugen."

1143) „**Der Weg zur Hölle**", sagt man, „**ist mit guten Vorsätzen gepflastert.**" Man kann hinzufügen, der Weg ins Elend und Verderben des Einzelnen wie eines ganzen Volkes mit — guten Absichten. Selbst von den besten Absichten wird Niemand satt; und Völker werden nicht durch das glücklich und zufrieden, was ihre Fürsten und Staatsmänner für sie thun wollen. Sie wollen Etwas wirklich haben, nicht bloß gewollt haben.

1144) Es ist nur bedingt wahr, daß die „**goldene Mittelstraße die beste ist.**" In der Regel ist sie nichts weniger als golden, dagegen meist so ausgefahren und schmutzig, daß man sich auf derselben das Fuhrwerk zerbricht, oder mit den Füßen im Schmutze stecken bleibt. Ein guter Fußsteig zur Rechten oder zur Linken ist meist vorzuziehen.

1145) „**Wer A sagt soll auch B sagen**", aber nicht das allein; es soll auch, wer A denkt, B denken. Viele fürchten sich indeß den halb gedachten Gedanken zu Ende zu denken; sie erschrecken schon vor der ersten Hälfte so, daß sie ihn lieber wieder zurückdenken möchten. Hat auch der Esel keinen Pfauenschwanz, so versehen sie doch in ihrer Gedankenwelt den Pfauenkopf mit einem Eselsschwanz, indem sie aus den liberalsten und vernünftigsten Vordersätzen die reaktionärsten Folgerungen ableiten und die blödsinnigsten Schlüsse ziehen.

1146) „**Am Gängelband führt man keine Männerhand.**" Nur willenlose Kinder, die des Gebrauchs der eigenen Füße noch nicht mächtig sind, lassen sich am Gängelbande hierhin und dorthin leiten, und meist auch nur mit Widerstreben! Aber selbst für ein Kind kann kein Anderer geistig und körperlich wachsen. Nur die überwiegende Mehrheit der Fürsten und Staatsmänner will

16*

die Völker am Gängelbande führen, für sie denken und das Maß der körperlichen und geistigen Entwickelung für sie bestimmen.

1147) Das Sprichwort: „**Wenn der Honig fertig ist, vertreibt man die Bienen**" findet in einem von Alfr. Meißner übersetzten franz. Arbeiterliede eine passende Anwendung:

„Kommt uns das harte Werk zu gut,
Dem unsere Hände rastlos dienen?
Wohin geht unsres Schweißes Flut?
Wir sind nichts and'res als Maschinen.
Wir bau'n den Reichen ihre Stadt,
Die Pracht auf diesem Wandelsterne.
Wenn sie den Honig fertig hat,
Jagt man die Biene in die Ferne*)."

1148) „**Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!**" In einer Legende aus dem Jahr 1851 heißt es:

Vereinigt sich der Arbeiter Schaar, dann zeigt sich bald das Sprichwort wahr:

„Der Mensch muß selbst sich zuerst beschützen,
dann wird auch der Himmel ihn unterstützen."

1149) „**Eine zersprungene Glocke läutet auch zur Kirche.**" Aber es gewährt dies keinen außerordentlichen Genuß für die Ohren.

1150) Es ist nicht zu leugnen, daß „**dem die Füße bleiben unbedeckt, der sich nicht nach der Decke streckt**"; aber es folgt nicht daraus, daß das Decken besser ist, als das Strecken und daß der, dem dieses lieber als jenes ist, sich nicht etwas kalte Füße gefallen lassen solle, um seine Glieder in eine freie Lage zu bringen. Es giebt übrigens Leute, die das obige Sprichwort auch am verkehrten Ende oder an beiden Enden anwenden, indem sie nebst den Füßen zugleich den Kopf zudecken, so daß ihnen Hören und Sehen vergeht. Für Leute dieser Art wird sich das Sprich-

*) Aber sollen denn die Maurer und Zimmerleute mit ihren Branntweinflaschen auf den fertigen Häusern sitzen bleiben? — D. H.

wort eine gewisse Umarbeitung gefallen lassen müssen; es würde dann wohl passender lauten: „Wer sich krümmend nach der Decke streckt, hält Kopf und Füße zugedeckt.“

Wie reich ist die Welt an Leuten, die mit der Decke des Schlendrians und Philisterthums von oben bis unten zugedeckt sind!

1151) „Warum stößt man mit dem Weine an“? fragte Jemand. „**Weil im Weine Wahrheit ist**“ lautete die Antwort, und mit der Wahrheit stößt man stets an.

1152) „**Geld**“ sagt das Sprichwort, „**macht aus Narren Weise und aus Knaben Greise**“. Das ist Etwas; es vermag aber noch mehr, es macht aus Juden Christen, ja aus einem jüdischen Gemeindeschlächter in Posen einen englischen Bischof in Jerusalem*).

1153) Die Alten waren mitunter doch recht beschränkt. „Die Tugend“, sagten sie, „ist die Mutter der Ehren“; und wer **die Tochter will, der muß es mit der Mutter halten**. Wir wissen auf anderem Wege zu Ehre zu gelangen, als auf dem einer Verbindung mit der Tugend. Dies alte heidnische Frauenzimmer paßt nicht in den gläubigen, christlichen Staat. Wir leihen dem Landrath Geld, liefern ihm den Hafer für seine Pferde, schenken ihm seine Neujahrs-Rechnungen, oder erinnern ihn wenigstens nicht an die Bezahlung derselben, und wir können auf das allgemeine E h r e n z e i c h e n oder auf irgend einen Raubvogel IV. Klasse rechnen. Für andere Verdienste, z. B. geheime Berichterstattung, Verleumdung „mißliebiger Subjekte“ und dgl. werden nach Ansehen der Person auch wohl höhere Grade ertheilt.

1154) Als der Prinz von Oranien dem Präsidenten eines Gerichts, der den Trunk leidenschaftlich liebte, aber sonst in seinem Amte sehr tüchtig war, sagte: Nimm dich in Acht mein lieber Baron, „**der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er endlich bricht**;“ erwiederte derselbe: „In diesem Falle hab' ich nichts zu

*) Der erste engl. Bischof in Jerusalem, Alexander, war angeblich ein Jude aus Posen, Namens Michael Samuel Wolf.

fürchten; denn mein Krug geht nicht zum Brunnen, sondern zum Weine."

1155) Von dem Sprichwort: „**Wenn der Mühle das Wasser mangelt, hört sie auf zu mahlen**", fand ich folgende Anwendung. Ein Geizhals kam in die Küche, und als er dort sah, wie gut es seinen Leuten (Arbeitern), denen man keinen Wein gab, schmeckte, sagte er: „Wann werden euere Mühlen aufhören zu mahlen?" Ein alter Kutscher antwortete: „Wenn ihnen das Wasser mangeln wird."

1156) „**Der Wagen geht, wie ihn die Pferde ziehen.**" Von Zweien, die einen Proceß miteinander hatten, gab der Eine dem Advokaten eine Kutsche, der Andere zwei Pferde. Als der Erste den Prozeß verloren, sagte er zum Advokaten: „Der Wagen geht nicht wohl." — „Wie kann er anders gehen", antwortete der Advokat, „als ihn die Pferde ziehen!"

1157) H. Heine macht (Verm. Schr. II. Bd. Hamb. 1854) folgende witzige Anwendung von dem Sprichwort: „**Die Hälfte ist mehr als das Ganze,**" gelegentlich eines Berichts über George Sand. „Unsere Heldin," sagte er, „wählte diesen Namen, weil er die erste Silbe von Sandeau ist. So hieß nämlich ihr Liebhaber, der ein achtungsvoller Schriftsteller, aber dennoch mit seinem ganzen Namen nicht so berühmt werden konnte, wie seine Geliebte mit der Hälfte desselben, die sie lachend mitnahm, als sie ihn verließ."

1158) Wie „**Niemand ein Held ist vor seinen Kammerdiener,**" so fügt H. Heine hinzu, „auch nicht vor seinem Verleger, dem lauernden Kammerdiener seines Geistes. Vor ihm wird auch der größte Schriftsteller nicht immer als ein Heros erscheinen; sie sehen uns zu oft in unserm menschlichen Negligée."

1159) „**Mit Kleinem fängt man an, mit Großem hört man auf,**" scheint so wenig der Wahlspruch der neapolitanischen wie mancher andern Dynastie zu sein.

1160) Wenn Jemand sagt, „**ein gut Gewissen sei ein sanftes Ruhekissen,**" so meint er, daß man damit selber gut

schlafen könne; aber sehr oft ist das Gewissen nicht ein Kissen, auf dem man schlafen kann, sondern ein gutmüthiges Murmelthier, das selber schläft, und das um so besser ist, je fester es schläft.

1161) Es ist umsonst, sagt G. Forster, zu versuchen, **gegen den Strom zu schwimmen**; wir müssen zufrieden sein, wenn er uns nur nicht mit sich fortreißt und die Gelegenheit aufwärts zu kommen, ruhig und still abwarten; am Ende kommt sie doch. Es kommt nur darauf an, die Zeitpunkte, die wirklich günstig sind, recht zu fassen und nicht vorbeistreichen zu lassen.

1162) Als Lessing gegen Reimarus, den Sohn, darauf drang, die bekannten wolfenbüttelschen Fragmente herauszugeben, und dieser einwandte: „**Man darf das trübe Wasser nicht eher wegschütten, bis man reines hat**,“ erwiderte Lessing: „Aber, wer das trübe nicht ausschüttet, kann doch nie reines bekommen.“

1163) „**Es fällt kein Doktor vom Himmel**“, sagt man; aber hinauf wahrscheinlich noch weniger.

1164) „Ja, ja“, sagt Langbein, „wir gingen fehl; das **Ei war klüger als die Henne**. Ich warnt' ihn; doch er blieb dabei, daß es die Straße kenne.“

1165) „**Ein Schwert hält das andere in der Scheide**,“ daher reichen Kriegsrüstungen oder Mobilmachungen zuweilen aus, den Frieden herbei zu führen.

1166) „**Ländlich, sittlich**!“ Während sich bei uns der Kutscher ein Trinkgeld fordert, erhält er auf Java ein — Eß-geld. Bei uns ist das Anspucken der Ausdruck der Verachtung, in Nubien dagegen wird es, wenn die Reisenden richtig berichten, als Zeichen der höchsten Verehrung betrachtet.

1167) „**Gott verläßt keinen Deutschen**.“ Er verläßt überhaupt kein Volk, das sich nicht selbst verläßt. Wenn ein Volk einschläft, bestellt er Jemand, der es in die Rippen stößt, oder sanft aufsingt.

1168) Der Pöbel, wie der Gelehrte, sagt Lessing, begnügt sich mit dem elenden Sprichworte, daß man „**über den Geschmack weder streiten könne noch dürfe**.“

1169) „**Der Frosch läßt sein Quaken nicht**". Dennoch mußten die hörigen Leute in Lothringen, im Trierschen, in der Wetterau u. a. O. des Nachts das Wasser des Schloßteichs mit Ruthen schlagen um die Frösche zum Schweigen zu bringen. Vgl. Grimmes deutsche Rechtsalterthümer S. 350 ff.

1170) A. Ruge sagt: „**Was der Mensch weiß, das macht ihn auch heiß.**" Die Philosophie wird zur Gesinnung, die Gesinnung zum Charakter, und der Charakter zur That werden.

1171) „**Wer das Feuer brauchen will, muß sich auch den Rauch gefallen lassen.**" Wenigstens so lange, bis man ihn mit zu verbrennen versteht; aber es ist deßhalb nicht nothwendig, sich in den Rauch zu setzen, oder ihm zu gestatten, in Stube und Haus zu dringen; man kann ihm den Weg in's Freie durch einen Schornstein zeigen.

1172) Mit dem Sprichwort: „**Guter Weg üm ist keine Krümm'**," stimmt das Wort Lessing's in seiner „Erziehung des Menschengeschlechts." „Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die grade ist."

1173) Ueber das Sprichwort: „Gott verläßt keinen Deutschen nicht," bemerkt M. Müller in seiner Flugschrift: „Ein Wort über bezahlte Federn" (Leipzig, H. Hübner 1859): „Es ist entweder eine Phrase, die Jeder von seiner Nation, von seiner Familie und von sich selbst sagen kann, wie z. B.: Gott verläßt keinen Müller nicht; oder es soll heißen: Die Deutschen sind recht erbärmliche Kerle, aber Gott verläßt sie doch nicht; oder: Gott verläßt Alle, bloß die Deutschen liegen ihm jetzt allein am Herzen! Zu welchem gehört der größte Glaube?"

1174) „Ich ging," sagt derselbe a. a. O., „nicht von dem ordinären Gedanken aus, daß der **Schuster** ausdrücklich bei **seinem Leisten bleiben** solle, wenn er seine Tagespflicht gethan hat; und ich habe auch die Erfahrung gemacht, daß solche, nicht beim Leisten bleibende Schuster oft Gott mehr dienen als manche mit Purpur und Tiara bekleidete Gottesdiener; ja, ich habe die Ueberzeugung, daß ein fähiger Schuster, wenn er zuletzt auch nicht ganz beim Leisten bliebe, da er es vielleicht nicht mehr nöthig hätte,

ein größerer Stolz der Menschheit sein kann, als manch' unfähiger Fürst, Staatsmann oder Feldherr."

1175) „**Kleider machen Leute**," aber sie sind auch danach.

1176) Bogumil Goltz (in „der Mensch und die Leute") sagt: „Das Sprichwort: „**Aller Anfang ist schwer**" fällt Jedem schwer auf's Herz, der einen Anfang sucht; und er findet ihn zusammt dem Ende überall in etwas Uebernatürlichem, Divinatorischem — in Gott."

1177) „**Die Heiligkeit steckt nicht in der Kutte.**" Aber, wenn sie dort nicht steckt, wo soll man sie dann bei Mönchen und Pfaffen suchen?

1178) Alexander von Humboldt hatte sich günstig über eine kleine Schrift Ludmilla Assing's, der Nichte Varnhagen's, ausgesprochen. Unter dem 8. Juli 1857 schrieb der letztere an Humboldt: „In unsern Tagen kann hier keine literarische Erscheinung an's Licht treten, ohne daß sie, sei sie noch so harmlos und friedlich, dem pfäffischen und zelotischen Geiste Anlaß gebe, sich zu regen. Dem konnte denn auch die kleine Schrift nicht entgehen. Aber die Verfasserin hat das Glück gehabt **de manger son pain blanc le premier**; das Beste und Schönste ist ihr in Ew. Excellenz Beifall zu Theil geworden, und sie kann das nachträgliche schwarze Brot ruhig liegen lassen." (Br. v. Al. v. Humboldt an Varnhagen von Ense. Leipzig, 2. Aufl. 1860 S. 381.)

1179) Unsere Beamten, die fast alle den Staat repräsentiren wollen, parodiren das bekannte Sprichwort dahin: „**Wem Gott ein Amt gibt** in Hulden, dem gibt er auch — die rechte Portion Schulden."

1180) Das Sprichwort: „**Wenn das Kind ertrunken ist, deckt man den Brunnen zu**," ist alt, aber der Gedanke, den es ausspricht, erlebt eine neue Auflage nach der andern. Wochen-, ja monatelang hatte man in Görlitz erfolglos beantragt, einen neu gegrabenen, offen stehenden Brunnen einzudecken, bis am 16. Juni 1860 der siebenjährige Sohn des Diakonus Kosmehl hineingefallen und ertrunken war. Erst jetzt ward der Brunnen

nicht nur verdeckt, sondern sogar verschüttet. (S. Schles. Ztg. 1860. Beil. zu Nr. 305.)

1181) Als Lord Palmerston im Oktober 1860 in Yorkshire war, wurde sein Wagen oft vom jubelnden Volke umringt. Auf dem Bahnhofe in Leeds wollte man ihn nicht eher fortlassen, bis er eine Rede gehalten hatte. „Gentlemen," begann er, „ein gutes altes Sprichwort sagt: „**Man bewillkommt den, der da kommt, und sputet den, der gehen will.**" Meine Frau und ich sind Ihnen für den herzlichen Empfang überaus verpflichtet, aber nun hoffen wir auch, daß Sie uns fortlassen." (Schles. Zeitung, 1860. 510.)

1182) „**Die Kirche,**" sagt das Sprichwort, „**hat in allen Dingen den Vorrang.**" Daher fing wol auch der Papst Leo IV. an, seinen Namen, dem Namen dessen, an den er schrieb, vorzusetzen, selbst dem des Kaisers. Es geht nichts über die Bescheidenheit und Demuth der Pfaffen.

1183) In den beiden Sprichwörtern: „'s lands wy's, 's lands eer" und: „Es kommt (ist) nicht weit her," drückt sich sehr bestimmt der holländische und der deutsche Volkscharakter aus. Der echte Holländer kennt nichts Höheres, Schöneres, Besseres, als: des **Landes Weise**, des **Landes Ehre**, womit er freilich selbst so weit geht, auch solche Dinge zu beschönigen, die ihm und dem holländischen Volkscharakter zur Unehre gereichen. Er steht zu seinem Volke.

Ganz anders verhält es sich mit dem deutschen Sprichworte: „**Es ist nicht weit her!**" Was nicht weit her ist, das ist nicht gut. Auch die Juden kannten und hatten dies Sprichwort, wenn auch in beschränkter Form: „Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande." Darum tödteten sie ihre Propheten und kreuzigten Jesum von Nazareth. Der universelle, weltbürgerliche Deutsche dehnt dies Sprichwort auf Alles aus, auf Personen und Sachen. Darum mußte auch bisher jeder Bahnbrecher in Deutschland von Hermann, dem Volksretter an, bis auf Schiller und Jahn Märtyrer sein, um dann selbst noch nach Jahrhunderten anerkannt und verherrlicht zu werden. Darum ist auch der Deutsche noch mehr als der Jude zerstreut auf der Welt.

„Es ist nicht weit her!" Darum läßt man verdiente deutsche Männer (z. B. Schönlein, Ad. Spieß nach der Schweiz) erst in's Ausland wandern, ebenso deutsche Erfindungen. Was sodann das Ausland für preiswürdig erklärt und gefunden hat, das nimmt man dann wieder zurück, als fremd, als — weit her. Darum wird deutsches Fabrikat mit einer französischen oder englischen Etikette bezeichnet, um — preiswürdig zu werden." Die deutschen Frauen aber setzen eine Ehre darein, sich nach pariser Moden zu kleiden.

1184) „**Das Kleid macht den Mann.**" Dies Sprichwort, sagt Dr. O. Ule („Natur" IX. 378) ist gerade so wahr und gerade so trivial, wie die meisten Sprichwörter. Ja, es ist leider nur zu wahr, daß die Pforten der Gesellschaft sich für die Rohheit um des Modegewandes, für die Schurkerei um des Amtskleides, für die Ehrlosigkeit um des Ordensschmuckes willen öffnen. Sagen wir lieber: „Das Kleid verräth den Mann", verräth sein Wesen, seine Bildung, seinen Charakter, sein Gemüth, heute sogar noch in dieser Alles, selbst Bildung und Gesinnung nivellirenden Zeit, deutlicher in der Zeit einfacherer Sitten, ausgeprägterer Charaktere, berechtigterer Individualitäten. Das Kleid verräth den Mann, weil der Mann das Kleid macht, oder vielmehr, weil es sich selbst macht unter den unbewußten Einflüssen des Seelenlebens. Nie ward eine Tracht erfunden, sie erzeugte sich, sie wuchs wie die der Pflanze aus dem Boden."

1185) Moritz Müller hat das Sprichwort: „**Wen Gott verderben will, den verblendet er,**" in einer „deutschen Geschichte", auf den Sturz Napoleon I. angewendet gefunden, und meint, solche „Redensarten" sollten durch bessere Sprichwörter ersetzt werden. Müller meint: „Wenn Gott Napoleon hätte stürzen wollen, so hätte er es gewiß auf eine andere Weise thun können, ohne jene furchtbaren Kriege und all das grenzenlose Unglück das sie mit sich führten. Warum sollte Napoleon grade durch Gott geblendet worden sein und nicht durch seinen eignen Hochmuth!"

In diesem Sinne polemisirt Müller gegen das Sprichwort, das er seltsam genug buchstäblich nimmt. Sprichwörter enthalten philosophische Wahrheiten in poetischer Form. Das Sprich-

wort: „Wen Gott verderben will, den verblendet er," ist nach unserem Verständniß nur ein poetischer Ausdruck für die tiefe moralische Wahrheit: Wer durch Hochmuth, Herrschsucht oder sonstige Leidenschaft gegen die göttliche, das ist sittliche Weltordnung frevelt, der geht nach eben dieser sittlichen Weltordnung zu Grunde an der Verblendung, welche maßlose Leidenschaft nach sich zieht. Und ist nicht Napoleon I. an dieser Verblendung zu Grunde gegangen? (Vgl. Unterh. a. h. Herd 1860. Nr. 45.)

1186) „**Das Beste ist**", in doppelter Hinsicht, „**der Feind des Guten**", einmal, weil es das bestehende Gute bekämpft, um als Fortschritt an dessen Stelle zu treten, in der Regel aber um zu hindern, daß an die Stelle des Schlechten Besseres tritt, weil der Uebergang vom Schlechten zum Bessern ein unermittelter Sprung ist, den nicht Jeder machen kann, und gar Mancher nicht machen mag, weil seine Interessen dadurch verletzt werden. So bleibt sehr oft der alte schlechte Zustand bestehen, wenn man sich nicht mit einer mäßigen Reform begnügt, sondern das absolut Beste erstrebt.

1187) „**Zum Teufel gehen.**" Der Fürst Peter Dolgorukow in seinem Buche: „La vérité sur la Russie" (Paris 1860) erzählt: In der Provinz Vjätka hatte der Sekretär des Regierungsrathes die Gewohnheit, auf die Bitten der Bauern und Bürger um baldige Erledigung ihrer Angelegenheiten zu antworten: „Gehen Sie zum Teufel!" Wenn dann der Bittsteller einem ihm hierauf sich nähernden Beamten auf die Frage, was ihm geantwortet sei, jene Antwort wiederholt hatte, so erhielt er von diesem den Aufschluß, daß der Teufel zweimal wöchentlich an bestimmten Tagen und zu einer bestimmten Abendstunde Audienz in dem Hause gebe, welches ihm näher beschrieben wurde, daß man aber den Teufel bezahlen müsse. Wenn sich nun der Bittsteller an den bezeichneten Ort begab, so fand er ein großes, matt erleuchtetes und durch eine Scheidewand getheiltes Zimmer, in welchem er, nachdem er von jenseit der Scheidewand von Jemand, den er nicht sehen konnte, um sein Begehren gefragt war und er dies angegeben hatte, auf des Teufels Weisung eine bestimmte Geldsumme gegen die Zusicherung, daß seine Bitte erfüllt werden solle, niederzulegen hatte." Dolgorukow hat nach-

her in Petersburg diesen Teufel kennen gelernt; jetzt soll derselbe Vice-Gouverneur in derselben Provinz sein, in welcher er jene Rolle spielte. —

1188) „**Aus gebratenen Eiern kommen keine Küchlein**"; aber ein Hungriger ist gewiß in seinem Rechte, wenn er das Ei ißt, denn er würde verhungern, wollte er warten, bis das Küchlein ausgebrütet wäre.

1189) „**Man muß nicht zuviel Eier unter eine Henne legen,**" und an der Börse nicht für all sein Geld dasselbe Papier kaufen. Als Jemand zur Zeit der Jakobinerherrschaft in Frankreich aufgefordert wurde, sein Vermögen in französischen Fonds anzulegen, antwortete er mit dem obigen Sprichwort und fügte mit einer Anspielung auf Gallien hinzu: unter einen Hahn nicht eins.

1190) Wir Deutschen sagen von Leuten, die sich nicht vertragen können: „**Sie leben wie Hunde und Katze**"; die Holländer dagegen: „Sie leben wie Katzen und Hunde." (Zij leven als Katten en honden.) Läßt sich daraus, daß wir die Hunde, die Holländer die Katze voran stellen, ein Schluß auf den Nationalcharakter der beiden Völker machen? Oder daraus, daß wir unser Schäflein, der Holländer sein Kühlein (Hy heeft zyn Koetjes op het drooge) ins Trockne bringen oder auf dem Trocknen haben?

Ferner: Wie wir sagen: „Wer es lang hat, läßt es lang hängen," sagt der Holländer: Wer es breit hat etc. (Die het breed heeft, laat het breed hangen). — Wie wir sagen: weit und breit, sagt der Holländer umgekehrt in demselben Sinn breit und weit (breed en wyd).

1191) **Sprichwörter** sind allerdings nur die „**Weisheit auf der Gasse,**" aber nicht selten wissen die Priester sie kirchlich zu parodiren. So verweigerte kürzlich einer derselben die Einsegnung der Leiche einer armen Frau mit den Worten: „Kein Geld, kein Kirchengebet!" Wem fiele hier nicht das weltliche Sprichwort ein: „**Kein Geld, keine Schweizer**!" (Vgl. Schles. Zeit. 1861. Nr. 254. Hptbl. und 1. Beil.)

1192) Zu den Sprichwörtern, die wegen ihrer allgemeinen Ausdrucksform von nachtheiligem Einflusse auf die große, nicht selbst-

denkende, sondern bekannte Sätze gedankenlos nachsprechende Menge sind, gehört namentlich: „**Besser ein magerer Vergleich, als ein fetter Prozeß.**“ Ein Vergleich ist in den bei Weitem meisten Fällen eine Aufopferung des guten Rechtes der einen Partei aus Furcht vor einer mangelhaften Justiz, oder aus Feigheit, Faulheit etc. sein gutes Recht geltend zu machen. Daher sagt der Rechtsgelehrte Pichler: „Je mehr entschiedene Prozesse, desto besser die Justiz und je mehr verglichene, desto schlechter.“ Wer **Vergleichsverhandlungen** beiwohnt wird sich, falls er nur etwas Rechtsbewußtsein besitzt, einer gewissen Wehmuth nicht erwehren können über die Art, wie bei den meisten socher Vergleiche das **gute Recht erdrückt,** erstickt oder doch geknickt wird.

1193) Nach der für die Unionstruppen schimpflichen Niederlage bei Bulls Run (1861) brachte der in Newyork erscheinende „Beobachter am Hudson“ vom 28. Juli folgende Epigramme auf den Obergeneral Scott:

a. „**Alles, was recht ist, lobt Gott.**“
Man muß dem alten Scott nicht Alles übel nehmen,
Er ist ein alter Mann, nicht gut zu Fuß,
und kann das Heer im Wettlauf nicht beschämen.
Er bleibt zu Haus und läßt sich's wenig grämen;
denn **weit davon ist gut vorm Schuß.**

b. „**Wem Gott ein Amt gibt, ja, dem gibt er auch Verstand**“
Wer dieses läugnen wollte, wäre hirnverbrannt.
Und im Gebete kommt Erleuchtung, sonder Zweifel;
drum ging auch Scott zur Kirche statt — zum Teufel.

1194) „**Wer zwei Hasen auf einmal jagt, fängt keinen.**“ Es kommt eben nur darauf an, was für Hasen es sind. Die größten Künstler und Gelehrten jener Zeit, in der das Sprichwort, welches hauptsächlich gegen das gleichzeitige Betreiben zweier Berufsarten gerichtet war, entstand, jagten zwei Hasen und fingen sie auch. Albrecht Dürer verfolgte nicht blos Einen Hasen. Luther war nicht blos Theolog, sondern auch Prediger und Volksschriftsteller. Er liebte Poesie und Dichtkunst, und einzelne seiner Lieder werden noch gesungen.

„Schiller," sagt Riehl („Deutsche Arbeit" Stuttg. 1862.) „war der Schule nach ein Arzt; allein er sprang aus der angeschulten Zunft und ward Dichter, Philosoph und Geschichtsschreiber. Diese drei Hasen jagte er zugleich mit großem Erfolg, nur der medicinische lief ihm davon."

Soweit das obige Sprichwort die Zunftanschauung vertritt, daß Jeder bei dem angezunfteten Beruf bleiben müsse, ist es falsch, wiewohl es von anderem Gesichtspunkte aus betrachtet, auch viel Wahres enthält.

1195) Die Hamburger haben das Leben eines ihrer Geistlichen in Sprichwörtern charakterisirt. Als Roodt — so hieß der Pastor — studirte, war er ein wilder Bursche und hatte mehrere Duelle zu bestehen. Man sagte daher von ihm: „Roodt bricht Eisen." Nach bestandenem Examen war er auch kein Philister und kannte beim Genuß der Freuden des Lebens keine ängstlichen Rücksichten. Hinter seinem Rücken flüsterte man: „Roodt kennt kein Gebot!" — Dann wurde er aber bald ein tüchtiger Pastor, und man sagte zu seinem Lobe: „Roodt lehrt beten."

1196) „**Nach dem Regen scheint die Sonne**;" aber nur bei Tage, und auch da nicht immer.

1197) „**Mit der Wahl hat man auch Qual**"; will man daher keine Qual, so gehe man nicht zur Wahl.

1198) „**Gut Ding will Weile haben**;" darin liegt der Grund, daß Deutschland noch nicht einig ist.*)

1199) „**Gedanken sind zollfrei**," nur muß man sie vorher stempeln lassen.

1200) „**Im Dunkeln ist gut munkeln**"; man muß sich daher unter eine städtische Oellaterne stellen, wenn man munkeln will.

1201) „**Versprechen und halten ist** eben so **zweierlei**," wie Papier und Silber.

1202) In Irland ist ein Mann, der sich alle Tage den Kopf mit kaltem Wasser gewaschen hat, 116 Jahre alt geworden. Obgleich bei uns in Deutschland den Leuten die **Köpfe** auch

*) Ist es inzwischen bis auf einige Ergänzungen, welche die Zukunft vielleicht noch bringt, geworden. — D. H.

gehörig **gewaschen** werden, so kommt ein so hohes Alter doch selten vor.

1203) „**Man muß den Teufel nicht an die Wand malen.**“ Nicht alle Ehemänner beherzigen dies und lassen ihre Frau — photographiren.

1204) Daß „**Irren menschlich**“ ist, sagt F. v. Schweizer, sieht Jeder ein,
will nur nicht selber im Irrthum sein,
sitzt er zufällig am tiefsten drein.

1205) „**Man darf die Schafe wohl scheeren, man soll sie aber nicht schinden.**“ F. v. Schweizer drückt diesen Gedanken besonders so aus:

„Darfst deine Schafe zeitlich scheeren,
und ihre Wolle wird sich mehren;
doch wenn du sie zuviel geschoren,
gehn Schaf und Wolle dir verloren.“

1206) „**Das Papier ist geduldig, es läßt auf sich drucken, was man will.**“ Ich habs gedruckt gelesen, sagen die Leute, wenn man ihnen irgend etwas bestreitet. Die große Menge geht davon aus, daß was gedruckt sei, müsse auch wahr sein. Allein das Papier ist geduldig, man kann Blödsinn und Lüge darauf drucken, es erröthet nicht. Wenn man eine Zeitung in die Hand nimmt, erhält man oft mehr Irrthum als Wahrheit. *)

*) Grade die Schwäche der großen Menge des Volkes, das Gedruckte für wahr zu halten, wird von Schwindlern und Betrügern aller Art benutzt es auszubeuten. Namentlich geschieht dies in neuerer Zeit durch Anpreisung von allerlei Geheimmitteln, die zum Theil völlig werthlos, zum Theil gradezu schädlich sind. Prof. Dr. Richter hat sich daher durch Herausgabe der folgenden (Leipzig Otto Wigand) kürzlich erschienenen Schrift: „Das Geheimmittelunwesen“, ein großes Verdienst erworben, da darin gegen 550 solche in allen Blättern angepriesene Mittel enthüllt sind. Möge zunächst Jeder, der es für eine Pflicht des Gebildeten erachtet, dem Aberglauben und Volksbetruge entgegen zu wirken, die obige Schrift in seinem Kreise verbreiten und, wie es der Volksfreund von Parisius (Berlin Nr. 18) gethan hat, besprechen. — D. H.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

